Vn.

~~7792~~ 1

H. Sept. 179.

Karl Franz Sheridan's Esq.
Sekretairs des brittischen Gesandten in Schweden, zur Zeit der Revolution;

Geschichte
der lextern
Staatsveränderung
in Schweden:
enthaltend
eine Nachricht von den Verhandlungen auf den drey letztern Reichstagen dieses Landes;
und
einen vorläufigen kurzen Abriß der schwedischen Geschichte, in so weit er zur Darstellung der wahren Ursachen dieser merkwürdigen Begebenheit erforderlich war.

Aus dem Engländischen übersetzt.

Berlin,
bey August Mylius, 1781.

Nachricht.

Da der beym Original befindliche Anhang der Reden des Königs, und anderer zur Geschichte der Staatsveränderung gehörigen Stücke, nichts enthält, was nicht bereits aus Micheleßi, und andern Schriften hinlänglich bekannt wäre, so hat man geglaubt, ihn in der Uebersetzung mit gutem Fug weglassen zu können.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Der gegenwärtige fast allgemeine Umsturz der öffentlichen Freyheit durch ganz Europa liefert einen nur zu rührenden und melancholischen Beweis für die zahlreichen, und, wie es scheinen dürfte, unwiderstehlichen Ursachen, wodurch die Menschen in einen Zustand von politischer Sklaverey geführet werden.

Bisher aber haben diese Ursachen nur stufenweise gewirkt, und die Einführung des Despotismus unter ein freyes Volk ist bis itzt eben sowohl ein Werk der Zeit, als das Resultat einer künstlichen und verschlagenen Politik, gewesen.

Durch diese Betrachtung mag oft ein freyes Volk in Absicht seiner Freyheiten, deren Verlust es für eine zu entfernte Begebenheit hielt, als daß es sich dadurch aus der gegenwärtigen Ruhe sollte stöhren lassen, in eine trügliche Sicherheit gewieget worden seyn, wiewohl das Schicksal anderer Nationen ihn denselben zu einer Zeit mit Grunde hätte können erwarten lassen. Es mag sich geschmeichelt haben, in keiner dringenden Gefahr zu seyn, bis Vorfälle von ähnlicher Beschaffenheit sich ereignen, und man unter ihm eben dem System der Staatskunst folgen würde, wodurch in andern Ländern der Verlust der Freyheit war zuwege gebracht worden. Uneingedenk, durch was für mancherley Mittel einerley Zwecke erreicht werden können, mochte es wohl mit der Gleichgültigkeit eines uninteressirten Zuschauers den Anstalten zugesehen haben, die in der That zu den gefährlichsten Endzwecken gemacht

wurden, und deren Abzweckung es dennoch entweder verkannte, oder zu entdecken sich nicht die Mühe geben wollte; und verführt durch eine gegen die Form seiner Verfassung bezeigte scheinbare Ehrerbietung, mochte es wohl die eifersüchtige Aufmerksamkeit haben fahren gelassen, womit ein solches Volk immer über seine Rechte und Privilegien wachen sollte, bis es sich den Geist derselben soweit hatte nehmen lassen, daß es aus seiner Schlafsucht erwachte, vielleicht um seine Thorheit zu beweinen, aber zu spät, und um seinen Irrthum wieder gut zu machen.

Auch darf man nicht erstaunen, wenn das gemeine Volk sich über kleine Beeinträchtigungen seiner Verfassung, die zu verschiedenen, und vermuthlich zu von einander entfernten Zeiten begangen werden, nicht eben sehr beunruhigen sollte. Eingriffe in die politischen Freyheiten, so lange nur die bürgerlichen unangetastet bleiben, treffen den Einzelnen nicht genung, um seine Empfindlichkeit zu reizen, und den Muth zum Widerstande zu erregen, der so nothwendig ist, um dem ferneren Fortgange der um sich greifenden Gewalt Einhalt zu thun; indem ein kluger Fürst frische Neuerungen nicht wagen wird, ehe die Nation mit den bereits eingeführten ist ausgesöhnet worden. So ändern sich zugleich mit den Veränderungen in der Regierungsform auch die Gesinnungen des Volks; die Absichten des Beherrschers, und die Neigungen der Beherrschten gehen Hand in Hand, und die Tyranney kann sich gleichsam unvermerkt bey ihnen einstehlen, ehe sie die Gefahr einmal gewahr werden.

Allein die vorige Revolution in Schweden, die in einem Tage sowohl einen gänzlichen, als plötzlichen und unerwarteten Wandel hervorbrachte, die in einem Tage eine Regierung, die man für die freyeste in

Europa

Europa hielt, zu einer unumschränkten Monarchie umschuf; die in der Ausführung mit einem Grade von Leichtigkeit begleitet war, dem nur die Geschwindigkeit, womit sie vollbracht ward, gleichkam; und doch vollbracht ward durch Mittel, die dem Anscheine nach der Wichtigkeit des Unternehmens so ungleich waren; — diese Revolution ist eine Begebenheit, die, indem sie den Grund zerstört, worauf ein freyes Volk bisher die Sicherheit seiner Freyheiten bauen konnte, zugleich in Zukunft verhindern muß, daß es den Verlust derselben nicht länger als eine so entfernte Sache ansehe, die es ihm erlaubte, auch nur im geringsten in der Wachsamkeit nachzulassen, womit es über deren Fortdauer beständig halten sollte. Eine desto nothwendigere Wachsamkeit, da Freyheit, gleich der Ehre, wenn sie einmal verloren ist, es größtentheils unwiederbringlich bleibet.

Wenn wir in die Geschichte von Europa sehen, so finden wir der Beyspiele viele, daß freye Staaten stufenweise sich dem Joche des Despotismus unterzogen haben; aber selten, wenn jemals, treffen wir ein Beyspiel an, daß eine einmal zur Sklaverey völlig gebrachte Nation wieder zu ihrer Freyheit gelanget wäre; so daß also der durchgehends in der Politik angenommene Grundsatz, daß alle Regierungsformen den Grund ihrer Zerstörung in sich selbst enthalten, unglücklicherweise nur auf die von popularischer Beschaffenheit anzuwenden zu seyn scheinet; indem es das Ansehen hat, daß diejenigen, wo willkührliche Gewalt eingeführet ist, gewissermaßen von der mit menschlichen Einrichtungen insgemein verknüpften Wandelbarkeit ausgenommen sind, und nur in so ferne durch die Zeit leiden, als sie mit ihrer Dauer an Festigkeit zunehmen.

Der Grund hievon ist so einleuchtend, daß es ihn anzugeben fast unnöthig ist. Eine freye Regierung sollte gerade die Mitte zwischen den beyden Extremen des Despotismus und der Zügellosigkeit halten, und sowohl die Unterdrückung des erstern, als den Tumult und die Unordnungen der letztern vermeiden. Da die menschliche Seele aber einen beynahe natürlichen Hang hat, auf Extreme zu gerathen, so wird man es eben so schwer finden, diese rechte Mitte zu treffen, als darinn zu bleiben, wenn sie ist getroffen worden. Da eine solche Regierung ein aus mannigfaltigen Theilen zusammengesetztes Gebäude ausmacht, die alle gehörig zusammenpassen, und in Verhältniß mit einander stehen müssen, so ist die Unterhaltung des Gleichgewichts zwischen diesen Theilen ein eben so wesentlicher Punkt zur Existenz derselben, als es schwer ist, dasselbe zuwege zu bringen.

Zu dem Ende sollte ein freyes Volk seine Verfassung sowohl kennen, als lieben; es sollte wissen, worinn wahre Freyheit bestehe; so wie auch den Muth besitzen, dieselbe gegen Angriffe zu vertheidigen; und es sollte aufgeklärt genung seyn, um den Eifer und das Feuer zu leiten und zu mäßigen, die seine Brust für die Sache der Freyheit beseelen müssen, die aber, unaufgehalten, den Verlust derselben, indem sie zu weit führen, nur gefährlicher machen würden, anstatt ihm den Besitz derselben zu sichern.

Auf der andern Seite ist Despotismus, dessen Natur einfacher, und dessen Wirkungen gleichförmiger sind, diesen innerlichen Verwirrungen, denen freye Staaten so oft ihren Untergang zu danken haben, nicht ausgesetzt. Gehorchen, das ist der Inbegriff aller Pflichten für die, welche unter demselben leben müssen, indem Furcht, Unwissenheit und Vorurtheil,

Dinge, die man eben nicht selten unter den Menschen antrifft, vielleicht eben so kräftig sind, sie zu guten Bürgern eines solchen Staates zu machen, als die entgegengesetzten Eigenschaften, Patriotismus, Entschlossenheit, edler Muth und freye Denkungsart nothwendig sich bey denen finden müssen, die glücklich genung sind, eine Verfassung zu haben, deren Gegenstand politische Freyheit ist.

Nicht also der zusammengesetzten Natur einer freyen, oder der Einfachheit einer despotischen Regierung allein schreibe ich die unsichere Dauer der erstern, und die Festigkeit der letztern zu, sondern gleichfalls den vielen Eigenschaften, die bey den Unterthanen der einen erforderlich sind, um sie zur Erhaltung derselben in Stand zu setzen, indem sich die andre Art von Regierung behaupten wird, die Unterthanen derselben mögen solche Eigenschaften besitzen, oder nicht.

Diese Gründe aber, die uns zur Erklärung der Revolutionen, denen freye Staaten von jeher so vorzüglich ausgesetzt gewesen sind, dienen können, sollten uns auch erwarten lassen, daß Freyheit nach dem Maaße der Aufklärung des menschlichen Verstandes blühen werde. In einem Zeitalter, worinn die Grundsätze der Societät selbst als eine Wissenschaft angesehen, die Natur der Regierung erläutert, festgestellt, und gewissermaßen in ein System gebracht worden, wo folglich nach dem verhältnißmäßigen Fortschritte in dieser Wissenschaft, und dem allgemeinen Wachsthume, und der Verbreitung der Staatskenntnisse unter den Menschen, die aus Freyheit entspringenden Wohlthaten nicht nur allgemein bekannt, sondern auch die Mittel zur Erwerbung und Behauptung derselben besser verstanden werden müssen; in einem solchen Zeitalter, sage ich, hätte man erwarten sollen, daß der Freyheit

da einige Altäre würden errichtet werden, wo sie vorher vergessen, oder nicht gekannt war, und daß sie unter denjenigen doppelt sicher wohnen würde, die sie zu schätzen wusten, weil sie bereits im Besitze derselben waren. Allein wir brauchen nur einen Blick auf den gegenwärtigen Zustand von Europa zu werfen, um zu sehen, daß gerade das Gegentheil der Fall gewesen sey. Wir werden finden, daß die Freyheit aus den wenigen Freystädten, die ihr noch gelassen waren, verjagt ist, und daß sich in den mehresten Ländern, wo Monarchie errichtet ist, die königliche Macht seit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts beständig zu dem Despotismus geneiget hat, der gegenwärtig so allgemein durch ganz Europa obwaltet; so daß die willkührliche Macht dem grössern Theile der Bewohner von Europa ihre Ketten desto stärker scheint angeschmiedet zu haben, je empfindlicher sie für die Vortheile der Freyheit wurden. Und nun müssen sie sich mit der Bewunderung der wenigen noch übrigen Denkmale öffentlicher Freyheit begnügen, und sich geduldig der Herrschaft unterwerfen, welche die Thorheit oder die Unwissenheit ihrer Vorfahren zu mächtig werden ließ, als daß die Zerstörung derselben gegenwärtig auf irgend eine Art könnte möglich gemacht werden.

Italien, angefüllt ehedem mit volkreichen und unabhängigen Städten, den Wohnsitzen der Handlung, des Reichthums und der Freyheit, wird im allgemeinen vom Despotismus beherrscht. In den wenigen Staaten, die noch den Namen der Republiken beybehalten, lebt das Volk überhaupt unter einem so heftigen Grade von Unterdrückung, als selbst diejenigen, welche nur einen Herrn erkennen, nicht ausgesetzt sind.

Die Schweizer haben in der That ihren Gebirgen, ihrer Armuth und ihrer Tapferkeit ihre bisherige Freyheit zu danken.

Durch das unwirksame Ringen der spanischen Cortes nach Freyheit, im Anfange der Regierung Kaiser Karls des Fünften, ward nichts anders erreicht, als daß man diesem Monarchen Gelegenheit gab, den Grund zu der unumschränkten Gewalt zu legen, welche seine Nachfolger seitdem erlanget haben.

Portugall hat mit Spanien sein Schicksal getheilt. Die letzte Revolution in diesem Königreiche gab den Portugiesen einen neuen Herrn, aber zum Vortheile der Freyheit brachte sie keine Veränderung hervor.

In Frankreich zernichtete der fähigste und unternehmendste seiner Minister, unter einem der schwächsten und furchtsamsten seiner Monarchen, unglücklicherweise die geringen Ueberbleibsel der Freyheiten des Reichs, die der künstlichen und verschlagenen Politik Ludwigs des Eilften entgangen waren, — eines der Hauptaugenmerke einer langen Staatsverwaltung. Es glückte ihm nur zu wohl, und alles, was Richelieu darinn unausgeführt ließ, das brachte Colbert nachher wirklich zum Stande.

Wenn man die wenigen Ceremonien bedenkt, womit die französischen Regenten noch heutiges Tages ihren Parlamentern begegnen, und das wahrhaftig Unbedeutende dieser Versammlungen, die der Macht des Souverains mehr zu Werkzeugen, als den Rechten des Volks zum Schutze, dienen; so sollte man kaum glauben, daß eben diese Parlamenter ehedem die Repräsentanten der Stände des Reichs gewesen wären, bey denen sich die höchste Gewalt befand, und die beynahe eben das Ansehen hatten, das die Stände selbst ehedem genossen.

Das erstaunliche Uebergewicht der Häuser Oesterreich und Brandenburg über jede andere Macht des Reichs setzt gewiß Deutschlands Freyheit, oder vielmehr die Unabhängigkeit der deutschen Fürsten, auf einen sehr unsichern Fuß. Der Kaiser, unumschränkt in seinen Erbländern; denn der edle Muth der Ungarn ist seit langer Zeit unterjocht; scheint wider den Anwachs seiner Macht im Reiche kein andres Hinderniß zu haben, als was ihm seine eigene Mäßigung setzt *). Es ist ausgemacht, würden die kaiserliche und preussische Majestäten zur Erreichung irgend eines besondern Zwecks eine Vereinigung mit einander treffen, so würden die vereinbaarten Kräfte der übrigen deutschen Staatskörper kaum im Stande seyn, sich ihnen zu widersetzen. Die Unterhaltung eines Gleichgewichts unter den verschiedenen europäischen Staaten, die ehedem als eine Sache von so großer Wichtigkeit angesehen ward, scheint, nach der Theilung Polens zu urtheilen, nicht ferner in eben dem Lichte betrachtet zu werden; mithin würde die Besorgniß vor der Einmischung irgend einer fremden Macht den Absichten der oberwähnten Monarchen nicht im Wege stehen, wenn je der Ehrgeiz sie, oder künftig ihre Nachfolger, antreiben sollte, sich in den Raub der vielen kleinen Fürsten des Reichs zu theilen.

Danzigs Schicksal kann ebenfalls den freyen Städten zur Warnung dienen, und sie lehren, was sie eines Tages zu erwarten haben.

Es ist wahr, in Holland behält die Regierung beynahe ihre Gestalt, allein, seitdem die Statthalterschaft erblich geworden ist, scheint sie doch sehr vieles von

*) Und Friedrich der Große; darf ja wohl der Deutsche seit dem 13 May 1779 hinzusetzen. A. d. Ueb.

von ihrem Geiſte verloren zu haben. Nur allein auf kaufmänniſche Vortheile aufmerkſam, und auf die Uneinigkeit ihrer Nachbaren mehr, als auf eigene Stärke, ihre Sicherheit bauend, ſcheinen die Holländer nicht mehr den kriegeriſchen und unabhängigen Muth zu beſitzen, der ihre Ahnherren auszeichnete. Ihr Hang zur Freyheit, den die Menſchen dann, wann ſie am mehreſten verfolgt wird, am ſtärkſten fühlen, muß ſich in verhältnißmäßigem Grade gelegt haben; ſo daß das Anſehen des Statthalters ſich zur Gleichheit mit jedes europäiſchen Beherrſchers ſeinem neiget.

Polen, deſſen Adel wenigſtens der freyeſte in der Welt war, iſt zween der unumſchränkteſten Herren dieſer Zeit in die Hände gefallen, und einem Dritten, der es immer werden kann, wenn es ihm beliebet.

Dännemark überlieferte vor einem Jahrhunderte ſeinem Monarchen ſeine Freyheiten freywillig in die Hände. Rußlands ſchrecklicher Deſpotismus iſt wohl bekannt.

Und itzt ſehen wir, daß ein Reich, von dem man allgemein glaubte, daß es eine der freyeſten Regierungsformen beſäße, die je ein Volk hatte, in einem Tage dieſer Regierungsform beraubt, und genöthiget wird, eine unumſchränkte Monarchie an der Stelle anzunehmen. So ſcheint ſich die willkührliche Macht gleich einer Plage beynahe über ganz Europa verbreitet zu haben, von den Küſten des Mittelländiſchen bis zu den Ufern des Eismeers, auf deſſen Inſeln die Freyheit noch ein Heiligthum findet, gleich als wenn das Meer der Riegel geweſen wäre, um dem Fortgange der Seuche Einhalt zu thun.

So iſt der gegenwärtige Zuſtand von Europa beſchaffen, und ſo der Fortgang, den der Deſpotismus unter den Bewohnern deſſelben gehabt hat; bis itzt

in der That nur mit langsamen, doch festem und anhaltendem Gange; in diesem letzten Beyspiele aber mit plötzlichem Schritte; und dem ohngeachtet scheint im gegenwärtigen Zeitalter eine Einsicht in die Natur der Regierung, eine Freyheit im Denken, und eine Größe der Seele obzuwalten, die man nicht in den vorigen Zeiten antrifft.

Hingegen war es, in Betracht der gegenwärtigen, ein Zeitalter der Finsterniß und Unwissenheit, worinn politische Freyheit sich allgemein über ganz Europa ergossen hatte; ein Zeitalter, worinn die Menschen, mehr gewohnt zu handeln, als zu überlegen, mehreren Muth besaßen, ihre Freyheit zu vertheidigen, als Beurtheilungskraft, um auf die wahren Mittel zur Erhaltung derselben geleitet zu werden; worinn sie die Regierung nie als eine Wissenschaft angesehen hatten; unwissend waren in der Kenntniß der Beschaffenheit und der Grundsätze der Macht und der Freyheit; und nicht belehrt durch das Schicksal anderer Nationen, die aus ihrer Freyheit sich unter das Joch der Knechtschaft begeben hatten, konnten sie solche Folgen für sich nicht vorausehen, mithin ihnen auch kein Gedanke, sich dagegen zu verwahren, in den Sinn kommen.

Die Periode, worauf ich ziele, ist die vom Anfange des dreyzehnten bis zum Schlusse des funfzehnten Jahrhunderts *). Wenn man die Regierungsfor-

*) Wenn Montesquieu vom Ursprunge der gothischen Regierungsform redet, so sagt er: „Zu Anfange war sie eine Mischung von Aristokratie und Monarchie, die das Ungemach mit sich führte, daß das gemeine Volk leibeigen war. Nachher entstand die Gewohnheit, Freyheitsbriefe auszutheilen, und nun erfolgte bald eine so vollkommene Harmonie zwischen bürgerlicher Freyheit des Volks, den Vorrechten des Adels und

formen betrachtet, die damals in allen europäischen Königreichen eingeführet waren, da die Spanier, wann sie ihrem Beherrscher Treue schworen, sagten: „Wir, deren jeder eben so brav, und die wir zusammen mächtiger sind, als ihr, versprechen eurer Herrschaft Gehorsam, wenn ihr unsere Rechte und Privilegien schützt; im gegenseitigen Falle aber nicht:„ da ein König von Frankreich sich in dem Eingange zu seinen Verordnungen so ausdrückt: „Weil alle Menschen von Natur frey geboren wären, und ihr Königreich das Reich der Franken heiße, so wolle er, daß die Sache mit dem Namen übereinstimmen solle *):„ wenn man, sage ich, die Regierungsformen betrachtet, die damals in Europa eingeführet waren, und länger, als zwey Jahrhunderte hindurch, dauerten, so müssen wir darüber erstaunen, wie es möglich war, daß Nationen, die ehedem den unabhängigen Muth und die enthusiastische Liebe zur Freyheit besaßen, nachher in feige Unterthanen einer willkührlichen Macht ausarten konnten.

Man erlaube mir, darüber einige Betrachtungen zu wagen, die man hoffentlich nicht als zu dem Hauptzwecke dieses Werkes nicht gehörig ansehen wird, da sie zur Erläuterung dessen, was ich von der schwedischen Regierungsform, und den mancherley Revolutionen, die sie erlitten hat, in der Folge sagen werde, dienen können.

Wenn sich die verschiedenen Beherrscher von Europa während des eilften und zwölften Jahrhunderts und der Geistlichkeit, und der Macht der Könige, daß ich glaube, es sey nie eine so gemäßigte Regierungsform in der Welt gewesen, als es diese, so lange sie währte, in jedem Theile von Europa war.“ Tom. I. liv. XI. ch. 8.

*) Ludwig X. Ordonn. Tom. I. p. 583.

derts ein uneingeschränktes Ansehen über ihre Unterthanen verschafften, so giebt es manche Betrachtungen, die bey einem flüchtigen Blicke sehr natürliche Gründe dazu anzugeben scheinen dürften.

In diesen Zeiten, und ziemlich lange vorher, war das fast durch ganz Europa eingeführte Lehnsystem in eine vielfache Tyranney, und folglich in die unerträglichste aller Herrschaften, ausgeartet. Durch die Anmaßungen der lehntragenden Freyherren war den Oberherren beynahe jedes Vorrecht genommen, und diese in einen Zustand gebracht, worinn sie ein Volk, das unter dem Joche der Knechtschaft seufzte, weder schützen, noch die kleinen Tyrannen bestrafen konnten, die ihnen dasselbe mit eben so vieler Härte, als Autorität, aufbürdeten *). Es würde gar nichts außerordentliches gewesen seyn, wenn unter diesen Umständen sich die niedern Stände einer Nation vereinigt hätten, diese Autorität ihrer Herren ihrem gemeinschaftlichen Souverain zu übertragen, und ihm allen zur Erzwingung des Gehorsams erforderlichen Beystand gegen dieselben zu leisten. Hiedurch hätten sie sich von der unmittelbaren Unterdrückung ihrer Lehnsherren befreyet; da Tyranney allemal desto unerträglicher ist, je näher wir dem Mittelpunkte derselben sind; und hätten die geheime rachsüchtige Freude gehabt, ihre Unterdrücker in eine der ihrigen etwas ähnliche Lage gebracht zu haben. Allein, wenn das menschliche Gemüth durch niederdrückende Sklaverey bis zu einem gewissen Grade herabgesunken ist, so werden die Menschen nicht nur unfähig, irgend einen Plan, um sich aus einem so elenden Zustande heraus zureißen, auszuführ-

*) Wie in Dännemark um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

zuführen, sondern sogar unfähig, ein Mittel wider die Uebel, die sie drücken, zu ersinnen. Zum Glücke für die unmittelbar folgende Nachkommenschaft, und vielleicht auch für die wenigen noch Freyheit besitzenden Nationen, verfiel das unterdrückte Volk jener Zeiten nicht auf das oberwähnte Hülfsmittel, und es war andern Ursachen zuzuschreiben, deren keine von demselben herrührte, daß es sich aus dem elenden Stande der Unwürdigkeit und Dunkelheit, worinn es so lange war versenkt gewesen, am Ende herausarbeitete.

Unter diesen war es, nach der Bemerkung eines sehr schönen und scharfsinnigen Geschichtschreibers *), eine der vornehmsten, daß die Städte zu Gemeinheiten, oder politischen Körpern, gebildet, und ihnen die Privilegien der Stadtgerechtigkeit verliehen wurden.

Die Einwohner der Städte, Künstler oder Kaufleute, waren natürlich, vermöge ihrer Lage, unabhängiger von ihrem Herrn, als die Landleute, die das Feld bestellen musten. Da sie die Mittel besaßen, sich Reichthum zu erwerben, und in einem Körper gleichsam vereinigt waren, so muste ihre Stärke und ihr Ansehen mit ihrem Handel wachsen; und den Lehensmonarchen konnte es nicht entgehen, daß sie mit der Zeit treffliche Werkzeuge abgeben dürften, um den ausschweifenden Muth der Freyherren zu bändigen.

In dieser Absicht geschahe es, daß Friedrich der Rothbart in Deutschland, Ludwig der Dicke in Frankreich, und Heinrich der zweyte in England den Plan annahmen, den Einwohnern der Städte gewisse Vorrechte in ihren Gerichtsbarkeiten zu ertheilen. Diese verschafften sich unter den folgenden Monarchen, in der Person

*) Robertson in seinem Abrisse des Zustandes von Europa. Der Regierungsgeschichte Karls V. 1. Band.

Person ihrer Abgesandten, einen Sitz in der Versammlung der Nation, und folglich einen Antheil an der Gesetzgebung ihres Landes.

Hier entstand also eine dritte Macht im Staate, die in ihrem Anfange natürlich dazu beytragen konnte, den Lehensmonarchen einen hinlänglichen Grad von Wichtigkeit und Ansehen zu verschaffen; die königliche Macht zum Zaume der von den Freyherren vorher ausgeübten Gewaltthätigkeiten und Unterdrückungen zu machen; wohin aber, wenn dieser Punkt erreicht war, auch die letztern hinwiederum ihre Zuflucht nehmen konnten, um den zu großen Eingriffen ihrer Oberherren Einhalt zu thun; so wie in England Heinrich der Zweyte das Volk zur Entkräftung der Aristokratie der Großen aufbrachte, so riefen unter Heinrich dem Dritten die rebellirenden Freyherren das Volk zum Beystande, um ihres Unternehmens gegen den Monarchen gewiß zu seyn.

Nun waren also drey Mächte im Staate, die sich einander wechselsweise entgegengesetzt waren, und daher eine Art von Gleichgewichte hervorbrachten, wodurch die mehresten europäischen Nationen während des Zeitraums der beyden vorhergehenden Jahrhunderte einen nicht unbeträchtlichen Grad von Freyheit erhielten und genossen.

Da aber der Zufall grössern Antheil, als die Absicht, an dem Entstehen dieses Gleichgewichts hatte; da es bey Ergreifung der Maaßregeln, denen es seinen Ursprung zu danken hatte, allein der Zweck der Oberherren gewesen war, ihre eigene Gewalt zu vergrössern, nicht Freyheit unter ihre Unterthanen einzuführen; so erhielt sich dasselbe auch mehr durch die gegenseitige Eifersucht, welche zwischen den verschiedenen Ständen des Staats obwaltete, als durch einige Ueberzeu-

gung

gung des Volks von dem Nutzen und der Wichtigkeit desselben.

Anstatt in Vereinigung zu wirken, um zum gemeinschaftlichen Vortheile der ganzen Gemeinheit ein System zu errichten, handelten diese drey Mächte mehr als Nebenbuhler, deren Hauptzweck es mehr zu seyn schien, den Rechten und Privilegien der andern Eintrag zu thun, als auf die Erhaltung ihrer eigenen bedacht zu seyn. Da diese nicht sorgfältig bestimmt waren, so konnte man sie auch nicht genau kennen; und da folglich das gehörige Verhältniß, welches sich zwischen den Ständen eines freyen Staats befinden sollte, fehlen muste, so konnte auch das Gleichgewicht der Macht, wovon die Existenz solcher Staaten eigentlich abhängt, nicht von langer Dauer seyn.

Die eine dieser drey Mächte gewann durch ihre eigenthümliche Beschaffenheit viele Vortheile über die beyden andern; ich meine die des Monarchen; und hiedurch, nebst einigen andern hinzukommenden Umständen, erhob sie sich nach und nach so sehr, daß sie jene zernichtete, und an ihre Stelle trat.

Erstlich. Der erste und klärste Unterschied zwischen der Macht des Monarchen, und derjenigen der Vornehmen und des Volks, war die Einheit der erstern, das heist, daß sie nur von Einem besessen ward.

Die Collision der Vortheile, und die Verschiedenheit der Meinungen unter den Mitgliedern einer Versammlung, die, wie in den damaligen Zeiten die Volksversammlungen es seyn musten, mit den wahren Grundsätzen der Regierung unbekannt, ob zwar mit gleicher Autorität des Monarchen bekleidet war, konnten die weisesten Entwürfe zertrümmern, und die bestverabredeten Maaßregeln zernichten. Der Fürst durfte nur überlegen und ausführen; er hatte nur ein Ziel

im Auge, nämlich die Vergrösserung seiner Macht, und, wenn gleich die Hände, die den Zügel der Regierung hielten, verändert wurden, so pflegte ihn doch immer, obgleich mit abwechselndem Erfolge, nach den unterschiedenen Fähigkeiten der Monarchen, derselbige Geist zu regieren.

Hingegen waren mannigfaltige Umstände nothwendig, um den Verrichtungen der beyden andern Stände des Staats Leben und Kraft zu ertheilen. Leute, die vom Joche der Sklaverey noch wund waren, musten ohnfehlbar heimliche Feindschaft gegen ihre vorigen Tyrannen behalten, und geneigter seyn, sich mit ihrem Souverain, dem sie den neuerhaltenen Vortheil zu danken hatten, zur Schwächung der Großen zu vereinigen, als mit diesen gemeinschaftliche Sache zu machen, um die Eingriffe des Regenten zu hemmen.

Allein, wenn gleich das Volk seine Freyheit zunächst durch das Uebergewicht, welches es seinem Oberherrn über die Baronen ertheilt hatte, bekommen hatte, so war es doch zur sichern Erhaltung dieser Freyheit ebenfalls nothwendig, die zu große Unterdrückung der Großen zu verhindern, welches die Folge der zu sehr herangewachsenen Macht des Fürsten würde gewesen seyn.

Es gab einen Punkt, bey dem es hätte aufhören sollen, das Ansehen des letztern auf Kosten der Vorrechte der erstern zu vergrössern; bey dem es sogar den Freyherren gegen ihren Souverain hätte Hülfe leisten müssen, falls er seine Forderungen zu weit triebe.

Allein die Schwierigkeit, diesen Punkt zu treffen, bey Seite gesetzt, wozu vielleicht eine grössere Geschicklichkeit, und mehrere Einsicht in die Natur der Regie-

rung

rung erfordert ward, als das Volk damals haben konnte; so war, um einer solchen Opposition einige Kraft zu verleihen, eine Vereinigung zweyer sehr unterschiedener Stände von Leuten erforderlich, bey denen sich auf der einen Seite ein nicht geringes Maaß von Groll und Eifersucht, und auf der andern ein gleicher Grad von Verachtung befinden mußte. Es wäre thöricht gewesen, in einer so zusammengesetzten Versammlung Einmüthigkeit zu erwarten; und Einmüthigkeit allein konnte sie mächtig machen. Folglich waren die Anschläge der Großen und des Volks nothwendig wankend, und das Ziel, nach welchem sie mit Mistrauen und Behutsamkeit trachteten, ungewiß.

Hingegen gab es für den Monarchen keine solchen Hindernisse, sich mit jeder der beyden andern Mächte zu vereinigen, nachdem es für seine Absichten, oder nach den Umständen, am vortheilhaftesten war. Seine Entschließungen waren nicht nur bestimmt, sondern er hatte auch eine grössere Mannigfaltigkeit von Mitteln in seiner Gewalt, um sie mit Leichtigkeit und Zuversicht auszuführen. Ein inneres Gleichgewicht der Macht, mit deren Natur sie nur wenig bekannt waren, zu erhalten, das hätte der Endzweck der Großen und des Volks seyn sollen; es zu stöhren, war der Zweck des Monarchen. Es ist nicht schwer zu entscheiden, welches von beyden das schwerste Unternehmen war.

Zweitens. Obgleich die Einführung der christlichen Religion es mit zur Folge hatte, daß die Bauren, die vorher an den Boden, zu dem sie gehörten, gebundene Sclaven gewesen waren, freygelassen wurden, so trug das durch die Misbräuche des Pabstthums entstandene

Verderbniß dieser Religion *) wahrscheinlich mehr, als irgend ein anderer Umstand, dazu bey, daß die europäischen Monarchen ihren Plan, sich eine uneingeschränkte Gewalt zu verschaffen, leichter in Ausführung bringen konnten. „Der Begriff einer göttlichen Einsetzung, „und göttlicher Rechte der Könige, so wie einer ihrem „Stande zukommenden absoluten Gewalt, ist, nach „Lord Bolingbroke's Bemerkung, weder auf Wirklichkeit, noch auf Vernunft, gegründet, sondern durch „eine alte Verbindung der kirchlichen und bürgerlichen „Verfassung entstanden."

Diese Verbindung hatte ihren Ursprung aus der eigenthümlichen Beschaffenheit der katholischen Religion. Eine Religion, welche die uneingeschränkteste Herrschaft über das Gewissen der Menschen forderte und erreichte, mußte ohnfehlbar in den Händen des Monarchen ein vortreffliches Werkzeug seyn, sein Ansehen festzustellen, wenn er durch die Diener derselben regier-

*) Wie sich die christliche Religion, sagt Montesquieu, vor zwey Jahrhunderten unglücklicherweise in die katholische und protestantische zertheilte, so nahmen die nördlichen Völker die protestantische an, und die südlichen blieben der katholischen zugethan. Die Ursache ist, weil die Völker des Nordens einen Geist der Freyheit und Unabhängigkeit haben, und beständig haben werden, den die des Südens nicht haben; mithin schickt sich eine Religion ohne ein sichtbares Oberhaupt für die Unabhängigkeit des Klima besser, als die, welche dasselbe hat. Tom. II. Liv. XXIV. ch. 5.

Die von Montesquieu angegebene Ursache, warum die protestantische Religion der Freyheit günstiger sey, als die katholische, ist nicht die einzige, obwohl vielleicht die einzige, die er anzugeben wagen konnte.

regierte. Diese hingegen sahen es ein, daß sie ihre Würden, ihr Vermögen und ihre Macht nicht sicherer erhalten könnten, als wenn sie dem Fürsten über die Person der Unterthanen eben das Ansehen ertheilten, welches sie über die Gemüther derselben sich angemaßet hatten.

Aus Erkenntlichkeit für die Immunitäten, Privilegien und Reichthümer, welche die Regenten der Geistlichkeit zutheilten, predigte diese den Unterthanen ihres Wohlthäters, dem sie ein göttliches Recht willkührlich zu herrschen zuschrieb, die Lehren vom leidenden Gehorsam, von blinder Folgsamkeit, u. s. w.

Vielleicht aber hatten die Priester noch einen andern Bewegungsgrund zu diesem Betragen. Der Geist der Untersuchung und der freyen Denkungsart, der unter einem Volke, das bürgerliche Freyheit hat, stets in einigem Grade herrschend seyn muß, hätte sich von Staatsangelegenheiten auf gottesdienstliche verbreiten können, und dadurch, besorgten sie, würde der Grund eines Systems untergraben werden, das auf Unwissenheit gebauet, und durch Aberglauben unterhalten ward.

Da auf solche Weise die Monarchen und die Priester sich einander in die Hände spielten, so waren sie im Stande, den übrigen Theil des menschlichen Geschlechts um seine dem Ansehen nach unveräußerlichen Rechte zu bringen; und wäre nicht die Reformation zum Stande gekommen, und hätten die Fürsten, welche sie beförderten, gewust, wie sehr es ihr Vortheil sey, die Einführung der neuen Lehre in ihre Reiche zu verhindern; so würde wahrscheinlich heutiges Tages nicht ein einziger Staat mehr in Europa seyn, der auch nur das geringste von politischer Freyheit besäße. Heinrich der Achte in England, und

Gustav Wasa in Schweden sahen es nicht ein, daß sie durch Aufhelfung der Reformation ihren Nachfolgern eins der Hauptwerkzeuge raubten, um die absolute Gewalt zu erwerben, und zu behaupten, wozu sie selbst mit so vieler Mühe den Grund geleget hatten.

Karl der Erste von England hätte nie ein so trauriges Ende genommen, noch Sigismund von Polen seine Krone verloren, noch die Niederländer sich des spanischen Joches entlastet, wenn die katholische Religion ihre Herrschaft über die Gemüther der Menschen mit eben der Autorität, wie manche Jahrhunderte hindurch vor diesen Begebenheiten, behauptet hätte.

Die heftigen Verfolgungen, welche die Protestanten von einigen europäischen Monarchen erlitten, und die häufigen Versuche derselben sie gänzlich zu vertilgen, geschahen vielleicht weniger aus Fanatismus und blinder Anhänglichkeit an die katholische Religion, als weil man vorhersahe, die neue Lehre könne den Leuten auch einen Geschmack an bürgerlicher Freyheit beybringen, indem sie ihnen die religiöse bekannt mache; auf eben die Weise, als die Priester besorgt haben möchten, daß die Zernichtung der Vorurtheile in politischen Dingen vermuthlich die Vorgängerinn der Zerstörung des Aberglaubens in der Religion seyn würde.

Aus dieser Ursache finden wir, daß die Reformation größtentheils in denen Königreichen, wo die Monarchen zur höchsten Gewalt gelanget waren, den heftigsten Widerstand antraf; hingegen nach Verhältniß leichter von statten gieng, da wo das Ansehen der Fürsten eingeschränkt war.

Drittens. Die Einführung stehender Truppen durch ganz Europa stellte das Ansehen der Souverains

rains endlich auf einen so festen Fuß, daß aller Widerstand der Vornehmen und des Volks dagegen gänzlich ohne Wirkung ward.

Die Ueppigkeit und die Liebe zum Wohlleben, die auf die Einführung des Handels, der Künste und der Wissenschaften in Europa folgten, mußten den kriegerischen Muth, wodurch die Nationen desselben sich ehedem hervorthaten, und der ihnen jede andere Beschäftigung außer den Krieg verächtlich machte, nothwendig um ein vieles dämpfen. Menschen, welche die Annehmlichkeiten des Friedens gekostet, den Gebrauch des Reichthums kennen gelernet, und an den Ergötzlichkeiten, die er verschafft, Geschmack bekommen hatten, verloren natürlich in einem großen Grade ihr Feuer zu kriegerischen Unternehmungen. Da sie aber vermöge der Lehnsverfassung verpflichtet waren, ihren Souverain zu begleiten, wenn er sie aufzufordern für gut fand, so gab dieß vermuthlich die Gelegenheit zu dem Mittel, daß sie, um von persönlichen Diensten frey zu kommen, ihm eine gewisse Summe Geldes bezahlten, um dafür Truppen in den Sold zu nehmen.

Die Lehnsmonarchen hatten nicht Ursache, sich einer Einrichtung zu widersetzen, die nicht nur ihre Truppen ihnen gehorsamer, und von ihnen abhängiger machte, und sie dadurch in den Stand setzte, sich ihren auswärtigen Feinden mit grösserem Nachdrucke entgegen zu stellen; sondern die ihnen auch eine Gewalt in die Hände gab, die sie zur Behauptung ihrer Würde, und zur Vermehrung ihres Ansehens im Reiche gebrauchen konnten.

So habe ich mich bemühet, die natürlichen Wege, auf welchen die königliche Gewalt in den europäischen Reichen bisher ihren Wachsthum erlangt hat, zu bezeichnen. Aus dieser Betrachtung derselben

erhellet, daß Mangel der Kenntniß der wahren Grundsätze und der Natur der Freyheit, der unter den Einwohnern von Europa damals so groß war, wie die Regenten desselben den ersten Grund zu der von ihren Nachfolgern gegenwärtig ausgeübten unumschränkten Macht legten, ein nicht geringes beytrug, diese Fürsten zur Hinausführung ihrer Absichten in den Stand zu setzen. Und wäre der Verstand derselben damals eben so aufgeklärt gewesen, wie er es seitdem durch die Ausbreitung der Wissenschaften geworden ist; hätten sie dann ihre Gedanken auf die Grundsätze der Societät gerichtet, und die wahre Beschaffenheit einer freyen Regimentsverfassung eingesehen; so würde wahrscheinlich zum Glücke des menschlichen Geschlechts der beseligende Einfluß der Freyheit itzt über ganz Europa gefühlet worden seyn, anstatt daß er nur auf wenige, sehr wenige, und im Verhältniß auf unbeträchtliche Theile desselben eingeschränket ist. Allein unglücklicherweise ist dieß Erkenntniß für dessen Bewohner zu spät gekommen, als daß sie einige Vortheile daraus hätten ziehen können. Willkührliche Gewalt hatte bereits zu festen Fuß bey ihnen eingefaßt, als daß es leicht gewesen wäre, sie zu erschüttern, und sie war zu wohl geschützt, als daß sie ungestraft hätte angetastet werden können. Für sie hat dieß daher vielleicht keinen andern Endzweck, als daß sie die Mängel einer Regierung einsehen lernen, der sie sich dem ohngeachtet zu unterwerfen genöthiget sind.

Ganz anders aber ist der Fall bey einem Volke, das noch Freyheit besitzt. Diesem ist eine vollständige Kenntniß der wahren Natur einer freyen Regierung, und der Grundsätze der Freyheit nicht nur nützlich, sondern auch nothwendig, damit es die Gefahren,

fahren, denen eine freye Staatsverfassung unaufhörlich ausgesetzet ist, vorher zu sehen, und sich dagegen zu verwahren vermögend sey.

Diese Kenntniß wird allein durch eine genaue Beobachtung der Begebenheiten, womit uns die Geschichte bekannt macht, und durch eine sorgfältige Untersuchung der mancherley Regierungsformen, die zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Gegenden des Erdballs blüheten, und der mancherley Schicksale, die sie erlitten, erworben. Eine Sammlung dieser Begebenheiten kann die Grundlage eines Systems werden, wodurch die Wissenschaft der Gesetze und der Regierung auf einige feste Grundsätze zurückgeführt wird. Daher verdient eine jede politische Begebenheit, die neues Licht über diese Wissenschaft verbreitet, eine neue Quelle von Gefahren für eine freye Regierung entdeckt, und folglich zugleich die Mittel anzeigt, die, um sich dagegen zu verwahren, nothwendig ergriffen werden müssen, die strengste Aufmerksamkeit eines Volkes, das eine solche Verfassung besitzt; und aus einer Begebenheit dieser Art läßt sich mehr reeller Unterricht, als aus allen Theorien der fähigsten Politiker, schöpfen. Denn was diese auch immer für wahrscheinliche Wirkungen dieser oder jener Ursachen, oder für künftige Folgen dieser oder jener Anschläge, befürchten mögen, so müssen ihre Vermuthungen doch stets ungewiß seyn, dahingegen es dann, wenn der Vorfall sich ereignet hat, leicht ist, den Wirkungen bis zu ihren Ursachen nachzuspüren; und ihre Abhängigkeit von einander wird dann eben so einleuchtend, als es sie vorher zu entdecken schwer war.

Die letzte Revolution in Schweden muß ohne Zweifel in diesem Lichte betrachtet werden. Eine Veränderung, so wichtig in Betracht ihres Zwecks, und

durch so unbeträchtliche Mittel bewirket; ein Anschlag von so scheinbarer Schwierigkeit in der Theorie, und doch mit solcher Leichtigkeit zur Ausführung gebracht, auf der einen Seite eine so kühne Usurpation, und auf der andern eine so gelassene Unterwerfung darstellend; eine solche Veränderung hat vielleicht weder in alter, noch neuer Geschichte, ihres gleichen *).

Wo es der Zweck einer Revolution war, nur bloß den Regenten, nicht aber die Verfassung, zu ändern, da ist sie, wie diese, zuweilen ohne Schwierigkeit oder Widerstand zum Stande gebracht. Die Absetzung eines Fürsten, und die Erhebung eines andern zum Throne kann überhaupt nur diejenigen eigentlich angehen, die sich unmittelbar um seine Person befin-

*) Dännemark liefert uns in der That ein Beyspiel einer Revolution, die sowohl in Absicht des Zweckes der Veränderung, als auch der Leichtigkeit und Schnelligkeit, womit sie geschah, etwas ähnliches hat. In andern Stücken aber waren sie weit von einander unterschieden. Weil da der Anschlag vom Volke kam, so ward er durch den grösten Theil der Nation angegeben und ausgeführt. Hier rührte er vom Regenten her, und seine Unterthanen waren gezwungen, ruhig zu seyn, es mochte ihren Neigungen angenehm seyn, oder nicht. Im erstern Beyspiele ist nur das zu bewundern, wie es möglich war, daß der grössere Theil einer für frey gehaltenen Nation sich überreden lassen konnte, einen so außerordentlichen Entschluß zu fassen, als der war, seine Freyheiten freywillig abzutreten; war aber dieser Entschluß nur einmal gefaßt, so erfolgte die Leichtigkeit und Geschwindigkeit der Ausführung von selbst. Im zweyten konnte man eben so natürlich erwarten, daß ein solches Beginnen Widerstand finden würde, als das im ersten Falle moralisch unmöglich war.

befinden. Für den großen Haufen der Nation ist es eine Sache von geringer Erheblichkeit, ob ein Alfonso oder Pedro, ein Peter oder eine Katharina die Krone trägt.

Allein, wo es der Zweck der Veränderung war, die Verfassung selbst über den Haufen zu werfen, und eine entgegengesetzte Regierungsform an ihre Stelle einzuführen; da betrifft die Frage nicht länger das Privatinteresse einiger wenigen Individuen.

Das Wohl einer Nation steht auf dem Spiele: der Staat geräth vom Mittelpuncte bis zu seinen entferntesten Theilen in Bewegung; und die ganze Societät bekömmt einen Stoß, der sich vom größten bis zum unbedeutendsten ihrer Mitglieder fortpflanzt. Tausend Hindernisse scheinen sich einem solchen Unternehmen, das so wichtig in seinen Folgen, so ausgebreitet in seinen Wirkungen ist, entgegen zu stellen. Die Gewalt der Meynung, die Macht der Gewohnheit, die bey den Menschen so herrschende Praedilection für das, woran sie lange gewohnt sind, könnten ein Volk selbst unter der ärgsten Regierung geneigt machen, sich einem jeden Vorhaben, dasjenige zu verändern, was sie von Kindheit auf in Ehren zu halten gelernet haben, und woran sie hängen, weil es das Ihrige ist, zu widersetzen *).

*) Als Schwiskoi von den Bojaren zum Zaar von Rußland erwählet ward, so erbot er sich aus eigener Bewegung einen Eid abzulegen, wodurch er sich verpflichten wollte, nie einen Bojaren ohne Einwilligung der Räthe zum Tode zu verdammen. Hierauf warf sich ihm das ganze Collegium der Bojaren zu Füßen, und bat inständigst, daß er doch der Krone die ihr zustehenden Rechte nicht nehmen wolle.

Allein diese Prädilection für die festgesetzte Regierungsform, die bey den Unterthanen einer despotischen Macht aus Vorurtheil entspringet, und durch Unwissenheit genähret werden muß, gründet sich bey den aufgeklärten Einwohnern eines Staats auf Grundsätze, und wird durch die Ueberzeugung der überwiegenden Vortrefflichkeit ihrer Regierung vor jeder andern erhalten. Ihre Anhänglichkeit an die Verfassung ist demnach häufig mit einem Eifer für deren Erhaltung, und ihre Liebe zur Freyheit mit einem Grade von Enthusiasmus vermischt, dessen die feigen Seelen der Unterthanen einer willkührlichen Macht weder fähig sind, noch seyn können.

Wenn daher die plötzliche Veränderung irgend einer Regierungsform in eine von entgegengesetzter Beschaffenheit schon an sich selbst ein Unternehmen so schwerer Art ist, daß man sogar von den Unterthanen eines uneingeschränkt beherrschten Staates, die durch einen solchen Wechsel nicht anders als gewinnen könnten, Widerstand erwarten müßte; wie werden sich nicht dann die Schwierigkeiten häufen, wann die Revolution dahin abzweckt, einem Volke das zu rauben, zu dessen Vertheidigung es, wie man glauben darf, durch Vortheil, Neigung, Vernunft und Leidenschaften zugleich wird angetrieben werden? Ein Unternehmen, könnte man denken, welches nur eine die vereinigte Stärke der Nation, deren Freyheiten angegriffen werden, überwiegende Kraft wagen, und welches nur durch Morden und Verheerungen zu Stande gebracht werden kann.

In Einem Tage also eine solche Veränderung vollführen, in Einem Tage die eingeführte Landesverfassung zerstöhren, und an ihrer Stelle die entgegengesetzte errichten; eine Verfassung, die wider die

Möglich-

Möglichkeit eines solchen Vorfalls vollkommen gesichert schien; zu einer Zeit, da der popularische Theil der Gesetzgebung im völligsten Besitze seiner Macht war; zu einer Zeit, da die Hand, welche den Strich vollzog, am eingeschränktesten, durch die Verfassung des Reichthums beraubt war, um bestechen, des Ansehens, um Ehrfurcht einflößen, oder der Austheilung der Aemter, um Einfluß haben zu können — das ist eine Begebenheit, die man vor ihrer Wirklichkeit kaum als möglich angesehen hätte.

Dennoch sahen wir einen jungen Fürsten von sechs und zwanzig Jahren, an der Spitze nur zwoer Compagnien Wache, es unternehmen, die Verfassung und die Freyheiten seines Landes über den Haufen zu werfen; wir sahen ihn dieß Vorhaben ausführen, und an die Stelle der von ihm zerstöhrten Verfassung gerade diejenige Regierungsform einrichten, gegen deren Einführung seine Unterthanen alle durch menschliche Weisheit nur ersinnliche Schranken errichtet, und alle Verwahrungsmittel genommen hatten, die menschliche Vorsicht für wirksam halten konnte. Und dieß ward durch Mittel bewirkt, die der Größe des Zwecks so wenig angemessen schienen, durch eine Kraft, die im Vergleich mit dem Widerstande, den, wie man glauben mußte, der Anschlag finden würde, so geringe war, daß wir uns über die Kühnheit des Unternehmens, und die in der Ausführung bewiesene Geschicklichkeit auf der einen Seite in Bewunderung verlieren müßten, wenn wir nicht mehrere Ursache fänden, über die gelassene Unterwerfung auf der andern zu erstaunen.

Obgleich gewiß die königliche Autorität in Schweden eigentlich durch die daselbst im Jahr 1720 festgesetzte Regierungsform zu sehr war eingeschränkt worden, so war es doch ein auffallender Mangel derselben,

daß

daß der König nicht einmal ein einziges gesetzliches Mittel hatte, das geringe Maaß von Autorität, das ihm verliehen war, zu behaupten.

Daher ward die Macht des Königs daselbst durch die vielen nachher eingeführten Aenderungen und Neuerungen fast zu Nichts heruntergebracht. Man hätte in Versuchung kommen mögen zu glauben, daß die Schweden sich wegen der ihnen von Karl dem Zwölften zugefügten Beschimpfung, der ihnen einen seiner Stiefeln, sie zu regieren, zu senden drohete, an der königlichen Würde hätten rächen wollen. Sie hingegen schienen sichs vorgenommen zu haben, ihren Monarchen zu einem beynahe so ganz nichts bedeutenden Spottkönige zu machen, als Karl sagte, daß er ihnen senden wollte.

Da die schwedische Majestät ohne Geld, ohne Macht, und ohne Einfluß war, so dienten die leeren Ehrenbezeigungen, die man derselben erwies, indem man ihr zu einer Zeit das Ansehen von Wichtigkeit gab, nur dazu, um die wahre Geringfügigkeit derselben zur andern desto kränkender zu machen.

Wenn die Krone keine Autorität verlieh, der Titel eines Königs kaum die Privilegien eines Unterthanen in sich schloß; wenn der König dem Anscheine nach der Erste in der Versammlung der Nation, aber der letzte war, dessen Neigungen befragt wurden; wenn er allen Spöttereyen eines trotzigen Gehorsams ausgesetzt war, den er knieenden Unterthanen gebot, und deren unterthänigsten Forderungen er dennoch Folge zu leisten gezwungen war; wenn er sich im Besitze aller der Ehrenzeichen der königlichen Würde, umgeben von allen äußern Merkmalen der Gewalt befand; und doch alle die Kränkungen erdulden mußte, denen der wirkliche Mangel derselben ihn nur hätte

aussetzen

aussetzen können; — so mußte das erste ohnfehlbar den Ehrgeiz in einer Seele, die desselben fähig war, entzünden, und das letztere eben so gewiß den feurigsten Wunsch, eines so demüthigenden Zwanges loszuwerden, hervorbringen.

So war der Zustand des Königes von Schweden. Jeder Umstand in seiner Lage war ein Antrieb zu einem Unternehmen, wodurch er nur, wenn es fehl schlug, einen nichtigen Titel verlieren konnte, dessen Erfolg aber ihm die höchste Belohnung, die ein ehrgeiziges Gemüth zu erhalten fähig ist, versicherte.

Nicht also der Werth des Preises, den er vor sich sahe, oder die Lüsternheit nach Macht, die bey den Fürsten gemeiniglich so überwiegend ist, waren es allein, die ihn reizen konnten, ein so mühsames Unternehmen zu beginnen. Nein! es geschah, um sich aus einem Stande von Dienstbarkeit frey zu machen, dem sich kaum der Unterthan eines freyen Landes würde unterworfen haben; es geschah, um die schimpflichsten Fesseln abzuwerfen, welche die äußerste Eifersucht anzulegen je die Unterthanen bewegen, oder die gänzliche Ohnmacht des königlichen Ansehens einen Fürsten zu tragen zwingen konnte; Fesseln, die ihm sowohl das Vermögen Recht zu thun, als die Möglichkeit Unrecht zu hindern, benahmen.

Wenn auf solche Weise alles, was je eine edle Seele reizen, oder ein ehrgeiziges Gemüth entflammen kann, den König anspornete, so wird es uns nicht mehr außerordentlich dünken, daß er etwas that, was ein so verwegenes Unterfangen zu seyn schien.

Allein, daß es ihm glücken würde; daß seine Unterthanen sichs so willig würden gefallen lassen; hingeben würden ohne einen Schatten von Widerstand das, was sie als das unschätzbarste Glück an-

zusehen

zusehen mußten gelernt haben; das kann uns beym ersten Anblicke nicht anders, als unerklärlich, vorkommen.

Diese Begebenheit kann daher nicht bloß als der Gegenstand einer neugierigen Betrachtung angesehen werden. Eine Erforschung der Ursachen, die sie hervorbrachten, eine Entwickelung der geheimen Triebfedern, der erstaunenswürdigen Leichtigkeit, womit sie hinausgeführet ward, und eine Prüfung derjenigen Mängel in der vorigen schwedischen Regierungsform, die zu ihrem Falle mitwirkten; eine solche Untersuchung muß ohnfehlbar durch ihr Resultat ein neues Licht über die Wissenschaft der Regierung, und über die wahre Natur und die Grundsätze der Freyheit verbreiten; eine Wissenschaft, die ohne Zweifel das vorzüglichste Studium eines freyen Volkes seyn sollte. Es kann manche Irrthümer zu berichtigen dienen, worein einige Politiker, die mehr Eifer, als Beurtheilungskraft, besitzen, zu fallen geneigt sind; und indem wir dadurch lernen, von wannen wahre Gefahr zu besorgen sey, so kann es auch die ungegründete Furcht derjenigen beruhigen, die, ohne das Ganze eines Systems mit einem Blicke überschauen zu können, über die einzelnen Mängel unbeträchtlicher Theile desselben, welche ihnen ins Auge fallen, in Unruhe gerathen. Und zuletzt wird es uns lehren, daß, so gut eine Regierungsform anfangs auch immer mag eingerichtet worden seyn, um die großen Endzwecke politischer und bürgerlicher Freyheit zu bewirken, dennoch die weisesten Anstalten nur wenig vermögen, wenn die Besitzer nicht Fähigkeit haben, sie zu erhalten, und Muth, sie zu vertheidigen.

Geschichte
der am 19ten August 1772 erfolgten
Staatsveränderung
in Schweden.

Erster Theil.

Abriß der schwedischen Geschichte
vor der im Jahr 1720 eingeführten Regierungsform, in Rücksicht auf alle Veränderungen in der Verfassung dieses Landes.

Abriß der schwedischen Geschichte vor der im Jahre 1720 eingeführten Regierungsform, in Rücksicht auf alle Veränderungen in der Verfassung dieses Landes.

Unter den Begebenheiten, womit uns die Geschichte bekannt macht, sind Revolutionen in der Regierung und in den Sitten sowohl die interessantesten, als lehrreichsten. Das Leben der Regenten, ein Verzeichniß ihrer Regierungen, oder das Detail ihrer Schlachten, Siege oder Niederlagen, sind für den Leser mehr Gegenstände der Neugierde, als des Nutzens. Um aber das Studium der Geschichte zu einem nutzbaren Endzwecke zu leiten, werden der Philosoph und der Staatsmann sorgfältig die Beschaffenheit derjenigen großen Begebenheiten in den Jahrbüchern verschiedener Länder untersuchen, die irgend einen merkwürdigen Wandel in ihrer Verfassung, ihren Gewohnheiten, oder Gesetzen, hervorgebracht haben.

Je schleuniger ein solcher Wandel erfolgte, desto auffallender wird das Beyspiel, eben dann, wann die Entwickelung der Ursachen, die ihn bewirkten, schwüriger scheint. Die endliche Zerstörung eines Gebäudes, das nach und nach verfällt, wird vorher gesehen, und wenn zuletzt die Trümmern in einander stürzen, so erregt es kein Erstaunen.

Gerade so ziehen stufenweise Veränderungen in der Verfassung eines Landes kaum unsere Aufmerksamkeit auf sich. Der Fortschritt der Ursachen und Wir-

kungen ist hier einleuchtend, und der Ausgang erwartet; oder wir werden doch nach und nach so unmerklich dahin geführt, daß, wenn auch die Veränderung am Ende total wird, es zuweilen doch schwer seyn dürfte, gerade den Punct anzugeben, wo sie begann. Allein die Zerstörung einer Regierungsverfassung, die mit solcher Geschwindigkeit geschieht, daß man keinen der Schritte, die zur Veränderung vorbereiten, und vor dem Ausgange warnen, zum voraus bemerkt, gleicht dem plötzlichen Einsturze eines Gebäudes, vor dem keine sichtbaren Symptomen des Verfalls vorhergiengen. Weil wir beym ersten Anblicke nicht im Stande sind, die wahren Ursachen einer so erstaunlichen Revolution gewahr zu werden, so sind wir geneigt zu schließen, daß sie allein durch die Politik und die Absichten derer, die dem Ansehen nach die Urheber derselben waren, bewirkt worden sey; und den Fähigkeiten und tiefentworfnen Planen der Personen das zuzuschreiben, was doch in der That entweder die nothwendige Folge einer besondern Lage der Dinge, oder das natürliche Resultat verborgener Ursachen war, die zwar versteckt, und öfters entfernt waren, aber deßhalb nicht mit geringerm Nachdrucke wirkten.

Indessen werden wir bey einer nähern Untersuchung finden, daß es selbst für den fähigsten Staatsmann unmöglich sey, eine Veränderung dieser Art zu erhalten, wenn ihm nicht ein gewisser Zusammenfluß von Umständen, die er freylich für seine Absichten nutzen, aber nicht entstehen lassen kann, zu Hülfe kommt.

Er kann, das ist wahr, die Wirksamkeit derselben beschleunigen, und Wirkungen zu Stande bringen, die sonst nicht so geschwind würden statt gefunden haben; allein das ist auch alles, was er vermag, und

gemeini-

gemeiniglich ist er in den Scenen nichts mehr, als handelnde Person, von welchen er der Autor zu seyn scheint.

Hätte der jetzige König von Schweden die Krone während der erstern Jahre der vorigen Regierungsform dieses Reichs getragen, so würden wahrscheinlich weder seine Fähigkeiten, noch seine Popularität, noch seine Beredtsamkeit, ihm den glücklichen Erfolg verschafft haben, der ihn nachher begleitete.

Durch diese Bemerkung wird dem Verdienste derjenigen, die, aus Antrieb einer edeln Liebe zur Freyheit, die Hauptwerkzeuge zur Befreyung ihres Vaterlandes aus der Knechtschaft wurden; oder den Fähigkeiten anderer, die aus einem unrühmlichen Ehrgeize, und durch die günstige Gelegenheit eingeladen, die Freyheiten desselben zu Grunde richteten, nicht das geringste entzogen. Beurtheilungskraft, um den schicklichsten Augenblick zu der Unternehmung zu ergreifen, und Geschicklichkeit, Umstände, die in keinem Zusammenhange damit zu seyn schienen, für die Absicht zu nutzen; Scharfsinn, um sich gegen mögliche Hindernisse bey der Ausführung zu waffnen, und Muth, um den Gefahren, womit sie begleitet seyn könnte, zu trotzen; sind ohne Zweifel erforderliche Eigenschaften bey denen, welche bey Revolutionen dieser Art eine Rolle spielen. Nur das kann sie uns zeigen, daß es zur Entdeckung der wahren Ursachen einer plötzlichen Veränderung in der Regierungsverfassung eines Landes nicht genung ist, die Mittel, wodurch sie unmittelbar bewerkstelliget ward, zu untersuchen; sondern daß es eben so nothwendig sey, die Natur, den Ursprung, die Grundsätze und die Mängel der auf solche Weise zerstörten Regierungsform zu erforschen; zu wissen, in wie weit der Grund davon in den Neigungen des

Volks lag, das sie besaß, in wie weit die Meynungen und Vorurtheile desselben dazu beytrugen, und endlich sich mit dem Genie und dem Nationalcharakter derjenigen bekannt zu machen, die sich so gelassen derselben hatten berauben lassen.

Zu dem Ende müssen wir in ihre Geschichte weiter, als es beym ersten Anblicke nöthig scheinen möchte, um von einer so neulichen Begebenheit, als die vorige Revolution in Schweden war, den Grund anzugeben, zurückgehen, und auf diejenigen Theile derselben Rücksicht nehmen, die auf einen oder den andern der oberwähnten Puncte Beziehung haben.

Das Schicksal dieses Reiches ist auf eine ganz vorzügliche Weise abwechselnd gewesen, sowohl in Betracht seiner innern Revolutionen, als auch in Betracht des Ansehens, welches es auswärtig zu verschiedenen Perioden gehabt hat.

Die Regierungsverfassung der starken Einwohner dieses nordischen Reiches ist, wie ihr Klima, stets das Extrem gewesen, ausgelassen frey, oder dem Despotismus nahe. Wenn zu einer Zeit Liebe zur Freyheit ihr unterscheidender Charakter zu seyn scheint; so sind sie zu einer andern wegen der Willigkeit und der sclavischen Art, womit sie sich ihren Monarchen unterwarfen, nicht weniger merkwürdig. Ungeduldig unter dem Zwange, ausschweifend eifersüchtig über das Ansehen des Königs, und eben so eigensinnig auf ihre eigenen Vorrechte, sahen wir sie zuweilen in einen Aufruhr ausbrechen; und, indem sie, gleich einem Strome, alles vor sich niederreißen, stürzen sie ihren Oberherrn, und mit ihm jede Vormauer, die er zur Beschützung des geringen ihm zugestandenen Antheils von Macht errichtet hatte, über den Haufen. Ein andermahl, gleichsam durch heftige Anstrengung erschöpft,

ist

ist jeder Funken von Patriotismus bey ihnen erloschen; man sieht sie sich geduldig jeder Art von Drucke unterwerfen, und so gelassen sich in ihrer Sclaverey finden, als wenn sie die Süßigkeiten der Freyheit nie gekannt hätten.

Kurz, bey einem so anscheinenden Widerspruche ihres Nationalcharakters könnte jeder, der ihre Geschichte erwägt, in Versuchung kommen zu glauben, daß zwo verschiedene Gattungen von Menschen wechselsweise dasselbe Land bewohnet hätten.

Nicht minder auffallend ist die Abwechselung in den Graden der Wichtigkeit und der Achtung, die Schweden zu verschiedenen Zeiten bey auswärtigen Mächten gehabt hat. Bald sehen wir es aus der Dunkelheit hervorbrechen, und den ersten Potentaten Gesetze vorschreiben; sehen die Heere desselben nach dem Beyspiele der Gothen, ihrer Vorfahren, Königreiche und Herrschaften überschwemmen, Monarchen absetzen, und Kronen verleihen; und gleich darauf werden wir gewahr, wie es in Vergessenheit, wenn nicht gar in Verachtung, herabsinkt. Es giebt seine Eroberungen zurück, seine Kräfte schwinden, und wir erfahren, daß das Ansehen, welches es sich erworben hatte, eben so vorübergehend ist, als der Fortgang vorher reißend gewesen war.

Das überlegene Genie einiger seiner Monarchen, die Bravheit, der kühne Muth, und vor allem die Mannszucht seiner Armeen, verliehen seinen Waffen bey vielen Gelegenheiten einen so sichern Grad von Glück, als man in der Geschichte anderer Länder wenige Beyspiele findet. Die Aeußerungen seiner Kräfte, wann es sich anstrengte, waren heftig und oft unwiderstehlich; allein, da sie kein Verhältniß zu den Hülfsquellen hatten, so dienten sie mehr, seine innere

Stärke zu erschöpfen, als seine auswärtige Herrschaft zu vergrößern.

Von dem glänzendsten Siege erndtete es wenig mehr, als Ehre; und nach den wichtigsten Eroberungen war es öfters am Ende genöthiget, sich mit seinen einheimischen Felsen zu begnügen.

Die schwedische Geschichte kann in **drey Perioden** zertheilt werden. Die **erste** schließt sich mit der Revolution, wodurch Gustav Wasa auf den Thron kam, 1523.

Die **zweyte** erstreckt sich von da bis auf Karls des Zwölften Tod, im Jahre 1718.

Die **dritte** geht bis auf die Revolution im Jahre 1772.

Erster Abschnitt.

Abriß von der Regierungsverfassung, den Gewohnheiten und den Sitten der Schweden, während der erstern dieser Perioden.

Zu der Zeit, da die mehresten europäischen Regierungsverfassungen bereits zu einem gewissen Grade von Festigkeit gelangt waren, befand sich die von Schweden noch immer in dem wankendsten Zustande. Das Königreich ward durch bürgerliche Zwietracht zerrissen, durch innerliche Kriege verheert, und nach und nach ein Raub der Usurpationen der Ausländer, des Ehrgeizes seiner Großen, und der Tyranney seiner Oberherren.

In andern Ländern waren die Misbräuche des Feudalsystems verbessert oder abgeschafft. Der Ursprung und der Wachsthum des Handels in denselben hatten

dem

dem großen Haufen des Volks ein Ansehen und eine Achtung verschafft, die ihn in einem großen Grade tüchtig machten, das Joch der Lehnbaronen abzuschütteln, und in der Societät den Rang einzunehmen, dessen er so lange und so ungerechter Weise war beraubt gewesen. In dem Maaße, als die Vorrechte des Volks bestimmt wurden, bekam auch die königliche Autorität einen dauerhaftern Grund; die durch Wahl verliehene Krone ward erblich; und so wie sich der Verstand der Menschen mehr und mehr aufklärte, fiengen auch die Begriffe des öffentlichen Wohls, ein Gefühl von Billigkeit, und die Liebe zur Ordnung an herrschend zu werden.

Allein diese großen Veränderungen in der Staatskunst und den Sitten der mehresten europäischen Nationen, die im Anfange des zwölften Jahrhunderts unter ihnen entstanden, fanden in Schweden nur erst gegen die Mitte des sechszehnten statt; so daß es bis auf diesen Zeitpunct dem übrigen Europa ein lebhaftes Gemälde von den Unordnungen, der Verwirrung und der Anarchie, welchen alle Einwohner desselben vorher ausgesetzt gewesen waren, darstellt.

Die ganze Geschichte also der Periode, die wir vor uns haben, liefert uns nur eine umständliche Beschreibung innerlicher Bewegungen, Empörungen und Revolutionen, von alle dem Elende begleitet, welches diese in ihrem Gefolge nothwendig mit sich schleppen.

Auf Scenen von so widriger Beschaffenheit zurückzublicken, und sie zu betrachten, wird zwar vielleicht keine angenehme Beschäftigung seyn; und dennoch müssen wir mitten unter dieser Verwirrung und diesen Unordnungen den Ursprung der vorigen schwedischen Regierungsform suchen. Da werden wir das Genie und den Nationalcharakter der Schweden, und

darinn die wahren Quellen der Revolutionen, denen ihr Land von jeher so unterworfen gewesen ist, entdecken. Da werden wir auch, so entfernt sie auch scheinen mögen, einige von den Ursachen der erstaunlichen Leichtigkeit finden, womit die letzte bewerkstelligt ward.

Werfen wir einen Blick auf die schwedische Regierungsform in der Periode, von der wir handeln, so könnten wir beym ersten Anblicke ihr den Vorzug vor jeder andern der damals bekannten zu geben geneigt seyn.

Anstatt der Härte einer drückenden Aristokratie, die man allenthalben, wo das Lehnssystem die Oberhand hatte, erblickt, treffen wir eine Verfassung an, woran das Volk einen so beträchtlichen Antheil hatte, daß es dadurch in einem hohen Grade unabhängig von seinen Obern gemacht ward. Wir finden nicht, daß die höchste Gewalt entweder in die Hände eines Einzigen übergeben, oder zwischen dem Souverain und wenigen übermüthigen Baronen getheilt, und eine verächtliche Unterwürfigkeit das Loos des Restes der Nation gewesen wäre; sondern daß sie sich da befand, wo sie seyn sollte, bey den allgemeinen Ständen des Reichs.

Zu diesen ward jeder Stand von Menschen hinzu gelassen, und der geringste Bauer hatte durch seinen Bevollmächtigten eben sowohl, als der stolzeste Edelmann Antheil an der Gesetzgebung seines Landes. Die Stände bestanden aus vier Collegien; des Adels, der Geistlichkeit, der Bürgerschaft, und der Bauren. Während ihrer Versammlung war die Macht des Souverains gewissermaaßen aufgehoben, oder schien in der ihrigen verlohren zu seyn; und nach ihrer Trennung ward ein beständiger Senat, der mit großer Autorität versehen war, gehalten, um über öffentliche Sicherheit zu wachen.

So

So waren die Außenlinien dieser Verfassung, die bey einer entfernten Betrachtung, wie ein Pallast, dessen Mauren nur aufgeführt stehen, einen schönen Anblick darstellt, wo wir aber bey näherer Untersuchung keinen der Endzwecke finden, die uns der Anschein erwarten ließ. Auf eben die Weise war das Innere der schwedischen Regierungsverfassung, wie ich bereits angemerkt habe, stürmischer, der Unordnung, Anarchie und Verwirrung mehr, als irgend ein anderes Reich von Europa, ausgesetzt.

Es war ein Zusammenstoß mehrerer Umstände, wodurch diese Wirkungen in Schweden hervorgebracht, und die Cultur der Sitten gehindert ward, die vor der Verbesserung der Regimentsverfassung allemahl vorangehen muß.

1.) Vor der Errichtung der Gemeinschaft, welche der Handel zwischen den entlegensten Ländern eröffnet, war Schweden, durch seine nördliche Lage, von dem übrigen Theile Europa's gänzlich abgeschnitten; und wenn die Schweden dadurch zwar von der Theilnehmung an den Zwistigkeiten, worinn das übrige Europa unaufhörlich zu der Zeit verwickelt war, frey blieben, so mußten sie doch auch eben deshalb der Vortheile entbehren, die sie aus einem Verkehr mit Nationen, von welchen sie in Ansehung des Fortganges zur Verfeinerung so weit waren zurückgelassen worden, hätten gewinnen können. Die Russen einer Seits konnten fürwahr nichts beytragen, sie gesittet zu machen, indem auf der andern ihre beständigen Kriege mit den Dänen, einem Volke, das eben so roh, wie sie selbst, war, nur ihre natürliche Wildheit zu vermehren dienten.

2.) Die Beschaffenheit des Landes sowohl, als des Klimas, sind ebenfalls deutliche Ursachen der wilden

und unbändigen Gemüthsart, die dieses Volk bezeichnete.

Wo das Klima gemäßigt, und der Boden fruchtbar ist, da laden sie zum Ackerbaue ein, indem sie dem Leben des Landmannes sowohl Annehmlichkeit, als Gewinn, verschaffen. Ackerbau trägt ein großes bey, die Sitten derer, die sich damit beschäftigen, zu mildern, und hat das Eigenthümliche, daß er die Liebe zur Ordnung und einem ruhigen Leben unter den Menschen befördert; er schafft ihnen Neigung zum Frieden, weil der Landmann die Früchte seiner Arbeit zu erndten ohne denselben nicht hoffen kann. Aus eben dem Grunde führt er unter den Menschen alle die Begriffe ein, welche die Sicherheit des Eigenthums und der Rechte der Individuen betreffen, worauf bürgerliche Gesellschaft gebauet ist. Wo also das Klima rauh, und der Boden unfruchtbar, wie in Schweden, ist, da wird der Fortgang der Einwohner zur Cultur verhältnißweise langsam seyn.

Inzwischen gewöhnten sich die Schweden durch diese Umstände zu Ungemächlichkeiten, die ihre Seele stark, und ihre Körper fest machten. Das erste hauchte ihnen eine Liebe zur Unabhängigkeit ein, zu deren Erhaltung sie das letztere tüchtig machte. Muthlos durch die Beschaffenheit ihres Klima vernachläßigten sie den Ackerbau; und die ungeheuren Waldungen, welche die Fläche ihres Landes bedecken, und an Wild einen Ueberfluß haben, boten ihnen die Jagd zu einem Nahrungsmittel an, das sich zu ihrer Gemüthsart besser, als die mildern Beschäftigungen des Landbaues, schickte. —

Man sieht leicht, wie viel eine solche Lebensart beytragen mußte, sie in ihrem angebohrnen Stande von Barbarey zu erhalten. Die natürlichen Folgen derselben,

selben, Liebe zur Veränderung und rastlose Gemüthsart, wird man alle die frühern Perioden ihrer Geschichte hindurch, in dem Betragen der Schweden gewahr, und diese waren keine unerheblichen Quellen der Convulsionen, die den Staat so oft erschütterten.

Es ist freylich wahr, daß die südlichern Provinzen von Schweden weder unfruchtbar, noch gänzlich unbebaut waren. Allein da diese ihre Herren unaufhörlich veränderten, bald unter den Schweden, bald unter den Dänen standen, so waren sie ein beständiger Gegenstand des Zankes zwischen den beyden Nationen, und der beständige Schauplatz des Kriegs. Dieser Umstand mußte daher bey den Einwohnern dieser Provinzen dem Fortgange zur Milderung der Sitten, welchen ihre Beschäftigung mit dem Ackerbaue sonst würde bewirkt haben, sehr mächtig entgegenarbeiten. Es war kaum zu erwarten, daß eine solche Wirkung in einem Lande, wo jeder Bauer Soldat war, und das Schwerdt häufiger, als den Pflug, brauchen mußte, weder allgemein, noch von langer Dauer, hätte seyn sollen.

3.) Aus dem, was im vorhergehenden Artikel gesagt ist, erhellt, daß die schwedischen Bauren im Besitze des äußersten Grades von Unabhängigkeit müssen gewesen seyn.

Wenn wir eine Vergleichung mit dem gesellschaftlichen Zustande in Europa vor dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte anstellen, so werden wir den Zustand der schwedischen Landleute ganz verschieden von eben dem Stande in den übrigen europäischen Ländern finden. In diesen waren sie bis zu dem verächtlichsten Stande von Knechtschaft heruntergebracht, und nicht nur entblößt von allem Gewichte und Einflusse

flusse in die Regierung, sondern auch größtentheils der natürlichen Rechte der Menschheit beraubt. In Schweden hingegen begnügte sich der Baurenstand nicht mit der Behauptung seiner Unabhängigkeit, und mit dem Besitze des besondern Vorrechts, aus seinen eigenen Mitteln Deputirte zu den allgemeinen Ständen des Reichs zu schicken; sondern er maaßete sich auch oft die Regierung öffentlicher Geschäffte an; war das Haupt bey allen Revolutionen, und schien bey allen Vorfällen als ein abgesonderter Körper, der seine eignen Absichten und Interesse von der übrigen Mitglieder des Staats ihren trennte, zu handeln.

Natürlich hätte man für die Freyheit, mithin auch für die Societät, davon, daß das gemeine Volk soviel Gewicht und Einfluß hatte, die größten Vortheile erwarten sollen; allein durch eben die Ursachen, denen es sein Ansehen zu danken hatte, ward es nicht nur unfähig, einen rechten, sondern größtentheils auch angetrieben, einen unrechten Gebrauch davon zu machen.

Durch ihre Lebensart hatten sie den Muth gewonnen, womit sie sich jedem Eingriffe in ihre Rechte entgegensetzten. Und wenn sich gleich die schwedischen Monarchen selten eine Achtung für die Privilegien, welche die trotzige Gemüthsart ihrer Unterthanen so gefährlich machte anzugreifen, einschrecken ließen, so war dieß doch wenigstens der Grund, daß ihre Versuche zur Beeinträchtigung derselben selten einen glücklichen Ausgang hatten. Aber zu gleicher Zeit theilte diese Lebensart dem Volke eine Ungeduld unter der Herrschaft und eine Wildheit der Sitten mit, die sich mit keiner regelmäßigen Regierungsverfassung verträgt,

trägt*), und jedem Grundsatze wahrer Freyheit eben so widersprechend ist. Wenn sie ihm zu einer Zeit einen Geist der Widersetzlichkeit zur Erhaltung seiner Freyheiten einflößte; so stürzte sie es zu einer andern in eine Anarchie, die es dem Verluste derselben aussetzte. Wenn es sich von der Unterdrückung der Wenigen losmachte, so war es dem Muthwillen der Vielen bloßgestellt; und indem es beständig zwischen diesen beyden Extremen schwebte, so gewann es niemals festen Fuß bey irgend einem Puncte in der Mitte, wo ein Gleichgewicht zwischen seinen Rechten und den Prärogativen seines Souverains hätte zuwege gebracht werden können. Unbekannt mit der wahren Beschaffenheit der Freyheit sowohl, als der Regierung, sahe es weder die Nothwendigkeit eines solchen Gleichgewichts ein, noch besaß es Geschicklichkeit dasselbe zu erhalten, wenn es gebildet war. Unfähig zu aller Vorsicht, und nur durch das, was sie fühlten, angespornt, widersetzten sie sich dem Monarchen; aber seiner königlichen Autorität

*) Das alte Gesetz in Schweden, welches verordnete, daß das Haus eines Jeden, der einen andern beleidigt hatte, entweder zum Theil, oder ganz, sollte niedergerissen werden, je nachdem die Beleidigung groß war; giebt einen auffallenden Beweis von der unordentlichen Beschaffenheit der Regierung, die zu einem solchen Mittel greifen mußte. Man hat dieß Gesetz bloß als ein Merkmahl der Einfalt und der Unwissenheit des Zeitalters, worinn es gegeben ward, angesehen; man kann es aber mit mehrerem Rechte der Schwierigkeit, sich der Person eines Beleidigers zu bemächtigen, unter einem so wenig an Ordnung und Subordination gewöhnten Volke, zuschreiben. Nur also an dem Theile seines Eigenthums, das man mit leichter Mühe habhaft werden konnte, war es möglich, ihn zu strafen.

rität Gränzen zu setzen, verstanden sie nicht; und alle ihr Widerstreben scheint mehr ein persönliches Hadern zwischen dem Könige und dem Volke, als ein Streit der populären Zweige der Gesetzgebung und der Krone, zu seyn.

Eintracht in Verabredung, Plan in Bildung, oder Klugheit in Ausführung irgend wirksamer Maaßregeln, um die beständigen Bemühungen ihrer Oberherren nach unumschränkter Gewalt zu hindern, oder sich denselben zu widersetzen, konnten von Leuten dieser Art nicht erwartet werden.

Wenn sie die Abhelfung ihrer Beschwerden suchten, so äußerten sich ihre vorübergehenden Bemühungen, dieß zu erhalten, durch den raschen Eifer und die blinde Heftigkeit, welche das Verfahren aller unregelmäßigen und tumultuarischen Versammlungen der Menschen bezeichnen, und welche selten die wahren Endzwecke, die sie vor Augen haben, zu zerstören verfehlen. Zwar ward der Unterdrücker oft das Opfer ihrer Rache; da sie es aber aus der Acht ließen, sich gegen die Unterdrückung zu verwahren, so war es beynahe gewiß, daß die nachfolgenden Regenten ihnen eben die Ursachen zu klagen, und sie zu eben dem Mittel der Abhelfung ihre Zuflucht zu nehmen, nöthigen würden.

Einen auffallenden Beweis von der mangelhaften Einrichtung der schwedischen Regierungsverfassung, und von der Gewaltthätigkeit, wozu der König und das Volk sehr häufig ihre Zuflucht nehmen mußten, findet man in einer alten Gewohnheit bey ihnen, daß, so oft einer ihrer Monarchen durch eine Provinz zu reisen hatte, die Unterthanen, ehe sie ihm den Eintritt in dieselbe erlaubten, ihn für den Schutz ihrer Privilegien

gien Bürgschaft zu leisten nöthigten; und er hinwiederum eben das für die Sicherheit seiner Person empfieng *).

Da so eine gegenseitige Eifersucht zwischen einem schwedischen Monarchen und seinem Volke obwaltete; da weder seine Prärogativen, noch ihre Rechte bestimmt waren, und Stärke allein ihre Mishelligkeiten entschied; so war es nicht außerordentlich, daß ein Geist der Unterdrückung die Aufführung des Einen bezeichnete; oder Empörungssucht aus des andern seinem hervorleuchtete.

Hier ist die Frage sehr natürlich, woher entstand während der Periode, von der wir reden, dieser auffallende Vorzug, den man in dem Zustande des schwedischen Landmanns bemerkt, im Vergleich dessen, worinn sich der große Haufen des gemeinen Volks in andern Ländern von Europa befand?

In der Beschaffenheit des Bodens und des Klimas von Schweden liegt davon zum Theil der Grund; allein dieß war weder die einzige, noch die vorzüglichste Quelle desselben.

Nachdem die römische Herrschaft durch den Einbruch der nördlichen Barbaren war zerstört worden, und diese sich auf den Trümmern derselben niederließen, und von den Ländern, die sie unterjocht hatten, Besitz nahmen, so rotteten sie die alten Einwohner, die nach der Eroberung noch übrig geblieben waren, nicht aus, sondern

*) So fest hielten die Schweden auf diese Gewohnheit, daß Ragwald, der im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts regierte, Krone und Leben einbüßte, weil er sich nicht darzu bequemen wollte. Botin S. 285.

sondern verbanden sich mit denselben, und theilten sich selbst mit ihnen nach einem gewissen Verhältnisse in die Länder *).

Werfen wir also einen Blick auf den damaligen Zustand von Europa, so sehen wir Gothen, oder Vandalen, Hunnen, oder Sachsen, u. s. w. allenthalben verbreitet.

Dann war aber das Vaterland dieser Barbaren, das gegen Norden lag, nur von ihnen allein, ohne einige Mischung mit einem andern Volke, bewohnt; statt dessen die südlichern Theile von Europa, die vorher unter römischer Herrschaft gestanden hatten, von den barbarischen Nationen, und ihren eignen alten Bewohnern besessen wurden. So entdecken wir in den letztern zwey verschiedene Völker, nämlich die Sieger, und die Besiegten, die ein und dasselbe Land einnahmen; im erstern hingegen treffen wir nur die Ueberbleibsel der wilden Einwohner an, die, weniger unternehmend vielleicht, als ihre Landsleute, statt zum Suchen neuer Wohnsitze einen Ausfall zu thun, mit ihren einheimischen Waldungen zufrieden, in ihrer Heimath zurückgeblieben waren.

Hier ist also ein sehr wichtiger Unterschied angegeben worden, der es uns, wie ich glaube, hinlänglich erklären wird, warum das gemeine Volk in Schweden frey blieb, zu einer Zeit, da alle die niedrigern Stände von Menschen in andern Ländern zur Knechtschaft herabsanken.

Es ist zu vermuthen, daß diejenigen nordischen Völkerschaften, die zu Hause geblieben waren, ihre alten Gewohnheiten und ihre Regierungsform behielten: diejenigen aber, welche neue Besitzungen erwor-

ben

*) Esprit de Loix, liv. 30. 7. 8.

ben hatten, worinn die erstern Einwohner stets ihre Wohnsitze behielten, befanden sich in der Nothwendigkeit irgend ein Mittel auszudenken, das sie in den Stand setzte, sich vor Ueberfall zu hüten, und sich gegen plötzliche Angriffe zu sichern, welchen so eine Lage natürlich bloßgestellt seyn mußte.

Das ist es, was dem Lehnssystem den Ursprung gab, das wir durch diese kühnen Bestürmer allenthalben, wo sie sich niederließen, errichtet finden.

Ein System, welches den Umständen, worinn sie sich befanden, so vorzüglich angemessen war, hatte offenbar eben diesen Umständen sein Entstehen zu danken; und es ist auch ganz und gar nicht wahrscheinlich, daß einem dieser Völker vor ihren Auswanderungen aus ihren verschiedenen Gegenden das Feudalsystem bekannt gewesen wäre *).

Obgleich dieß System die überwundenen Einwohner der von den nordischen Usurpatoren eingenommenen Länder nicht unmittelbar in den elenden Zustand von Sclaverey brachte, worinn der große Haufe des

*) In Schweden findet sich keine Spur von einer der Feudal ähnlichen Einrichtung, als im Jahre 824 da Brant Anund einiges Land, das er seinen Unterthanen gab, mit dem Bedinge, daß sie ihm im Kriege zu Pferde dienen, oder einen gewissen Tribut bezahlen sollten, von Waldungen entblößen und anbauen ließ. Von der Zeit an waren die Bauern in Schweden unmittelbar dem Könige verpflichtet, und der Adel hatte folglich keine Vasallen, als bis einige dieser Lehen, wie man sie nicht unschicklich nennen könnte, in der Folge der Zeit von der Krone veräußert wurden, und ihnen in die Hände fielen. Dieß war aber nahe an die dreyhundert Jahre nach der Zerstörung der römischen Herrschaft, und folglich eine geraume Zeit, nachdem das Feudalsystem bereits in andern Gegenden war eingeführt worden.

des Volks da im kurzen versank, wo es war eingeführt worden; so hatte es doch eine fast unvermeidliche Richtung diese Wirkung hervorzubringen.

Wie die Grundsätze desselben auf Eroberung gegründet waren, so war die Erhaltung dieser Eroberung das Object aller Anordnungen desselben. Es würde daher höchst unpolitisch gewesen seyn, wenn die neuen Eigenthümer der Länder, deren alte Einwohner noch immer vielleicht zahlreicher, als sie, waren, diese in einem Zustande gelassen hätten, daß sie ihnen Unruhe erregen konnten. Wenn das besiegte Volk Erlaubniß hatte, das ihm angewiesene Land zu bearbeiten, so war dieß alles, was es erwarten konnte; und da der Gebrauch der Waffen ihnen allerdings untersagt werden mußte, so blieb der Ackerbau nur ihre einzige Beschäftigung.

Erwägen wir daher den Geist der Beeinträchtigung, der denen, welche Macht besitzen, immer eigen ist, daß sich hier auf einer Seite ein nothwendig vertheidigungsloser Haufen von Menschen befand, mittlerweile ihre stolzen Sieger auf der andern stets bewaffnet, und zum Streite fertig waren: überdenken wir auch die Verachtung, worinn während dieser kriegerischen Zeitalter, jeder stand, der nicht Soldat war; daß bey den alten Deutschen, die jede Beschäftigung außer den Krieg verschmäheten, der Ackerbau gänzlich den Sklaven überlassen war; *) so denke ich, wird es nicht außerordentlich scheinen, daß sie alle, die denselben trieben, bald eben so ansahen, und ihnen so begegneten.

Ja wenn selbst Leute aus ihrem eignen Volke sich wider die unter ihnen allgemein herrschenden Ideen

*) Tacit. de morib. Germ.

Ideen, durch die Fruchtbarkeit ihrer neuerworbnen Besitzungen reizen ließen, sich dem Landbaue zu ergeben; und anstatt ihre Länder durch Kriegsdienste zu vertheidigen, ihrem Oberherrn eine gewisse Quantität an Korn oder Vieh zu liefern, so geriethen sie bald in einen Zustand, der von der Sklaverey nicht sehr verschieden war *).

So war gegen den Anfang des ersten Königstammes in Frankreich eine unzählbare Menge freyer Leute sowohl unter den Franken, als den Römern; und dennoch nahm die Leibeigenschaft bis zu dem Grade überhand, daß im Anfange des dritten Stammes nicht nur alle Landleute Leibeigne geworden waren, **) sondern daß wir in eben der Periode alle Einwohner der Städte schon in dem nämlichen Zustande finden. Da diese größtentheils Römer waren, so ist dieß auch ein Beweis, daß, wenn gleich die Ueberwundnen von ihren Siegern nicht unmittelbar in einen Stand von Sklaverey gebracht wurden, sie doch nachher durch die Beschaffenheit ihrer Lage unvermerkt in denselben herabsanken.

Da nun weder der Boden, noch das Klima, den Ackerbau in Schweden begünstigte; da die Einwohner nur Eine Nation waren, worunter sich weder Sieger, noch Besiegte, befanden; so fanden hier die Ursachen nicht statt, welche in andern Ländern den grössern Theil der Einwohner unter das Joch der übrigen zu bringen beytrugen.

Es ist wahr, daß die nordischen Nationen vor dem Einbruche in das römische Kaiserthum ihre Skla-

*) Dalrymple on feudal property, c. 2. p. 28.
**) Esprit des Loix. Liv. 30. c. 11.

ven hatten; allein ihrer waren nur wenige, und aus ihrem eignen Volke nur solche, die auf mancherley Weise ihrer Freyheit verlustig gegangen waren; solche, die man in der Schlacht gefangen genommen, oder die gewisse Verbrechen begangen, oder sich selbst verkauft hatten; ein Verfahren, das unter diesen Barbaren nicht selten war. Daher machten sie im eigentlichen Verstande keine besondre Art von Menschen aus, wie das geschehen muß, wenn eine Nation von einer andern in Knechtschaft gebracht wird; und da folglich die Gränzlinie zwischen ihnen und ihren Herren nicht so genau, als im andern Falle, gezogen war, so war es auch für sie nicht so schwer, zur Freyheit wieder zu gelangen. Da sie außerdem hauptsächlich zur Bearbeitung des Feldes gebraucht wurden, so folgt, daß man solcher Sklaven da, wo der Boden zum Ackerbaue weniger vortheilhaft war, auch weniger bedurfte. Sie kamen demnach in Schweden früher, als vielleicht in irgend einer andern Gegend von Europa, in Freyheit *). Gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts machte Birger Jarl es gesetzwidrig für jeden Schweden, sich zu verkaufen, und im Jahre Eintausend Dreyhundert und Fünf und Dreyßig ward der Stand der Knechtschaft durch eine Verordnung des Magnus Ladulas gänzlich daselbst aufgehoben **).

4.) Der Mangel großer Städte in Schweden war ebenfalls keine unergiebige Quelle der Unordnungen

*) In Dännemark, Polen, einigen Theilen von Deutschland, und in andern Ländern, wo der Ackerbau mehr getrieben ward, sind die Sklaven nie in Freyheit gesetzt worden, welches die Ursache ist, daß die Bauren dieser Länder alle Leibeigene sind.

**) Botin. S. 390.

gen und der Verwirrung, die so lange in diesem Königreiche herrschten.

Handel ist ein großes Mittel, die Sitten eines martialischen Volks zu mildern, und die Wildheit des kriegerischen Feuers, wodurch ihnen die Waffen so theuer, als jede andre Beschäftigung verhaßt wird, zu dämpfen. Handel bietet den Neigungen und Leidenschaften der Menschheit neue Gegenstände dar. Dadurch, daß er ihnen die Producte andrer Himmelsstriche zuführet, bekommen sie ein Wohlgefallen an dem, wovon sie vorher keine Begriffe hatten; durch dieß Wohlgefallen gewinnen sie auch den Künsten, die ihnen ehedem unbekannt waren, Geschmack ab, und wie sie sich diesen ergeben, in dem Maaße muß ihre Anhänglichkeit zu ihrer alten Lebensart abnehmen. Es giebt aber noch eine weit wichtigere Folge des Handels. Da er die Menschen nothwendig zusammen bringet, so wird er die vornehmste Ursache von dem Ursprunge und dem Anwachse der Städte, mithin das Hauptmittel, eine regelmäßige Regierungsform unter ihnen einzuführen. Ohne diese ist es für eine Menge Menschen unmöglich zusammen zu leben; und wo daher solche Mengen versammlet sind, da fängt ein Gefühl für Gerechtigkeit, Liebe zur Ordnung, und Verlangen nach öffentlicher Ruhe zuerst an herrschend zu werden. Es ist also einleuchtend, wie sehr der Mangel großer Städte in Schweden den Fortgang der Verbesserungen in einem oder dem andern dieser Stücke muß aufgehalten haben. Diesen Mangel, der aus dem Mangel des Gewerbes seinen Ursprung hatte, kann man unter die vielen nachtheiligen Folgen zählen, die aus Schweden nördlicher Lage und der Beschaffenheit des Bodens und des Himmelsstriches herrührten. Wie der Handel zuerst über Ita-

lien in Europa eingeführt ward, so breitete er sich von selbst in den übrigen europäischen Ländern aus, je nachdem sie sich in der Nachbarschaft der Quelle, woher er floß, befanden. Dieß war aber nicht Alles: diese Länder, die in den gemäßigtern Theilen von Europa lagen, waren auch durch die Beschaffenheit ihrer Producte zur Errichtung und Verbesserung des Handels vorzüglich geschickt. Die Rauhigkeit des Himmelsstriches, und die Armuth des Bodens in Schweden waren hingegen auf keine Weise dem Fortgange des Verkehres vortheilhaft.

Der Erwerb ihrer Bergwerke lieferte den Schweden freylich die Materialien dazu; allein dieser Handlungszweig, der einzige, den sie betrieben, ist vielleicht auch der einzige, der nicht geradezu darauf abzweckt, diejenigen guten Wirkungen hervorzubringen, die im allgemeinen dem Blühen des Handels zugeschrieben werden können; ich meyne die Verbesserung der Sitten und der Regierung. Das Leben des Bergmannes ist nicht geschickt, wie die Geschäfte, welche in Städten getrieben werden, diesen Endzweck zu befördern: Verkehr und Manufacturen bringen die Menschen in Städte zusammen; nothwendig aber werden sie insgemein in einer Entfernung von denselben gehalten, wenn sie in den Bergwerken arbeiten müssen; und bleiben folglich mit der Subordination und der Ordnung unbekannt, die in Städten allemal in einigem Grade herrschend seyn muß. Aus dem Grunde finden wir, daß die Bergleute in Schweden der rastloseste Theil der Nation, der unregierlichste, und immer der erste zum Aufruhr, gewesen ist. So unwissend waren die Schweden in jeder Art von Manufacturen, daß sie bis gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts nicht einmal ihr eigenes Eisen zu verar-

beiten wusten; nur das Gold ward nach Danzig und in andere Gegenden von Preußen verfahren, um daselbst in Stangen geschlagen zu werden. Und wie kläglich es überall mit dem schwedischen Handel muß ausgesehen haben, das kann man aus den übermäßigen Privilegien erkennen, die Gustav Wasa den Lübeckern zugestand. *)

Ich habe bereits Gelegenheit gehabt, der wohlthätigen Wirkungen zu erwähnen, die durch die Repräsentanten der Städte, welche einen Platz in der Gesetzgebung genommen hatten, für die Regierungsverfassung entstanden. Ob aber gleich die schwedischen Städte das Vorrecht, Mitglieder auf den Reichstag zu schicken, früh erhielten, so war doch die Anzahl derselben sehr unbeträchtlich, und ihr Einfluß daselbst im Verhältnisse sehr geringe. Und da der wenige Handel, der in Schweden getrieben ward, sich größtentheils in den Händen der Ausländer befand **), so interessirten diese sich weder für das, was auf die Regierungsverfassung des Landes Beziehung hatte, so stark, als Eingeborne es würden gethan haben, noch war es zu erwarten, daß sie auf die Dinge, die ihnen nicht eben so sehr am Herzen lagen, eine gleiche Aufmerksamkeit richten würden.

*) Sie sollten keinen Zoll für die Waaren, die sie in Schweden einbringen würden, bezahlen; sie sollten das Monopolium alles schwedischen Handels haben; und zuletzt, sie könnten zu Stockholm, Süderkoping, Calmar, und Abo, nicht nur mit den Städtern, sondern auch mit den Landleuten, ihr Verkehr treiben.

**) Im dreyzehnten Jahrhunderte waren die Einwohner der schwedischen Städte mehrentheils Deutsche; und selbst der Magistrat konnte zur Hälfte mit Ausländern besetzt werden. Botin S. 373.

Die Repräsentanten der Bauren, die auf der Reichsversammlung Sitz und Stimme hatten, waren bey weitem kein Vergütungsmittel für den Mangel einer hinlänglichen Anzahl der von den Städten gesandten Mitglieder, und brachten auch nicht gleiche Wirkungen hervor.

Wenn die Bürger eine Stimme in den Versammlungen der Nation bekamen, so müssen sie in ihrer neuen Würde als Gesetzgeber eben die Begriffe, die in den Gemeinheiten, wozu sie gehörten, herrschten, behalten haben.

Diese müssen von höchst friedfertiger Beschaffenheit gewesen seyn, weil die Kaufleute mehr, als irgend ein andrer Stand von Menschen, sich für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe interessiren; und da sie an Subordination und regelmäßige Regierungsart, die in den Städten statt findet, gewohnt waren, so müssen sie der gesetzgebenden Gewalt, woran sie Theil nahmen, einen etwas ähnlichen Geist, als sie selbst besaßen, mitgetheilt haben.

Je größer hingegen die Wichtigkeit und die Macht war, welche die schwedischen Bauren im Staate erhielten, desto stürmischer und unordentlicher machten sie die Regierungsverfassung. Denn die Ungeduld unter dem Zwange, und der Geist der Unabhängigkeit, wodurch sie sich bey allen andern Gelegenheiten hervorthaten, müssen eben den Einfluß auf ihr Betragen in ihrer gesetzgebenden Würde gehabt haben.

5.) Der schwedische Adel war den Königen von Schweden keinesweges so fürchterlich, als in andern Ländern die Lehnsbaronen ihren Monarchen.

Der erstere besaß weder das Gebiet, den Reichthum, noch die übermäßigen Vorrechte, wodurch die letztern in den Stand gesetzt wurden, ihren Regenten

Gesetze

Gesetze vorzuschreiben. Der Geist des Feudalsystems leitete natürlich zur Aristokratie; er hatte die Leute gewöhnt, weite Herrschaften, große Reichthümer, und eine ansehnliche Autorität von Wenigern besessen zu sehen; und da vor der Zerrüttung dieses Systems kein Vasal den Werth eines Lehens, das nach seinem Tode an den Oberherrn zurückfallen sollte, gesetzmäßig heruntersetzen konnte; so gieng es hier, wie in vielen Fällen, da Gewohnheiten lange, nachdem die Ursachen, wodurch sie entstanden, aufgehört haben, noch beobachtet werden, daß, nachdem die Lehen erblich wurden, noch immer die nämlichen Ideen von ihrer Erhaltung regierten.

Daher erdachte man die **Setz Lehne**: eine Erfindung, die es den Nachkommen derer, welche solche Lehne besaßen, unmöglich machte, irgend einen Theil von dem, was sie als nothwendig, um die Würde eines Lehnhauptes zu tragen, ansahen, zu veräußern.

Wie nun hingegen in Schweden die Titel bis zur Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, als Erik, Gustav Wasa's Sohn, zuerst Grafen und Baronen machte, unbekannt waren, so waren die Schweden in Ansehung der Setzlehne eben so unwissend. Es war unter ihnen stets die Gewohnheit gewesen, daß die Kinder in dem Eigenthume des Vaters zu gleichen Theilen giengen *); der älteste Sohn hatte durch die Erstgeburth nicht mehr Rechte, als die andern; und freylich war auch kein Grund da, woher zu seinem Vortheile ein Unterschied hätte gemacht werden sollen,

*) Das ist: die Söhne giengen zu gleichen Theilen, wie die Töchter; aber die erstern bekamen den Antheil der letztern doppelt.

da der Titel des Vaters auf alle Kinder ohne Unterschied erbte. Dieser Grundsatz ward so weit getrieben, daß man ihn selbst bis auf die Krone ausdehnte; und das Reich ward öfters unter die Söhne des letzten Königes getheilet, welches nicht wenig die Unordnung und Verwirrung, worein es zu allen Zeiten nur zu leicht gestürzet ward, zu vermehren beytrug.

Es ist augenscheinlich, die oben gedachte Gewohnheit hinderte es nothwendig, daß große Reichthümer gesammlet wurden, oder ein starkes Vermögen lange in einer und derselben Hand blieb. Sie verursachte freylich eine gleichere Vertheilung des Eigenthums durch den ganzen Stand des Adels; da sie aber die Macht der Einzelnen dieses Standes sehr unbeträchtlich machte, so kann sie als eine Hauptquelle von der Unbeständigkeit der schwedischen Regierungsverfassung angesehen werden.

In andern Ländern diente die nämliche Macht, die einen Freyherrn zum kleinen Tyrannen seiner eigenen Herrschaft machte, auch der Autorität seines Souverains zu widersprechen. Drey oder vier Lehnsbaronen, an der Spitze ihrer Vasallen und Anhänger, waren im Stande eine jede Armee, die er ins Feld stellen konnte, zu schlagen. Und da es der Vortheil dieser mächtigen Häupter war, gegen die Krone gemeinschaftliche Sache zu machen, so traf jeder Angriff, den die letztere auf die Privilegien der erstern wagte, ohnfehlbar einen sehr geschwinden und sehr nachdrücklichen Widerstand an. Daher waren die Lehnsmonarchen gezwungen ruhig zu seyn, und wenn gleich nicht zufrieden, doch wenigstens dem Anscheine nach sich mit dem Grade von Gewalt, den ihnen die Constitution verlieh, gnügen zu lassen; oder, machten sie sich die Vermehrung ihrer Autorität zum Zwecke,

so

so halfen sie sich mit einer indirecten und verborgnen Staatsklugheit, wodurch die Eifersucht ihrer Baronen nicht aufgeweckt, mithin keine Bewegungen erregt wurden.

Ganz anders aber war der Fall bey den schwedischen Monarchen. Wann diese Willens waren, die Rechte ihrer Unterthanen zu beeinträchtigen, so stellte sich ihren Absichten kein unmittelbares Hinderniß in den Weg. Im Staate stand keine Macht in Bereitschaft, und gleichsam auf der Wache, und ausgerüstet, sich ihnen, wie die Lehensbaronen in andern Ländern, zu widersetzen. Zwar hatte die Nation einen allgemeinen Geist der Freyheit, aber darinn lag die Schwürigkeit, diesen Geist zu regieren. Der vom Adel größtentheils unabhängige Baurenstand war nicht, wie die Vasallen eines Lehnobern, gezwungen einer Fahne zu folgen, die ihn wider seinen Souverain führte. Unter dem Adel *) war, aus den Gründen, die ich bereits hererzählt habe, die Macht und der Einfluß der Einzelnen so unbeträchtlich, daß nur eine Vereinigung ihrer viele sie in den Stand setzen konnte, ihre Rechte gegen die Eingriffe der Krone zu vertheidigen. Allein es muß ein Punct von großer Schwü-

*) Die Macht des schwedischen Adels scheint gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts seine größte Höhe erreicht zu haben. Nach einer Versicherungsacte von Christian I. im J. 1476. sollte jeder Edelmann über seine eigenen Bauren oder Pächter König seyn, (vara konung öfver sina egna landt bönder) Botin S. 572. Bedenken wir aber das Temperament der schwedischen Bauren, und die Unabhängigkeit, wozu sie stets gewöhnt waren, so können wir nicht vermuthen, daß sie sehr gehorsame Unterthanen werden geworden seyn.

Schwürigkeit gewesen seyn, da ein enggeschlossenes Verbindniß zu errichten, wo eine so große Anzahl von Mitgliedern erforderlich war, und diese so wenig an Ordnung und Unterwürfigkeit gewöhnt waren. Ueberdas nöthigte sie die Beschaffenheit ihres Landes, das mit Felsen bedeckt, und folglich dünne bewohnt war, in einer so beträchtlichen Weite von einander zu leben, daß es unmöglich für sie würde gewesen seyn, sich bey irgend einem plötzlichen Ereignisse, wo unmittelbare Anstrengung nothwendig war, zu versammlen.

Dieß war aber nicht alles. Der schwedische Adel hatte an der Fortdauer seiner Regierungsverfassung nicht soviel Interesse, und konnte es freylich auch nicht haben, als die Feudalbaronen, deren Besitzthümer so ansehnlich waren, an der Erhaltung derjenigen Constitution, kraft welcher sie dieselben genossen, haben mußten.

Die Armuth machte die Erstern vielleicht eben so brünstig nach Veränderungen, wovon sie einige Vortheile erndten konnten, als die Letztern durch ihr Vermögen und ihre Privilegien von solchen Veränderungen abgeneigt werden mußten. Daher fanden die Bemühungen der schwedischen Monarchen, sich eine unbeschränktere Gewalt zu verschaffen, anfangs nicht den Widerstand, den ähnliche Bemühungen der Feudalkönige jederzeit antrafen. Zu dem Ende mußte der Muth der ganzen Nation nothwendig rege gemacht werden, welches sich selten zutrug, ehe ihre Monarchen einige Zeit dasselbe Verfahren fortgesetzt hatten. Außerdem hielten die fast beständigen Kriege zwischen Schweden und Dännemark ihre Könige eben so beständig an der Spitze eines Kriegesheeres; und dieß Kriegsheer bestand nicht, wie das des Lehenmonarchen, aus Soldaten, die Vasallen ihrer unmittelbaren

Her-

Herren waren, denen sie allein Gehorsam schuldig zu seyn glaubten; sondern aus Leuten, die außer ihrem Könige keinen Oberherrn erkannten, und folglich desto mehrere Ergebenheit gegen ihn besaßen.

Aus diesem Grunde ließen die schwedischen Monarchen nicht nur niemals ab von ihren Versuchen, eine willkührliche Gewalt zu erlangen, sondern trieben sie auch ohne Rückhalt weiter; Versuche, wovon kein Beyspiel sie abschrecken, keine Gefahr sie verzagt machen konnte; ja selbst nicht das Schicksal ihrer unmittelbaren Vorgänger, die vielleicht ihre Krone, wenn nicht ihr Leben, durch die Beobachtung eines ähnlichen Betragens, verwirkten. Vom Anfange der schwedischen Geschichte bis zu Gustav Wasa's Thronerhebung scheint es der erste Gegenstand fast aller ihrer Regenten gewesen zu seyn, ihre Macht auf Kosten der Freyheiten des Volks zu vergrößern, und ihre Einkünfte durch willkührliche Auflagen, die offenbare Verletzung der Reichsgesetze waren, zu vermehren. Und ob sie gleich früher oder später beynahe alle ein Opfer ihres Ehrgeizes wurden, so blieben doch viele von ihnen eine geraume Zeit in dem Genusse ihrer Usurpationen, ehe das Volk aufrührisch genung ward, um durch die Gewalt der Waffen sich des Joches zu entlasten, das ihm aufgelegt war. Durch die kurzen Vortheile, die seine Vorgänger bey diesen Gelegenheiten gehabt hatten, gereizt, übersahe jeder gerne das Schicksal, welches sie nachher begleitet hatte, und schmeichelte sich entweder, daß er glücklicher seyn, oder daß es ihm durch größere Fähigkeiten da gelingen würde, wo es jenen fehlgeschlagen war.

Ob indessen gleich manche Umstände jeden schwedischen Monarchen beym Antritte seiner Regierung zu verführen schienen, die Privilegien seiner Unterthanen, wel-

welche seine Autorität in so enge Gränzen einschlossen, anzugreifen; so gab es doch auch viele Ursachen, daß solche Angriffe nicht lange glücklich seyn konnten.

Unter diesen war die, daß Schweden während des ganzen Zeitraumes, wovon ich rede, ein Wahlreich blieb, eine der hauptsächlichsten.

Wo die Krone durch Wahl verliehen wird, da kann unmöglich ein regelmäßiges System zur Vergrösserung der Vorrechte derselben, und zur Demüthigung eines ungestümen Adels auf einige Länge der Zeit befolgt werden.

Eine Regierung reicht kaum hin, eine Veränderung dieser Art, wider welche das gemeine Volk eingenommen ist, zu bewirken. Und der Tod eines Fürsten, dem man vorher keinen Nachfolger bestimmt hat, hemmet nothwendig alle Maaßregeln, so gut sie auch mögen entworfen seyn, die, um die Autorität des Souverains auf einen festern Grund zu errichten, waren genommen worden.

Jeder neue König war bey seiner Erwählung verpflichtet, Artikel zu unterschreiben, die auf einmal alles dasjenige, wohin sein Vorgänger, vielleicht während seines ganzen Lebenslaufes, gearbeitet hatte, um es zu Stande zu bringen, zernichteten; und ihn gewissermaaßen von allem Ansehen entblößeten.

Die Eifersucht der Schweden über die königliche Macht brachte sie zu einer übertriebenen Vorsicht, daß sie sich einbildeten, sie könnten dieselbe nie zu sehr einschränken. Eine übelverstandene Staatsklugheit, die ihre eignen Endzwecke zerstört; denn, wann Beschränkungen über einen gewissen Punct getrieben werden, so werden sie unausstehlich, und bringen daher oft diejenigen, die man dadurch zu binden dachte, auf den Gedanken, gerade nach dem Ziele zu trachten, vor

dem

dem diese die Schranken seyn sollten, um es nicht zu erreichen.

Die Dürftigkeit der Einkünfte der schwedischen Monarchen war ebenfalls kein geringfügiges Hinderniß gegen alle ihre Projecte.

Da sie ihre Anhänger von den gewöhnlichen Einkünften der Krone nicht belohnen konnten, so nahmen sie ihr daher fast alle ihre erblichen Gebiete. Wann sie auf solche Weise dieselbe arm gemacht hatten, so waren sie gewissermaaßen gezwungen, sich zu Geldanleihen, um ihre Würde mit einem erträglichen Grade von Glanz zu tragen, außerordentlicher Mittel zu bedienen. Zu gleicher Zeit dachten ihre Günstlinge, die desto raubgieriger waren, je unsicherer das Recht war, wodurch sie ihre Macht erhielten, auf nichts, als sich so geschwinde, als sie konnten, zu bereichern.

Diese munterten daher ihren Souverain auf, jedes Mittel zu ergreifen, wie misfällig dem Volke, wie drückend es auch seyn mochte, wenn es ihn nur in den Stand setzte, gegenwärtig ihre Habsucht oder ihren Ehrgeiz zu befriedigen; indem er selbst auf der andern Seite, durch die Fesseln, welche die Eifersucht seiner Unterthanen ihm angelegt hatte, verwundet, nur bereits zu geneigt war, einem Rathe zu folgen, der ihm mit der Hoffnung, sie abzuwerfen, schmeichelte.

Allein die Heftigkeit, womit die schwedischen Monarchen diese Objecte verfolgten, indem sie ihre Absichten zu bald verriethen, machte, daß sie scheiterten. Die Nation ward bey Zeiten in Unruhe gesetzt, und folglich auf Angriffe, die durch ein behutsameres Betragen, und eine verschlagenere Politik einen glücklichern Erfolg würden gehabt haben, wachsam gemacht. Die Beobachtung eines solchen Betragens aber erforderte mehr Zeit, als man erwarten konnte, daß ein

Wahlkönig, dem es natürlich darum zu thun seyn mußte, den gegenwärtigen Augenblick zu ergreifen und aufs beste zu nutzen, darauf wenden würde. Wo ein Monarch die Gewißheit hat, daß ihm seine Kinder folgen werden, da wird er wahrscheinlich zufrieden seyn, wenn er nur den Grund zu der Macht, von der er erwartet, daß seine Nachkommen sie genießen werden, zu legen im Stande ist. Rücksicht auf seine Familie wird seinen Ehrgeiz mäßigen, ihn in der Ausführung seiner Absichten behutsam machen, und ihm vielleicht Mittel zur Erreichung derselben einflößen, die zwar nicht gerade zu dahin führen, aber deshalb nicht weniger sicher sind.

Ohne durch diesen Bewegungsgrund zurückgehalten zu werden, beobachteten die schwedischen Könige, Einen oder zween Fälle ausgenommen, ein entgegengesetztes Betragen. Kaum saßen sie auf dem Throne, wann sie den Gesetzen schnurgerade entgegen zu handeln begonnten. Ihre Plane waren ohne Beurtheilung entworfen, und ohne Klugheit geführt. Sie griffen zur Gewaltthätigkeit, wo List hätte angewandt werden sollen; und sie verfehlten nie, den Geist der Eifersucht bey der Nation zu erregen, welchen einzuschläfern ihr Bemühen hätte seyn sollen.

Der Erfolg war ihren unbehutsamen Maaßregeln angemessen. Die Freyheiten der Schweden konnten in dem frühern Zeitraume ihrer Geschichte, vor der Regierung des Magnus Ladulas, so oft sie auch in Gefahr waren, niemals durch Angriffe, die zu offen und zu gerade waren, als daß ihre Bestimmung nicht einleuchtend gewesen wäre, und zu schlecht unterstützt, als daß sie den Geist des Widerstandes, den sie aus der Ursache ganz gewiß erregen mußten, hätten überwältigen können, zu Grunde gerichtet werden.

6.) Der

6.) Der Stand, der Frieden und Eintracht dem menschlichen Geschlechte zu predigen vorzüglich angewiesen ist, war in Schweden oft der Haupturheber von Empörungen, und der beständige Anhetzer zu bürgerlichen Zwistigkeiten. In den ersten Zeiten des Christenthums hatte die Geistlichkeit in allen Ländern eine Autorität an sich gerissen, und eine Gewalt gefordert, die mit ihrem Amte durchaus nicht bestehen konnte. Die Unwissenheit und der Aberglaube dieser Zeiten hatte ihre Personen heilig gemacht, und durch die Verehrung, die man gegen sie hegte, sowohl, als durch ihr unermeßliches Eigenthum, ein Eigenthum, das immer anwuchs, aber nicht vermindert werden konnte, waren sie in allen Königreichen von Europa der mächtigste Körper im Staate geworden. So groß ihre Gewalt aus diesen Ursachen auch allenthalben muß gewesen seyn, so viel ansehnlicher, als in andern Ländern, ward sie doch durch eben diese Ursachen in Schweden. In vielen derselben war ein großer Theil der Ländereyen, die den Layen gehörten, der Setzlehne wegen, eben sowohl, als die, welche die Clerisey im Besitze hatte, unveräußerlich. Daher waren die Bischöffe, wenn sie gleich auf ihre Lebenszeit Herren ihrer Episkopalgüter waren, doch in dieser Absicht nicht mächtiger, als viele vom weltlichen Adel; und das geistliche und weltliche Eigenthum befand sich in einer Art von Gleichgewichte.

In Schweden hingegen waren nur die Ländereyen der Geistlichkeit unveräußerlich; die, welche die Layen besaßen, waren, wie vorher ist bemerkt worden, wiederholten Theilungen in verschiedne Portionen, je nachdem die Familien, denen sie gehörten, mehr oder weniger zahlreich waren, unterworfen. Es erhellet, was für ein ungeheures Uebergewicht die Kirche durch diesen einzigen Umstand muß erhalten haben.

Daher kam es, daß sich die schwedischen Prälaten wie kleine Souverains betrugen. Sie befestigten ihre Schlösser, und hielten Besatzungen darinn; sie waren stets von einem zahlreichen Haufen von Edelleuten und Soldaten begleitet; beseelten jede Faction, und vergaßen ihren Charakter so ganz, daß sie öfters an der Spitze ihrer Truppen erschienen.

Hier war allerdings eine Macht, die sich allen Versuchen der Könige von Schweden auf die Freyheiten der Nation nachdrücklich hätte widersetzen können; eine nicht nur ansehnliche, sondern auch bleibende Macht; die eben so gefaßt war, anzugreifen, als angegriffen zu werden; und die allein hätte hinlänglich seyn können, jedem gesetzwidrigen Mittel, oder Entwurfe zur Einführung einer willkührlichen Regierungsverfassung, ein Hinderniß in den Weg zu legen.

Inzwischen zeigen sich die schwedischen Bischöffe nur als eifrige Beschützer dessen, was sie als die Rechte der Kirche ansahen. Häufig sehen wir sie als die Beförderer der Tyranney; aber nie finden wir in ihnen die Vertheidiger der öffentlichen Freyheit.

Die papistische Geistlichkeit bildet durch ihr Gelübde der Ehelosigkeit einen Stand im Staate, der sich vom übrigen Theile der Nation mehr unterscheidet und trennet, als selbst der der Soldaten. Die letztern können durch die Bande der Familie einigermaaßen mit dem Körper der Societät verbunden werden, und, ihrem Interesse als Soldaten unbeschadet, allgemeinen Antheil an öffentlicher Wohlfarth nehmen; allein mit den erstern ist der Fall ganz anders. Bey ihnen verliert sich der Bürger im Priester, und das Interesse der Nation wird über die Vortheile des Ordens vergessen. Wenn sich daher die schwedischen

Bischöf-

Bischöffe ihrem Souverain widersetzten, so bedienten sie sich nicht einmal dabey des öffentlichen Wohls zum Vorwande.

Zuweilen rührte es von dem zügellosen und ungestümen Geiste her, wodurch sich der ganze schwedische Adel auszeichnete, und zu dessen Befriedigung diese Prälaten durch ihren Reichthum und ihre Macht vorzügliche Mittel darboten: Ein andermal kam es daher, daß sie besorgten, die Krone wolle sich die Ländereyen wieder verschaffen, die ihr eigentlich gehörten, und die sie an sich gerissen hatten. So lange aber, als sie sich für sicher hielten, und der Souverain die Politik hatte, sich um ihre Freundschaft zu bewerben, hätte er, ohne durch sie gestöhrt zu werden, gegen seine übrigen Unterthanen jeden Plan der Unterdrückung annehmen können, wenn er Geschicklichkeit genung besaß, ihn zu leiten, oder Glück genung, ihm Erfolg zu verschaffen.

So war, um ihn mit einem Blicke zu überschauen, der ganze Staat der Schweden während dieser Periode. Wir sehen eine Nation, deren Stände alle offenbar nach Unabhängigkeit trachteten; die ihr wilder und unbiegsamer Geist fast zu einer jeden politischen Verbindung unfähig machte; die aus einer Constitution, deren großer Object politische Freyheit war, keinen von allen den Vortheilen zogen, die eine solche Constitution allein schätzbar machen können. Da Beschützung der bürgerlichen Freyheit der einzige Endzweck der politischen ist, so müssen die Gesetze, die Einzelnen persönliche Sicherheit schaffen, und das Privateigenthum decken, die Früchte einer freyen Regierungsverfassung seyn; aber diese waren in Schweden nicht bekannt. Da die monarchischen, aristokratischen und demokratischen Theile der Verfassung

schlecht in einander paßten, die Gränzen von keinem bestimmt, noch die Rechte festgesetzet waren, so konnte auch die Eintracht des Ganzen, die um den Entschließungen eines Theiles Nachdruck zu geben nothwendig ist, selten oder niemals erreichet, und mithin auch keine Anstalten zur innerlichen Ordnung und Ruhe der Gesellschaft gemacht werden.

Wir finden also, daß die Könige immer mit Gewalt nach einer Macht griffen, deren Erlangung sich ihre Unterthanen eben so standhaft, und mit eben so vieler Gewalt entgegensetzten. Ein rastloser ungestümer Adel, der zu eifersüchtig auf einander war, als den Titel und die Würde des Königes aufheben zu lassen, zu ungeduldig unter dem Zwange, um die königliche Würde, wenn sie beybehalten ward, einigermaaßen nutzbar zu machen. Eine begüterte und mächtige Geistlichkeit, die beständig entweder zur Tyranney anhetzte, oder Empörungen und Aufruhr beförderte, wie sie es für ihr Interesse am vortheilhaftesten fand. — Trotzige und unabhängige Bauren; die ohne Vereinigung unter sich alle Unterwürfigkeit gegen Obere verachteten, und halsstarrig darauf bestanden, Privilegien und Gebräuche, die durchaus mit keiner regelmäßigen Regierungsverfassung sich vertragen, zu vertheidigen: Und die Bürger, der einzige Stand, der öffentliche Ruhe zu befördern Lust hatte, so geringe an der Zahl und so wenig geachtet. Dieß war größtentheils der Zustand von Schweden, vor, und im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts. Bey so vielen Quellen der Unordnung und Verwirrung kann es nicht außerordentlich scheinen, daß das Reich der beständige Schauplatz bürgerlicher Kriege und Revolutionen, Anarchie oder Unterdrückung gewesen seyn sollte.

So

So elend auch die Verfassung des Landes immer mag gewesen seyn, so ward sie es doch noch mehr durch eine Begebenheit, die sich daselbst im Jahre Ein Tausend Dreyhundert und Fünf und Achtzig ereignete. 1385

Dieß war der berühmte Tractat zu Calmar, wodurch eine immerwährende Vereinigung der drey nordischen Nationen bewirket werden sollte, die aber im Gegentheil eine fatale Veranlassung zu den blutigsten Kriegen und traurigsten Vorfällen ward, die man in der Geschichte irgend eines Volkes antrifft.

Um einzusehen, was zu diesem Tractate ursprünglich die Gelegenheit gab, werden wir einen Blick auf die Verhandlungen der vorhergehenden Regierungen werfen müssen.

Magnus Ladulas, der im Jahre Ein Tausend, Zweyhundert und Sechs und Siebenzig gekrönet ward, scheinet der erste schwedische König gewesen zu seyn, der ein regelmäßiges System zur Vergrößerung seines Ansehens befolgte, und der zur Staatsklugheit seine Zuflucht nahm, wo Gewaltthätigkeit so oft fehlgeschlagen war. Daß seine Vorgänger einen so unbeträchtlichen Antheil von Macht besessen hatten, war ihrer Armuth mehr, als irgend einer andern Ursache, zuzuschreiben.

Magnus machte daher die Vermehrung der Kroneinkünfte zu seinem ersten Gegenstande. Bewegungsgründe des Ehrgeizes würden allein hinlänglich gewesen seyn, ihn dazu geneigt zu machen; er hatte aber noch andre Anreizungen, die vielleicht eben so mächtig waren.

Er besaß einen übertriebenen Hang zur Freygebigkeit, und einen Geschmack an Pracht, womit die schwedischen Monarchen bisher nicht bekannt gewesen

zu seyn scheinen. Hierdurch ward Magnus zu Ausgaben gebracht, welche die königlichen Einkünfte auf keine Weise zu bestreiten vermochten; allein sie einschränken müssen, das würde für einen Prinzen von seinem Temperamente höchst kränkend gewesen seyn. Indessen folgte er, um diesen Punct zu erreichen, nicht dem Beyspiele voriger Könige. Die Klippe, woran sie immer gescheitert waren, war das Unternehmen, Taxen ohne Einwilligung ihrer Unterthanen aufzulegen, und sie mit Gewalt zu erheben. Dieß mag ihnen als der kürzeste Weg, eine Hülfe auf einige Zeit zu erhalten, vorgekommen seyn. Er schickte sich auch am besten zu dem Genie der Fürsten, die, mehr gewohnt zu handeln, als zu denken, selten einen solcher Entwürfe, die das Resultat von vieler Kunst und Ueberlegung sind, zu bilden, fähig waren. War es aber die geschwindeste, so war es auch zu gleicher Zeit die gefährlichste Methode, und gemeiniglich veranlassete sie auch den Sturz der Monarchen, die sie angenommen hatten. Magnus, vielleicht der fähigste Prinz, der je den schwedischen Thron besessen hatte, mußte dieß ohnfehlbar einsehen, und dem gemäß seine Aufführung ordnen.

Er wuste, daß die Schweden zu allen Zeiten einen vorzüglichen Widerwillen gegen die Taxen geheget hatten, und den Anwachs des Einflusses der Krone, der eine nothwendige Folge von der Vermehrung der Einkünfte derselben seyn würde, besorgten. Um dem Widerstande, den er aus diesen beyden Gründen gegen seine Absichten mit Recht, erwarten konnte, entschloß er sich zunächst, irgend einen Weg ausfindig zu machen, um ein Einkommen ohne Auflagen zu erheben, und darnächst, sich soweit das Zutrauen seines Volkes zu verschaffen, daß es sich, ihm

ein

ein so erworbenes Einkommen anzuvertrauen, nicht scheute.

Da er alle die erforderliche Verschlagenheit und Politik besaß, um den Plan, den er gegen ihre Freyheiten entworfen hatte, mit Vorsicht und Heimlichkeit zu führen, so war er dadurch, daß er zugleich eine hinlängliche Menge guter Eigenschaften, um ihre Neigungen zu fesseln, hatte, noch gefährlicher. Wenn er Gelegenheit gab die Eifersucht seiner Unterthanen rege zu machen, so gewann er ebenfalls ihre Herzen, so daß ihre Beurtheilung seines Betragens durch ihre Anhänglichkeit an seine Person bestochen ward.

Weil Magnus den Einfluß der Geistlichkeit auf die Gemüther des Volks kannte, so ließ er sichs äußerst angelegen seyn, diesen Stand für sein Interesse zu gewinnen. Er bewies sich gefällig gegen die Mönche, indem er viele Klöster stiftete; und gegen die Bischöffe, indem er das größte Zutrauen in sie zu setzen sich stellte, und ihnen die ersten Bedienungen im Staate verlieh *).

Wie dieser verschlagene Monarch durch diese Mittel der Nation eine Gesinnung beygebracht hatte, die er für seine Absichten vortheilhaft hielte; so rief er die Stände nach Stockholm zusammen **), und stellte ihnen die Dürftigkeit der Kroneinkünfte vor, die, wie er sagte, ganz und gar unzulänglich wären, die Würde eines Souverains zu behaupten. Und so groß war sein Einfluß auf die Mitglieder, welche die Stände ausmachten, daß die ganze Versammlung ihm nach dreytägiger Berathschlagung alle Bergwerke von Schweden und Gothland, und die Einkünfte der

*) Botin. S. 313.

**) Im J. C. 1282.

vier großen Landseen *), zugestand, wozu noch das Einkommen aus allen den Lehnen **), welche durch die vorigen Könige von der Krone waren veräußert worden, hinzugesetzt ward, wenn die Pachtungen derselben zu Ende wären ***). So machte sich Magnus durch einen einzigen Streich von seinem Volke unabhängig; welches, indem es so freygebig in seinen Verwilligungen an die Krone war, sie mit Mitteln zur Beschützung seiner Freyheiten zu begleiten vergaß. So daß hier der Grund zu einer Gewalt, deren Gewicht die Schweden nachher unter den folgenden Monarchen sehr schwer empfunden haben, geleget ward.

Allein außer der Vermehrung seiner Einkünfte, worinn Magnus, wie wir gesehen haben, so glücklich war, hatte dieser Prinz noch ein anderes Ziel von gleichem Belange, um seine Autorität fester zu gründen, im Gesichte; dieß war die Demüthigung seines Adels.

Er hatte bemerkt, daß die Ernennung zur Senatorwürde, und die Austheilung andrer großer Stellen des Reiches, ob sie gleich Zweige der königlichen Vorrechte wären, doch wenig zur Macht seiner Vorgänger beygetragen hatten. Diese Stellen waren der königlichen Würde, wo die Autorität des Königes so eingeschränkt, als in Schweden, war, zu nahe, und machte die, welche sie bekleideten, mehr zu Nebenbuhlern, als zu Unterthanen, ihres Fürsten. Der Grund davon war, daß, wenn gleich der König einen Senator

*) Måler, Wåner, Wätter und Jälmar.

**) Dieß waren die Pachtungen, deren bereits Erwähnung geschehen ist, die Brant Amund denen ertheilte, die sie von Waldungen reinigten.

***) Puffendorf.

nator ernennen, die Stände ihn doch nur absetzen konnten. Wer also ein Mitglied des Senats ward, ward dadurch unmittelbar von seinem Souverain unabhängig. Daher brauchten öfters eben die Personen, die der König zur Macht und zum Ansehen erhoben hatte, dieselben wider ihn selbst. Da sie von ihm weiter nichts zu hoffen oder zu fürchten hatten, so konnte ihnen an der Beförderung seiner Absichten nicht besonders mehr gelegen seyn, sondern sie pflegten sich im Gegentheil mit dem Geiste der Unabhängigkeit, und der Liebe zur Freyheit, der allen Schweden eigen ist, jedem Plane, mit dem er wider die Freyheiten seines Landes nur umgehen mochte, zu widersetzen.

Um diesem abzuhelfen, wagte Magnus mit kühnem Muthe einen Schritt, den ein weniger vom Volke geliebter Prinz zu thun sich nicht hätte unterstehen dürfen. Er hatte sich mit Hedwig, des Grafen von Holstein Tochter, vermählt, und war der erste unter den Königen von Schweden, der sich mit auswärtigen Mächten in Bündnisse einließ. Im Vertrauen auf den Beystand, den er von diesen erhalten würde, nahm er sich vor, einige der ersten Aemter des Staats Ausländern zu ertheilen. Ja er gieng so weit, daß er viele in den Senat brachte. Da diese kein Gewicht oder Einfluß auf die Nation hatten, als was ihnen durch ihren Herrn war zu Theil geworden, und ihr Interesse nicht von dem seinigen getrennt war, so war er sicher, daß sie sich der Macht, die er ihnen verliehen hatte, nie, um sich seinem Willen zu widersetzen, bedienen würden. Ein solches Verfahren war geradezu eine Verletzung der Reichsgesetze; und mußte ohnfehlbar den äußersten Grad von Unwillen und Empfindlichkeit bey dem schwedischen Adel erregen. Allein Magnus, der auf die Zuneigung des großen Haufens seines Volks mit Ge-

wißheit rechnete, und eben so nachdrücklich von außen unterstützt ward, achtete wenig auf das Murren und auf das Misvergnügen seines Adels.

Inzwischen konnte sich ihr stolzer Geist nicht so geduldig dem, was sie als die höchste Schmach ansahen, unterwerfen. Dieß brachte sie unglücklicherweise auf ein unüberlegtes Mittel, wodurch dem Könige nur ein neuer und scheinbarer Vorwand, die Absichten, die er gegen sie gefaßt hatte, mit vermehrter Kraft zu betreiben, gegeben ward. Nichts kann eine lebhaftere Schilderung der wilden Gemüthsverfassung der damaligen Zeiten darstellen, als die Mittel, welche der schwedische Adel bey dieser Gelegenheit ergriff, um Hülfe gegen die Beschwerden, worüber er sich beklagte, zu suchen.

Wie die Königinn ihrem Vater nach Gothland entgegen reisete, so hatte sie viele von den Holsteinern, denen die Misvergnügten am meisten nachstellten, in ihrem Gefolge. Dieß gab den letztern die günstige Gelegenheit, die sie lange gewünscht hatten. Sie faßten den Vorsatz, die Königinn auf ihrer Reise aufzulauren, und alle Ausländer in ihrer Begleitung zu ermorden. Nur des Lebens des Grafen, des Vaters der Königinn, die selbst das Glück hatte zu entkommen, ward geschonet.

Aus dem Widerwillen, womit alle Nationen es anzusehen pflegen, wenn Ausländer zu Ehrenstellen und einträglichen Aemtern unter ihnen gelangen, ist es wahrscheinlich, daß diese Handlung nicht den Unwillen bey den Schweden errregte, welchen die Grausamkeit derselben sonst würde hervorgebracht haben. Magnus hatte sich indessen vorgenommen, eine so ungeheure Beleidigung mit der äußersten Strenge zu bestrafen.

Aber

Aber hierinn mußte er mit Behutsamkeit verfahren, und seine gewöhnliche Geschicklichkeit gebrauchen.

Da er durch das künstlichste Betragen die Edelleute, die an diesem Unternehmen vorzüglich Theil hatten, in eine falsche Sicherheit, die sie ganz sorglos machte, eingeschläfert hatte, so berief er plötzlich die Reichsversammlung; wo er sie des Hochverraths beschuldigte, und Einfluß genung hatte, ihre Verdammung zu bewirken. Sie wurden dem zufolge nach Stockholm gebracht, und daselbst hingerichtet. Dieß war der fatalste Streich, der je die Macht und die Unabhängigkeit des schwedischen Adels getroffen hatte. Eine so nachdrückliche Aeußerung des Einflusses, den der König zu erhalten im Stande gewesen war, prägte ihnen Unterwerfung während seiner übrigen Regierung ein, die er in der vollkommensten Ruhe beschloß.

Allein sie endigte sich für die Erfüllung aller der Absichten dieses Fürsten zu bald. Er hatte allerdings mit weit mehrerm Ansehen, als einer seiner Vorgänger, regiert; allein er war den Anwachs dieser Macht seinen persönlichen Eigenschaften, nicht dem Throne, den er besaß, schuldig. Es war **Magnus**, nicht der **König**, gegen den man Ehrfurcht und Gehorsam bewies. Indessen war es durchaus keine leichte Sache, ein so erworbenes Ansehen von der Person des Monarchen auf die Krone selbst, so daß es ein Theil der Constitution ward, und er im Stande war, dasselbe auf seine Kinder zu bringen, zu übertragen. Hätte Magnus länger gelebt, so möchte er dieß vielleicht bewirkt haben. Allein der Tod dieses Fürsten, in der Blüthe seiner Jahre, hinderte glücklicherweise die Schweden, ihre Gefälligkeit gegen einen Lieblingssouverain weiter zu treiben, und die außerordentliche Jugend seines Nachfolgers verhinderte gewissermaßen die

unmittel-

unmittelbaren schlimmen Folgen für ihre Freyheiten, welche die verschlagene Politik des Magnus sonst würde hervorgebracht haben.

Ich habe mich länger bey den Verhandlungen dieser Regierung aufgehalten, weil während derselben der Grund der ersten wesentlichen Veränderung in der schwedischen Staatsverfassung, von der Zeit ihrer Errichtung an, gelegt geworden zu seyn scheint.

Eine so beträchtliche Vermehrung der Kroneinkünfte hatte einen verhältnißmäßigen Anwachs der königlichen Gewalt zur nothwendigen Folge; und indem Magnus durch eine standhafte und nachdrückliche Aeußerung dieser Gewalt den stolzen Geist seines Adels demüthigte, und dem übrigen Theile der Nation eine Ehrfurcht für die königliche Würde beybrachte, die ihm vorher nur wenig bekannt gewesen zu seyn scheint; so söhnte er zu gleicher Zeit, indem er sie nur zum öffentlichen Wohl gebrauchte, seine Unterthanen mit Autoritätshandlungen aus, denen sie sich unter den vorigen Monarchen mit der äußersten Heftigkeit widersetzt haben würden.

Der Charakter und das Betragen dieses Fürsten möchte ihre Ergebung in seinen Willen in einigem Betracht rechtfertigen; allein die üblen Folgen von der Aufstellung eines Beyspiels, welches der willkührlichen Gewalt unter künftigen Monarchen die Thür öffnete, sahen sie weder vorher, noch verwahrten sie sich dagegen. Auf solche Weise entstunden ebenfalls während der Verhandlungen dieser Regierung diejenigen Ursachen, wodurch nachher der Tractat von Calmar seinen Ursprung erhielt.

Magnus Nachfolger ahmeten nur bloß in dem Bestreben nach der Vergrößerung des königlichen Ansehens

sehens seinem Beyspiele nach, wandten aber dieß Ansehen nicht, wie er, zum Besten des Volks an.

Alle schwedische Geschichtschreiber sind der Meynung, daß, wenn die Nachfolger dieses Fürsten eben die Fähigkeiten besessen hätten, die freye Staatsverfassung von Schweden wahrscheinlich in eine unbeschränkte Monarchie würde verwandelt worden seyn. Allein wie Magnus starb, war sein Sohn Birger nur eilf Jahre alt; und Torkel Knutson, der zum Regenten während des jungen Königs Minderjährigkeit bestimmt war, hatte nicht Lust, die Freyheiten seines Vaterlandes zum Besten des königlichen Ansehens aufzuopfern.

Magnus hatte ebenfalls die nämlichen Fehler begangen, deren sich seine Vorgänger schuldig gemacht hatten. Er hatte seinen jüngern Söhnen besondre Theile seiner Länder angewiesen, so daß, obgleich Birger den Titel eines Königs hatte, doch seine Brüder, Erik und Waldemar, ihm an Macht und dem Umfange ihrer Besitzungen beynahe gleich kamen.

Dieß erregte eben den Geist der Nebenbuhlerschaft, eben die Eifersucht, und eben die bürgerlichen Zwistigkeiten, die stets die Folgen einer solchen Theilung der schwedischen Länder gewesen waren.

Ein Vortheil entstand freylich daher. Der König, der im fortwährenden Zanke mit seinen Brüdern lag, konnte weder Zeit, noch Gelegenheit, haben, der von seinem Vater beobachteten künstlichen Politik, die der schwedischen Freyheit den gänzlichen Umsturz gedroht hatte, nachzujagen, wenn er auch die Fähigkeiten zu diesem Unternehmen gehabt hätte.

Indessen hatte Magnus seine Plane zu tiefsinnig entworfen, als daß sie nicht nach seinem Tode viele von den Wirkungen, welche dieser scharfsichtige Fürst vorhergesehen hatte, hätten hervorbringen sollen.

Dadurch, daß er am schwedischen Hofe eine prachtvolle Lebensart, die vorher daselbst unbekannt gewesen war, einführte, schmeichelte er nicht nur seiner natürlichen Neigung, sondern beförderte auch zugleich seine ehrgeizigen Absichten. Der Pomp und der Glanz, den er zeigte, gab sowohl der Krone eine neue Würde, als er auch die Wichtigkeit des Adels in den Meynungen des Volks, das sich nur zu leicht durch den Schein regieren läßt, in einem großen Grade zu verringern diente. So wie die Eine gewann, so verlohr der andere das Ansehen, worinn er bis dahin bey der Nation war gehalten worden. Und Magnus, der seinen Unterthanen Ehrfurcht für seine Person einflößte, bereitete sie dadurch vor, sich der Autorität des Königs zu unterwerfen. Hierinn folgten seine Nachfolger seinem Beyspiele. Sie hatten ihm die große Vermehrung der Kroneinkünfte, wodurch sie die Mittel, dieß thun zu können, bekamen, zu verdanken, indem sein Betragen gegen Ausländer sie von den Vortheilen unterrichtete, die sie durch auswärtige Bündnisse erndten könnten, und wie nachdrücklich sie von diesen gegen ihre eignen Unterthanen unterstützt werden würden.

Daher geschah es, daß, wenn gleich manche Umstände die Zeit der schwedischen Freyheit zu verlängern beytrugen, wir doch die Macht der Krone von der Regierung dieses Fürsten an stufenweise heranwachsen finden, bis endlich unter Albert von Mecklenburg die Freyheit gänzlich gestürzt, und Despotismus an ihre Stelle eingeführt zu seyn scheint.

Von eben dem Zeitpuncte können wir auch die Bemerkung machen, daß ein Wandel in dem Temperamente und der Gemüthsart der Schweden statt zu finden begann, und daß die Hitze ihrer Monarchen, ein Ansehen zu usurpiren, kaum die verächtliche Unterwürfigkeit,

figkeit, womit man sie dasselbe ausüben ließ, zu übertreffen scheint.

Nicht nur Birger, sondern auch die beyden Herzoge, seine Brüder, belasteten das Volk mit Abgaben; welches die schwersten Auflagen mit einer Geduld trug, die man bey den Vorfahren desselben in ähnlichen Vorfällen nicht angetroffen hatte. Und wenn dieß in der Länge einige Bewegungen verursachte, so wurden sie mit ungewöhnlicher Leichtigkeit unterdrückt, und die Prinzen setzten ihr Verfahren ungehindert in der nämlichen Richtung fort. Die Reichthümer, die sie von ihren Unterthanen erhielten, oder vielmehr erpreßten, setzten sie nicht nur in den Stand, die Nation in Partheyen zu zertheilen, sondern auch Haufen von fremden Truppen zu unterhalten, welche die Hauptwerkzeuge ihrer Macht waren.

Wir finden indessen, daß im Kurzen eine Revolution entsteht. Birger wird des Throns entsetzt, Matthias Kettilmunson zum Protector ernannt, und Magnus, Herzog Eriks Sohn, ein Kind, nur von drey Jahren, zum Throne erhoben. Allein wir dürfen diese Staatsveränderung nicht dem Geiste der Freyheit zuschreiben, der bey vorigen Gelegenheiten Veränderungen von ähnlicher Beschaffenheit hervorbrachte. Dieser Geist scheint damals unter den Schweden beynahe erloschen gewesen zu seyn; wenigstens war er so geschwächt, daß andere Motiven erforderlich gewesen zu seyn scheinen, um die Nation zum Widerstande anzureizen. Daher kam es, daß, obgleich Birger sich größerer Unterdrückungen, als die waren, wodurch viele seiner Vorgänger die Krone verlohren hatten, schuldig gemacht hatte, man doch andre Ursachen, die Waffen gegen ihn zu ergreifen, angab. Birgers zween Brüder, Erik und Waldemar, waren auf

die

die verrätherischste und unmenschlichste Weise, auf seinen Befehl, ermordet worden. Seine unnatürliche Grausamkeit gegen diese Prinzen, die sich vielleicht eben so wenig, als er, ums Publicum verdient gemacht hatten, war der scheinbare Grund, ihn vom Throne und Reiche zu verjagen: so daß diese Revolution mehr der Gewalt und der Anzahl der Anhänger der ermordeten Herzoge, als irgend einigen Ueberbleibseln des Geistes von Widerstand, der in vorigen Zeiten bey den Schweden, wenn sie sich unterdrückt fanden, die Liebe zur Freyheit zu erwecken niemals unterlassen hatte, zugeschrieben werden muß. Wir gehen nur wenige Schritte in der schwedischen Geschichte weiter, ehe wir eine andre Revolution antreffen. Magnus beobachtete mit eben der Bethörung, von der beynahe alle Monarchen, welche vorher den schwedischen Thron besessen hatten, eingenommen gewesen waren, das nämliche Betragen, die Freyheiten seines Volks zu beeinträchtigen, und ihre Rechte mit Füßen zu treten. Und obgleich dieser Prinz weder Fähigkeiten besaß, um die Ehrfurcht, noch Tugenden, um die Liebe seiner Unterthanen zu gewinnen, so würde man ihm wahrscheinlich seine Usurpationen haben fortsetzen lassen, hätte er nicht zum Unglücke für sich selbst, die Einkünfte, die dem Pabste gehörten, zu einem Feldzuge gegen die Russen angewandt. Da er nicht im Stande war, der päbstlichen Heiligkeit wieder zu bezahlen, so ward er in den Bann gethan. Die Folge war, daß Aberglauben das bewirkte, was Liebe zur Freyheit, die bey den Schweden keine Gewalt mehr hatte, nicht gethan haben würde. Magnus ward abgesetzt, und die Krone seinem Sohne Erik übertragen.

Nach Eriks Tode, der nur eine kurze Zeit die Regierung führte, erlaubte man seinem Vater, dem

abgesetz-

abgesetzten Magnus, der die feyerlichsten Versicherungen, daß er die Fehler seiner vorigen Regierung verbessern wollte, gegeben hatte, den schwedischen Thron wiederum zu besteigen. Dieß hatte er vielleicht hauptsächlich dem zu danken, daß er der einzige noch übrige Prinz vom königlichen Geblüte war. Sein Betragen stimmte indessen nur schlecht mit seinen Versprechungen überein, und er machte von der Autorität, zu der er wieder gelangt war, keinen andern Gebrauch, als seiner Empfindlichkeit zu folgen, und seine Rache an denen, die vorher zu seiner Absetzung beygetragen hatten, zu sättigen.

Der Adel, der am meisten gelitten, oder am meisten von ihm zu fürchten hatte, ward endlich seiner Tyranney überdrüssig, und entschloß sich, sein Joch abzuschütteln. Allein dieß war keinesweges eine leichte Sache. Seit Magnus Ladulas Regierung war die Macht der Krone nach dem Maaße, als sich ihre Einkünfte vermehrt hatten, gewachsen.

Die schwedischen Monarchen waren seit kurzem in den Stand gesetzt, sich einen so zahlreichen Haufen von Anhängern zu verschaffen, daß nichts, als ein sehr allgemeines Misvergnügen ihrer Unterthanen, sie von ihrem Throne stoßen konnte. Der Geist der Freyheit hatte so sehr bey dem Volke abgenommen, daß er an den beyden letzten Revolutionen wenigen, oder gar keinen Antheil gehabt hatte. Diese waren nicht ohne Schwierigkeit und Blutvergießen zu Stande gebracht worden, und würden vermuthlich nie erfolget seyn, wenn nicht einige andre Umstände, die mit denjenigen Ursachen, welche bey vorhergehenden Gelegenheiten ähnliche Vorfälle hervorgebracht hatten, in keiner Verbindung standen, es bewirkt hätten.

In dem gegenwärtigen Falle waren keine solchen Umstände vorhanden. Außerdem war, wie vorher ist angemerkt worden, kein Prinz vom königlichen Stamme mehr am Leben, dem sie die Krone anbieten konnten, und jeder Entwurf des Adels, einen neuen König aus ihrem eignen Stande zu erwählen, würde eine Sache von der äußersten Schwierigkeit gewesen seyn. Nicht nur ihre Eifersucht gegen einander war ein fast unübersteigliches Hinderniß gegen diesen Plan, sondern, wären sie auch dieß zu überwinden, und Einen aus ihrer Mitte zu erwählen im Stande gewesen, so war ihre Geschicklichkeit ihre Wahl zu unterstützen sehr zweifelhaft.

In dieser Lage der Sachen griffen sie zu einem Mittel, welches der Margaretha von Norwegen zuerst den Weg zum schwedischen Throne bahnte, und welches folglich unmittelbar zu dem berühmten Tractate zu Calmar leitete. Sie entschlossen sich, ihre Krone einem auswärtigen Fürsten anzutragen, der durch seine Verbindungen und Bündnisse mächtig genung wäre, dem Titel, den sie ihm zu verleihen willens waren, Genüge zu leisten. Sie bildeten sich ein, daß ein solcher Fürst, der ihnen allein den Scepter, den er führte, schuldig wäre, der nicht, wie ein eingeborner Monarch, irgend eine Gelegenheit sich einen Haufen für die Freyheiten ihrer Mitbürger gefährlicher Anhänger zu verschaffen, haben könnte; und gegen den das Volk eben deshalb, weil er ein Ausländer wäre, mistrauisch seyn würde, die Rechte der Leute, die bereits auf ihrer Hut gegen ihn wären, anzugreifen, kaum wagen würde.

Albert, der zweyte Sohn des Herzogs von Mecklenburg, war der Prinz, auf den die Wahl dießmahl fiel. Er ward zuerst von den Misvergnügten ausgerufen,

rufen, und, nachdem er sich Stockholms bemächtigt hatte, ward er nachher von der ganzen Nation als Souverain anerkannt.

So ward Magnus zum zweytenmahle abgesetzt, und in so weit erreichten die Schweden ihre Wünsche. Allein sie fanden sich bald in jeder andern Absicht, die sie bewogen hatte, ihre Krone einem Ausländer aufzusetzen, entsetzlich betrogen. Man hätte denken sollen, daß der schwedische Thron selbst ansteckend wäre, und die Liebe des Despotismus allen, die darauf säßen, wie eine Krankheit nothwendig mittheilte: die nämliche Macht, die Alberten in den Stand gesetzt hatte, den Scepter den Händen des Magnus zu entreißen, ward nachher, seine neuen Unterthanen zu Sclaven zu machen, gebraucht. Des Beystandes der Fürsten von Mecklenburg, der Grafen von Holstein, und der Hanseestädte, versichert, war er, sein Ansehen bis zur äußersten Höhe zu treiben, entschlossen. Alle Stellen von Bedeutung verlieh er Ausländern. Diese allein besaßen sein Zutrauen, und hatten Theil an seiner Gunst; er brachte eine Menge Deutscher, geradezu wider die Reichsgesetze, in den Senat; und unterhielt vermöge der drückenden Abgaben, welche er durch diese soldatischen Einsammler von seinen Unterthanen erpressen konnte, eine stehende Armee fremder Truppen in seinem Solde.

Nicht zufrieden, seinem Volke eine Bürde, die über die Kräfte desselben gieng, aufgelegt zu haben, forderte Albert auf einmahl den Drittheil aller, sowohl **geistlicher**, als **bürgerlicher** Einkünfte des Reichs. Hierein weigerte sich die Reichsversammlung zu willigen; allein der König, der sie nur zum Scheine scheint befragt zu haben, ohne daß er willens war, ihre Entschließungen im Geringsten zu achten, nahm sogleich

mit Gewalt, was er mit gutem Willen nicht erlangen konnte. So sehr war der Muth des schwedischen Adels zu der Zeit herabgesunken, daß, wenn Albert sich hätte gnügen lassen, nur das Eigenthum der Layen auf diese Weise anzugreifen, er wahrscheinlich seine Usurpationen ungestört würde genossen haben.

Er verrieth inzwischen sowohl die äußerste Thorheit, als auch Gierigkeit, durch diesen Angriff auf das Eigenthum der Kirche, und es konnte nicht fehlen, daß er sich dadurch einen so mächtigen Stand, als die Geistlichkeit war, zu Todfeinden machte.

Die ganze Nation scheint sich nun auf einmahl vereinigt zu haben, sich von seiner Tyranney zu befreyen. Allein, wenn die Absetzung des Magnus eine Sache von keiner geringen Schwierigkeit gewesen war, so muß die Vertreibung Alberts von einem Throne, auf dem er so befestiget war, ein noch weit mühsameres Unternehmen gewesen seyn.

Die nämlichen Schwierigkeiten mußten sich in Betracht der Wahl eines Nachfolgers finden, da die nämliche Ursache da war, der Mangel eines Prinzen vom alten königlichen Geblüte, dem sie ihre Krone, ohne gegenseitige Eifersucht bey dem Adel zu erwecken, übertragen konnten. Allein dann hatte Albert unendlich mächtigere Unterstützung, als Magnus gehabt hatte; und der Geist der Freyheit, der unter dem Magnus bereits bey den Schweden im Abnehmen war, hatte während Alberts despotischer Regierung in der That keinen frischen Muth bekommen. Eine Armee von Ausländern im Herzen von Schweden; alle Festungen und haltbare Oerter des Reichs von diesen besetzt; die angesehensten des schwedischen Adels in freywilliger Verweisung in Dännemark, wohin sie, um Schutz zu suchen, geflohen waren; und der König, voll

Zuversicht,

Zuversicht, daß er in dem Augenblicke, da er sie verlangen würde, zahlreiche Truppen von seinen auswärtigen Bundesgenossen erhalten könnte, — alles dieses waren feste Schranken wider jeden Versuch ihn des Throns zu entsetzen. Unter diesen Umständen waren die Schweden entweder zu schwach, es selbst zu unternehmen, das Joch, welches ihnen unerträglich geworden war, abzuschütteln, oder es fehlte ihnen auch an Herzhaftigkeit, die Kraft, die sie vielleicht noch besitzen mochten, anzustrengen. Entschlossen inzwischen, sich Alberten nicht länger zu unterwerfen, nahmen sie sich unbedachtsamerweise vor, der Margaretha, Königinn von Dännemark und Norwegen, ihre Krone anzutragen. Diese scharfsinnige Prinzessinn, die schon lange mit heimlichem Vergnügen die Lage, worein die Schweden gebracht waren, angesehen hatte, besaß zu viel Ehrgeiz, um hiervon nicht Vortheil zu ziehen. Sie nahm das Anerbieten derselben an, aber unter ihren eignen Bedingungen; Bedingungen, welche Schweden in der Folge in einen weit bedaurenswürdigern Zustand von Sclaverey führten, als man bisher jemals in diesem Lande erfahren hatte.

Diese Entschließung war gewiß eben so unpolitisch, als sie außerordentlich war. Wegen des Nationalhasses, der von jeher zwischen Schweden und Dänen obgewaltet hatte, hätte man denken sollen, ein dänischer Souverain müsse der letzte seyn, der den schwedischen Thron zu besteigen hoffen könnte. Und in Betracht der Politik derselben, hätten die Schweden, ohne eben einen großen Grad von Scharfsinn, es einsehen können, daß die constitutionswidrige Gewalt, die sich ihre Monarchen so häufig angemaaßet hatten, eine Hauptquelle ihrer Beschwerden war. Sie hätten bemerken können, daß die große Vermehrung der Kroneinkünfte, die derselben auf immer waren versichert worden, ihre Kö-

nige öfters in den Stand gesetzt hatte, sich eine hinlänglich ansehnliche Parthey, sie bey dem Besitze derselben zu schützen, obgleich wider Willen des übrigen Theils der Nation, im Reiche zu errichten. Wie sehr dieser Schutz gestärkt war, wenn ein Fürst auch auswärtige Hülfe hatte, hatten sie in Alberts Person nur zu wohl erfahren.

Ihre Krone also der mächtigsten Regentinn des Nordens zu verleihen, die nicht nur in allem von den vorigen Fürsten besessenen Ansehen nothwendig folgen, sondern auch neue Macht, weil sie bereits die Beherrscherinn zweyer Königreiche war, hinzubringen würde, das scheint ein Hülfsmittel gewesen zu seyn, welches nur ersonnen war, das Gewicht der Fesseln, wovon sie sich zu befreyen die Absicht hatten, zu erschweren. Sie konnten nur geringe Erwartung haben, daß eine so mächtige Prinzessinn, als die Beherrscherinn von Dännemark und Norwegen, ihre Rechte und Privilegien mehr, als die eingebornen Monarchen es gethan hatten, achten würde; die, da sie nicht eben die Macht besaßen, sie nicht mit gleicher Sicherheit übertreten konnten. Allein so groß war der Haß, den die Schweden gegen Alberten hegten, und so übereilt thaten sie jeden Schritt, um dieses Tyrannen los zu werden, daß sie die Margaretha nicht nur als Königinn von Schweden anerkannten, sondern auch, um dem abgesetzten Könige alle Hoffnung, jemals den schwedischen Thron wieder zu besteigen, zu benehmen, diejenigen Rechte, auf die sie bisher am eigensinnigsten bestanden hatten, nämlich, ihren Souverain zu wählen, fahren ließen, und der Margaretha bald nach ihrer Thronbesteigung erlaubten, den Fürsten, der ihr folgen sollte, zu ernennen.

Mittlerweile die Schweden so mit Fleiß ihre eignen Ketten schmiedeten, dachte Margaretha auf einen

Anschlag,

Anschlag, der lange der Gegenstand ihres Ehrgeizes gewesen war. Nicht zufrieden, daß sie die drey nordischen Kronen in ihrer Person vereinigt hatte, gieng ihre Absicht dahin, diese Vereinigung immerwährend zu machen. Der Tractat zu Calmar ward zu diesem Ende gezeichnet: ein Tractat, zu dem ihre schwedischen Unterthanen entweder aus Blindheit ihre Einwilligung gaben, oder sich nicht im Stande sahen, ihn zu hindern. Es war klar, daß sie sich von diesem Entschlusse nichts anders, als ihr Land eine Provinz von Dännemark werden zu sehen, versprechen konnten; allein die Forderungen ihrer neuen Beherrscherinn führten das Ansehen von Befehlen mit sich; und wie sie die erforderliche Macht besaß, Gehorsam gegen ihren Willen zu erzwingen, so hatte sie auch ein Temperament, das keinen Widerspruch ertragen konnte. Diese Begebenheit öffnet in der schwedischen Geschichte eine neue Scene von Verwirrung, Anarchie und Zertrennung, die aus frischen Ursachen entstehen, und, wenn möglich, alle die Unordnungen, die ehedem in Schweden geherrscht hatten, obgleich die Quellen dazu schon zahlreich genung waren, übersteigen.

Der Zustand des Reichs vor der Regierung des Magnus Ladulas ist bereits hinlänglich vorgestellt worden. Allein diese Regierung macht eine Epoche, wovon wir eine Veränderung sowohl in Absicht der schwedischen Staatsverfassung, als auch der Anhänglichkeit an Freyheit, wodurch sie sich ehedem auszeichneten, anrechnen können. Von dieser Periode *) bis zur Thronbesteigung der Margaretha sehen wir die Macht der Krone ununterbrochen wachsen, zu eben der Zeit, da der Muth des Volks verhältnißmäßig zu sinken

*) 1394.

scheint. Andre Beweggründe, als Liebe zur Freyheit, hatten bey den damaligen Revolutionen sichtbaren Einfluß in ihr Betragen. Und wenn die Menge derselben beweiset, daß sie bey einigen Gelegenheiten noch ihre gewöhnliche rastlose Gemüthsart besessen haben, so macht die Geduld, womit sie sich bey andern dem härtesten Drucke unterwarfen, es hinlänglich klar, daß ihre starke Neigung zur Unabhängigkeit sich um ein vieles gelegt hatte. Allein diese Aenderung in ihrem Nationalcharakter brachte für die Ruhe des Staats ganz und gar keine wohlthätigen Folgen hervor. Ein zu stürmisches Temperament, um die Vortheile irgend einer Regierungsform zu erndten, riß sie vorher in das entgegengesetzte Extrem; und häufig verriethen sie einen Grad von Unterwürfigkeit, der sich eben so wenig mit ihrem ehemaligen Charakter reimte, als er ihren Freyheiten zuwider war. Das erstere stritte nicht mehr gegen wahre Freyheit, als das letztere alle Freyheit umstürzte.

Die Könige, welche in dieser Periode herrschten, scheinen diese Veränderung in der Gemüthsart ihrer Unterthanen zum Gehorsam, bloß als eine vorübergehende Laune, deren sie sich zur Vermehrung ihres Ansehens und Vergrößerung ihrer Erpressungen nicht geschwind genung bedienen könnten, angesehen zu haben. Daher finden wir die letztern übermäßig, und das erstere beynahe ohne Gränzen. Aber nie sehen wir sie Anschläge von anderer Art, wozu sie durch eine solche veränderte Gemüthsart der Nation ebenfalls die Macht erhielten, betreiben; ich meyne Anschläge, die zur Glückseligkeit der Societät würden beygetragen haben. Wir treffen keine Verbesserung in ihrer innern Regierung an, keine Einrichtungen, die Justizverwaltung zu erleichtern, öffentliche Ordnung zu

befördern, Privateigenthum zu schützen, oder persönliche Sicherheit zu verschaffen; keine, die dahin abzweckten, den Verstand des Volks aufzuklären, oder die Sitten desselben sanfter zu machen, bey dem wir noch keine Kenntniß der Buchstaben, keine Bekanntschaft mit Künsten und Wissenschaften, und wenige, wenn überall, Versuche zur Betreibung des Handels entdecken können. Wenn dieß der Zustand von Schweden war, ehe es dem Calmarischen Tractate beytrat, so scheint dieser Tractat nur schlecht dazu geschickt gewesen zu seyn, die Unordnungen, welche so lange daselbst geherrscht hatten, zu verbessern. Hingegen öffnete er auf einmahl eine vermehrte Quelle von Unterdrückung, und ward eine frische Ursache neuer Uneinigkeiten. Hierauf gründeten sich jene Ansprüche der Könige von Dännemark auf die schwedische Krone, welche diese Prinzen mit abwechselndem Erfolge zu verschiedenen Zeiten behaupteten; die aber ein Jahrhundert weiter die beyden Reiche in die blutigsten Kriege, die je ein Volk zu Grunde richteten, stürzten. Und dieser war es, der die Nation in zwo der heftigsten Partheyen, die jemals in demselben errichtet wurden, theilte; die eine, entschlossen, die Unabhängigkeit ihres Landes zu behaupten; die andere, eben so standhaft, bey den Bedingungen des Tractats zu bleiben; oder unter dem Vorwande dabey zu bleiben, sich aus Eifersucht oder Ehrgeiz den patriotischen Absichten derjenigen zu widersetzen, die sich die Forderungen der dänischen Monarchen anzunehmen weigerten.

Es ist wahr, daß die Schweden vor ihrer Einwilligung in die Union der drey nordischen Kronen, jede Vorsicht, die ihnen die Klugheit unter den Umständen an die Hand geben konnte, gegen die Unbequemlichkeiten, die aus derselben entstehen möchten,

genommen hatten. Unter andern Artikeln bedungen sie sichs vorzüglich aus, ihre eignen Gesetze, Gewohnheiten und Vorrechte jeder Art zu behalten; und daß die Unterthanen von Dännemark und Norwegen nicht zu mächtigen oder vortheilhaften Aemtern in Schweden gelangen sollten.

Margaretha, die keine Schwierigkeit gemacht hatte, in diese Bedingungen zu willigen, brauchte nachher wenige Umstände, sie gänzlich aus der Acht zu lassen. Auch blieben ihre Nachfolger nicht bey einem einzigen Puncte des ganzen Uniontractats. Da diese alle Festungen des Königreichs in ihre Gewalt bekommen hatten, so schienen sie keinen andern Gegenstand im Gesichte zu haben, als den schwedischen Adel zu unterdrücken, sie von allen öffentlichen Angelegenheiten zu entfernen, und das Volk in einen solchen Zustand von Sclaverey zu bringen, der ihm alles Vermögen, sich zu helfen, benehmen mußte. Ganz anders aber stand es mit der Geistlichkeit; dieser ward jedes Merkmahl von Gunst und Unterscheidung gegeben. Die dänischen Monarchen besaßen Staatsklugheit genung, um einzusehen, daß sie, ohne diesen Stand in Schutz zu nehmen, nie erwarten dürften, mit Sicherheit den übrigen Theil der Nation zu tyranniſiren. Zu dem Ende wurden Klöster gestiftet, Kirchen beschenkt, und die Macht und Vorrechte der Bischöffe bis zur vollsten Befriedigung ihres Ehrgeizes vermehrt.

Durch dieß Betragen gewonnen, waren die schwedischen Prälaten immer die eifrigsten Vertheidiger der Beybehaltung der Calmarischen Union; und folglich die heftigsten Gegner aller, die ihr Land von den Fesseln, welche dieser Tractat demselben angelegt hatte, zu befreyen versuchten. Vermöge dieser fatalen Union der nordischen Kronen befand sich daher der größte

Theil

Theil der Schweden der ärgsten aller Unterdrückungen ausgesetzt, derjenigen, die aus der Unterwerfung unter eine fremde Herrschaft herfließt; und was ihren Zustand noch bedaurenswerther machte, war, daß eine beträchtliche Anzahl ihrer Landesleute ein Interesse bey der Beförderung ihrer Unterdrückung hatten. Daher wurden sie ein Raub der Habsucht der dänischen Statthalter, deren Auflagen desto übermäßiger waren, je gewisser sie ungestraft plündern konnten; und welche, nicht zufrieden das Eigenthum an sich zu reißen, sich oft an den Personen dieser unglücklichen Leute, für ihr Unvermögen Taxen zu bezahlen, die ihnen mit eben so weniger Vernunft, als Gefühl, aufgelegt waren, aufs grausamste rächten. Und daher litten sie von innerlichen Uneinigkeiten nicht weniger, als von der Tyranney der Ausländer. Durch jede kleine Verachtung der letztern wurden sie allen Schrecknissen der erstern ausgesetzt. Wenn die Schweden zuweilen auf eine kurze Periode das dänische Joch abzuschütteln im Stande waren, welches nicht selten sich ereignete, so fuhren sie doch, durch Partheywuth zerrissen, und durch alle die Bitterkeit des Grolles, und die Heftigkeit der Animosität, welche bürgerliche Zwietracht einzuflößen pflegt, gereizet, stets in ihren Zänkereyen mit einander fort, frische Ströme des Bluts zu vergießen, womit bereits die Schwerdter der Dänen übertüncht waren.

Bald nach dem Tode der Margaretha *) sehen wir Engelbrechten und Erik Puken zur Befreyung ihrer Landsleute von Eriks, ihres Thronfolgers, Unterdrückung aufstehen. Beseelt durch die enthusiastische Liebe zur Freyheit, welche ehedem die schwedische Nation bezeichnete, waren ihre Bemühungen edel und kühn.

*) Im J. 1415.

kühn. Der Senat sagt sich von seiner Verbindlichkeit gegen König Erik los, und die Verwaltung der Geschäffte wird den Händen des Karl Knutsons, Großmarschalls von Schweden, übergeben, indem seine Geburt und sein Rang das, was mit Recht den Verdiensten Engelbrechts und Pukes gebührte, erhielten.

Die Ermordung des erstern, und die Hinrichtung des letztern, der die Waffen ergriffen hatte, um den Tod seines Freundes zu rächen, waren die Belohnungen, die sie von Knutsons Händen empfiengen. Darauf scheinen die Schweden, als wenn sie bereits alles, was sie von der dänischen Regierung gelitten hatten, vergessen hätten, den Erik zurückrufen zu wollen. Das Volk, misvergnügt über die Strenge, womit der Marschall seine Macht ausübte, und der Adel, durch die Eifersucht, Einen seines Gleichen über sich gesetzt zu sehen, angespornt, nahmen sich vor, seine Absichten auf die Krone, wornach er jetzt so öffentlich strebte, zu vereiteln. Nachdem Erik in Dännemark und Norwegen sowohl, als in Schweden, abgesetzt war, so erwählen sie in Verbindung mit diesen beyden Reichen den Christoph von Bayern, der mit eben den Bedingungen, als Margaretha und Erik, den dreyfachen Thron besteigt. Christoph, den das Beyspiel seines Vorgängers nicht belehrte, folgte seinen Schritten, und würde ein ähnliches Schicksal gehabt haben, wenn nicht der Tod, der sie von einem Tyrannen befreyete, den Schweden das Blutbad erspart hätte, das eine andre Revolution begleitet haben würde. Nun werden wir gewahr, daß sie wieder zu eben dem Manne ihre Zuflucht nehmen, den sie so kurz vorher des Besitzes irgend einer Autorität unwürdig erklärten.

Nach

Nach Christophs Tode wird Karl Knutson durch eine große Mehrheit der Stimmen zum Könige erwählt. Allein er genoß seiner Würde nicht lange. Die Intrigen der Bischöffe, und anderer Anhänger von Dännemark, nebst einigen tyrannischen Handlungen, wozu ihn die natürliche Heftigkeit seines Temperaments gebracht hatte, verursachten in kurzer Zeit einen allgemeinen Aufstand unter seinen Unterthanen, der sich mit seiner Absetzung, der Erneuerung des Tractats von Calmar, und Christierns des Ersten Erwählung endigte. Es möchte schwer zu entscheiden seyn, worüber man bey dieser Verhandlung sich am mehresten verwundern muß, ob über den Leichtsinn der Schweden bey der so häufigen Veränderung ihrer Herren, oder über ihre Thorheit, daß sie wieder in die Vereinigung willigen, von der sie durch eine theuer erkaufte Erfahrung empfindlich genung gelernt hatten, daß sie nichts, als die strengste Unterdrückung, erwarten konnten. Christiern gab ihnen freylich bald Ursache, ihre Thorheit zu bereuen, und wir finden Knutson bald wieder auf dem schwedischen Throne sitzen. Allein dieß war nur, um ihm ebensobald wieder zu entsagen, als er ihn in Besitz genommen hatte; und wir finden bald, daß er genöthigt ist zu schwören, nie wieder nach der Krone zu streben, die er selbst dann, wann sie ihm angeboten würde, nicht anzunehmen, sich verbindlich machte. Demungeachtet erhält Karl den Scepter zum drittenmahle; und vermuthlich ersparte ihm sein Tod, der bald nachher erfolgte, die Kränkung, ihn noch einmal sich aus den Händen gerissen zu sehen.

Das Betragen dieses Fürsten war in der That außerordentlicher, als selbst das irgend eines seiner Vorgänger; und giebt einen auffallenden Beweis von der geringen Aufmerksamkeit, welche damals von den

Schweden

Schweden auf alle Begriffe von Ordnung, und auf Grundsätze der Gerechtigkeit gewendet ward.

Wenn die Fürsten, die vor Karln regierten, ein willkührliches System von Politik beobachteten, und mit habsüchtiger Strenge Unterstützungen von ihren Unterthanen eintrieben, so war ihre Macht wenigstens eine Zeitlang auf einen erträglich sichern Fuß gestellt, und ihr Ansehen unbezweifelt. Allein daß Karl eben diese Maximen befolgte, daß er sich eben dieser Unterdrückungen schuldig machte, er, dem die Krone, die er trug, von seinen Landsleuten nur allein in der Absicht, sie von einem Tyrannen zu befreyen, verliehen war; er, dessen Ansehen von einer beträchtlichen Anzahl seiner eignen Unterthanen stets war streitig gemacht worden, der die ganze Macht Dännemarks stets in Waffen wider sich hatte, indem der Monarch dieses Landes ein Recht auf den schwedischen Thron behauptete, ein Recht, das selbst von einer ansehnlichen Parthey in Schweden unterstützt ward; daß Karl, statt sich die Zuneigung seines Volks zu erwerben, unter diesen Umständen eben so tyrannisch, als irgend einer seiner Vorfahren, handelte, das möchte man allein dem Wahnsinne zuschreiben, wenn nicht das allgemeine Betragen der Schweden zur damaligen Zeit bewiese, daß der Geist der Anarchie jede Brust beherrschte, und daß da, wo sich alle Liebe für die Staatsverfassung bey den Unterthanen verlohren hatte, von dem Souverain nur wenige Achtung für die Vorrechte desselben erwartet werden könne.

Von der Zeit an *), daß Karl die von Engelbrechten ausgehobenen Truppen zuerst anführte, bis auf den Sterbetag **) dieses Fürsten, welches einen Zeitraum

*) Im J. C. 1434.
**) J. C. 1470.

Zeitraum von sechs und dreyßig Jahren ausmacht, konnte nichts schrecklicher, als der Zustand von Schweden, seyn. Dieß kann man in der That aus dem summarischen Abrisse, den ich von der Geschichte dieser kurzen Periode gegeben habe, leicht begreifen; einer Periode, worinn sieben vollständige Revolutionen vorfielen, außer unzähligen Aufruhren und Empörungen, die, ehe sie hinlängliche Stärke bekamen, andere zu erregen, gedämpft wurden, und während welcher die menschlichen Gemüther, die durch eine Reihe erwiederter Beleidigungen, Ermordungen, und aller der Beschimpfungen, welche Partheywuth, wenn sie unter keiner Herrschaft steht, stets ohnfehlbar hervorbringt, bis zu einem Grade von Grimm, der an Unsinn gränzt, unaufhörlich in Bewegung zu seyn schienen.

So unerklärbar unbeständig war das Betragen der Schweden zur damaligen Zeit; so voll von der wildesten Thorheit; und so ganz alles scheinbaren Zwecks, als nur einander zu zerstören, beraubt; daß ein gleichgültiger Zuschauer in diesen Tagen des Aberglaubens hätte glauben mögen, daß irgend ein böser Geist, zum Verderben des Landes, die Einwohner desselben besessen hätte.

Dieß waren die Früchte des Tractats zu Calmar.

Es würde unnöthig seyn, bey Scenen von so unangenehmer Beschaffenheit länger zu verweilen. Es ist genung, zu bemerken, daß, wenige Zwischenräume ausgenommen, diese Unordnungen in Schweden zu herrschen fortfuhren, bis das fürchterliche Ermorden des Adels zu Stockholm unter Christiern dem Zweyten *) das Maaß des Elendes in diesem Lande voll machte. Diese Katastrophe paßte sehr wohl zu den Begeben-

*) Im J. C. 1520.

Begebenheiten, die zu derselben führten; und alles dies schien noch zu fehlen, um die Verheerung, welche jene bereits verursacht hatten, vollkommen zu machen. Indessen trug sie ein großes zu der wohlbekannten Staatsveränderung, die Gustav Wasan bald nachher auf den Thron brachte, bey. Ehe wir zu einer Uebersicht dieser Verhandlung schreiten, dürfte es nicht unschicklich seyn, einige wenige flüchtige Bemerkungen über die Wirkungen, welche der Calmarische Tractat, und seine Folgen auf die Sitten und die Regierungsverfassung der Schweden, während eines Zeitraums von mehr als hundert Jahren, worinn man bey diesem Tractate zu bleiben Veranlassung fand, gehabt haben müssen, zu machen. Es ist klar, eine Verbesserung konnte in den Zeiten so allgemeiner Anarchie, so grausamer bürgerlicher Zwistigkeiten, und so mancher blutiger auswärtiger Kriege in keinem von beyden statt finden. Im Gegentheil muß das unruhige Temperament, und die leichtsinnige Denkungsart, die man immer bey diesem Volke bemerket hatte, in dem Maaße zugenommen haben, als ihre Regierungsverfassung unordentlicher geworden war. Vor der Vereinigung der nordischen Kronen waren die Mängel einer Wahlmonarchie durch den Vorzug, welchen die Schweden bey allen ihren Wahlen beständig der alten königlichen Linie gaben, in einem großen Grade verbessert worden. Wenn zuweilen Successionsstreitigkeiten zwischen den verschiednen Zweigen der königlichen Familie entstanden, so ward doch wenigstens unter dem übrigen Adel aller Zank um die Krone dadurch verhindert. Allein die Nation gieng einen Schritt weiter, als bloß bey der königlichen Linie zu bleiben. Bey des Vaters Tode war der Sohn insgemein der Nachfolge gewiß, wenn er nicht vorher

denen,

denen, die ihn wählen sollten, einige Ursache zum Misvergnügen gegeben hatte. Daher scheinen die schwedischen Könige ein doppeltes Recht auf die Krone, die sie trugen, besessen zu haben. Das eine, vermöge ihrer Wahl, das andre, durch ihre Geburt. Dieß letztere ward, und konnte ihnen freylich auch in einem Wahlreiche, nicht durch die Constitution verliehen werden; allein, welches auf eines hinaus lief, es war auf Gewohnheit, und auf die Prädilection des Volkes für die königliche Familie gegründet.

Dieß brachte einer so rastlosen und stürmischen Nation, als die Schweden vor des Magnus Ladulas Regierung gewesen zu seyn scheinen, manche Vortheile. Indem es die Quelle der Spaltungen, die nach dem Tode eines Monarchen in Wahlkönigreichen selten ausbleiben, verstopfte, gab es einem schwedischen Souverain einen Grad von Sicherheit bey dem Besitze der Krone, den er nicht würde erhalten haben, wenn seine Unterthanen ihn in keinem andern Lichte, als daß er das Geschöpf ihrer Wahl sey, angesehen hätten. Immer nach Veränderung eben so begierig, als zu Aufruhren geneigt, würden sie, bey dem geringsten Grunde zum Misvergnügen, nur wenige Umstände gemacht haben, Könige abzusetzen, die schlechterdings keinen andern Anspruch auf den Thron, den sie einnahmen, hatten, als der sich von ihrer Erwählung herleitete.

So schwankend als demnach die schwedische Regierungsverfassung war, machte dieser Umstand sie ohne Zweifel weniger dazu, als sie es sonst würde gewesen seyn. Wie aber der Calmarische Tractat gemacht war, und die alte königliche Familie von Schweden damit ausgieng, so ist es klar, daß die Schweden, weit entfernt, eine Prädilection für die

Fürsten, die durch diesen Tractat ihre Souverains wurden, zu hegen, im Gegentheil aus Nationalfeindschaft, die stets zwischen Schweden und Dännemark obgewaltet hatte, natürlich mit Widerwillen gegen sie eingenommen werden mußten.

Diese Fürsten waren also nicht nur dessen, was zuvor die Hauptstütze des Ansehens ihrer Vorfahren gewesen war, beraubet, sondern fanden auch in einem Nationalvorurtheile ihrer neuen Unterthanen eine frische Quelle des Misvergnügens unter ihnen, die ganz gewiß jene rastlose Gemüthsbeschaffenheit, wodurch es bereits zu einer so schweren Arbeit geworden war, sie zu regieren, vermehren mußte.

Aus dieser Ursache, wenn wir die Margaretha, deren überlegene Fähigkeiten den Scepter in ihrer Hand, bis sie starb, erhielten, und Christophen, dessen Tod der Revolution zuvorkam, ausnehmen, konnte sich keiner der dänischen Souverains, die den schwedischen Thron nachher bestiegen, je auf demselben behaupten, ob sie gleich von der ganzen Macht Dännemarks und Norwegens unterstützet wurden. Und ohngeachtet Karl Knutson ein eingeborner Monarch war, so scheint er doch, weil er kein Recht zur Krone, als was von seiner Erwählung herkam, hatte, ein Spiel des Eigensinnes seiner Unterthanen, da er so oftmals abgesetzet und wieder eingesetzet ward, geworden zu seyn.

Allein die Anarchie, Verwirrung und Verheerung, die so häufige Revolutionen nothwendig begleiten mußten, waren nicht die einzigen Uebel, die aus dem Tractate von Calmar entsprungen. Diese mögen freylich den natürlichen Ungestüm der Schweden vermehret, und die Wildheit der Sitten, die unter den Regierungen des Magnus Ladulas und seiner unmittelbaren Nachfolger sich zu legen angefangen hatte,

wie-

wieder erwecket haben. Es rührten andere für die Freyheit noch fatalere Folgen von diesem unglücklichen Anschlage her. Es schien nicht länger die Frage zu seyn, wie die Nation regieret werden, sondern wer sie regieren solle; ob ein Däne, oder ein Schwede, ein nach den Artikeln des Calmarischen Tractats, oder diesem zuwider, erwählter König. Dieß war der große Zweck, dem jeder andere untergeordnet gewesen zu seyn scheinet.

Auf solche Weise verwandelte sich in Schweden die Liebe zur Freyheit in Partheygeist; der edle Enthusiasmus der einen gieng zur Heftigkeit und Wuth des andern über, und Anhänglichkeit an die Constitution verlor sich in Ergebenheit gegen die Personen. In dem Zeitraume von beynahe anderthalb hundert Jahren, während welchem dieß Reich durch innere Bewegungen zerrissen ward, war es unmöglich, daß auch nur auf die Form einer freyen Regierung einige Aufmerksamkeit hätte gewandt werden können; — und in so einer Regierung ist die Form zu genau mit dem Geiste derselben verknüpfet, als daß einige Aufhebung der erstern, ohne Gefahr des Verlustes des letztern, statt finden könnte. Demnach scheint alle Empfindung des Druckes bey den Anhängern der einen und der andern Seite in diesem Stücke, dem Vergnügen, das sie wechselsweise durch die Demüthigung ihrer Gegner genossen, Platz gemacht zu haben; und beyde Partheyen ließen sich von eben denjenigen Personen, deren Sache sie mit Aufwande ihres Blutes unterstützet hatten, zu Sclaven machen; so daß die Schweden, ohne einen Schritt zur Beförderung der Ordnung und Herstellung der öffentlichen Ruhe, der einzigen Wohlthaten, die möglicherweise durch den Verlust der Freyheit entstehen können, gethan zu haben, sich auf einmal der Freyheit be-

raubt, und von allen den wenigen Vortheilen, die man bey einer absoluten Regierung vermuthet, entblößet befanden. Dieß war ihr Zustand um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, und dieß waren die Ursachen, daß sie in der Verbesserung ihrer Staatskunst und der Ausbildung ihrer Sitten, während dieser letzten Periode, soweit hinter beynahe jeder europäischen Nation standen.

Zweyter Abschnitt.

Abriß der schwedischen Geschichte von der im Jahr 1520 durch Gustav Wasa bewirkten Staatsveränderung bis zum Tode Karls des Zwölften 1718.

Zu keiner Zeit treffen wir in der schwedischen Geschichte so günstige Umstände zur Errichtung einer uneingeschränkten Monarchie an, als damals, wie Gustav Wasa den Thron bestieg. Wir haben gesehen, daß während dieser blutigen Streitigkeiten um Macht, welche den Adel so lange getheilt, das Volk ermüdet, und das Land verwüstet hatten, die Nation in großem Grade die Freyheit aus dem Gesichte verlohr, und daß ihre Anhänglichkeit an Rechte und Privilegien, die ehemals jedem Schweden so theuer waren, nach dem Verhältnisse der Länge der Zeit, als sie derselben waren beraubt worden, abgenommen zu haben schien.

Auch war es gar nicht außerordentlich, daß alle Liebe für die Constitution bey einem Volke erlosch, welches, was auch immer bey seinen Vätern der Fall mochte gewesen seyn, nie selbst irgend eines der Güter

aus

aus Erfahrung hatte kennen lernen, die aus derselben hätten entspringen müssen.

In der That hatte hundert Jahre vor der durch Gustav ausgeführten Revolution die alte schwedische Regierungsform nur in der Idee existirt; und so konnte folglich die alte schwedische Freyheit wenig oder gar keinen Platz in der Erinnerung der Schweden, die Zeugen dieser Begebenheit waren, finden. Auf der andern Seite finden wir, daß sie lange der Raub aller Gewaltthätigkeiten der Partheywuth gewesen waren; lange sich gewöhnt hatten, sich blindlings denen zu ergeben, welche die verschiedenen Factionen, die den Staat zerrissen, anführten; und welche Parthey dann auch die herrschende seyn mochte, so kann man doch sagen, daß das Volk einigermaaßen durch den Despotismus derer, welche die öffentlichen Angelegenheiten regierten, in Unterwürfigkeit geschleppet ward.

Unter solchen Umständen, unter solcher Vorbereitung zur Sclaverey, scheint ihr Schicksal nur aufgeschoben gewesen zu seyn, weil sie sich über die Wahl eines Herrn nicht vereinbaren konnten. Es gab der Mitbuhler um Gewalt so viele, daß keiner derselben sein Ansehen vor den übrigen je auf einen festern Grund errichten konnte; und daher war die Regierungsform noch nicht uneingeschränkt gemacht worden, obgleich die jedesmaligen Regenten des Staates mit einem völlig willkührlichen Ansehen handelten.

Gustav aber hatte mit keinen von diesen Schwierigkeiten zu kämpfen. Bey der ersten Nachricht von seiner Empörung ließ Christiern allen dänischen Officieren in Schweden befehlen, ohne Unterschied jeden schwedischen Edelmann ihres Bezirkes, er sey Freund, oder Feind, zu ermorden. Vor dieser abscheulichen Handlung gieng das Blutbad unter dem vornehmsten

Adel zu Stockholm her. Der Däne stellte sich wenig vor, daß gerade die Maaßregeln, wodurch er sich auf dem schwedischen Throne zu sichern dachte, in der That bloß dazu dienten, dem Erfolge seines Feindes den Weg zu bereiten. Sie ließen Gustaven ohne Nebenbuhler um die Krone, und das Volk ohne Anführer zu Partheyen.

Dadurch gelangte also der Eine zum sichern Besitze des Königreichs, und das andere zu der Einmüthigkeit, ohne welche es nie das dänische Joch würde haben abschütteln können.

So entstanden aus den schwärzesten Handlungen, die je die Annalen eines Monarchen entstellten, die wohlthätigsten Folgen für die nämlichen Personen, welche dieser Tyrann dem Verderben geweihet hatte.

Hier werden wir also gewahr, daß alles, was bisher die Einführung einer absoluten Monarchie in Schweden verhindert hatte, damals, wie Gustav den Thron bestieg, völlig aus dem Wege geräumt war. Dieß war aber nicht alles. Die Schweden betrachteten in diesem Fürsten nicht bloß ihren Souverain, sondern auch den Befreyer seines Vaterlandes. Sie sahen in Gustaven den Mann, der in dem Augenblicke, da sie unter der Last eines fremden Joches niedersinken wollten, da sie in einen zu beweinenswürdigen Zustand des Elendes, als daß sie auch nur die Hoffnung einer Erleichterung hätten haben können, gebracht waren, sie nicht nur von diesem Joche, und allem dadurch verursachten Jammer erlösete; sondern auch durch die Weisheit und Gelindigkeit seiner Regierung die Rückkehr jener bürgerlichen Zwietracht, die so oft die Nation zerrissen hatte, verhinderte; und dem sie daher Ruhe und Frieden eben sowohl, als Unabhängigkeit, zu verdanken hatten.

Gegen so einen Fürsten hätte ein dankbares Volk, auch wenn man sich den Geist der Freyheit bey ihm denkt, dennoch sehr geneigt seyn müssen, die uneingeschränkteste Unterwerfung seiner Seits nur als eine gerechte Vergeltung der unschätzbaren Dienste, die er ihnen erzeigt hatte, anzusehen. Unter solchen Umständen würde der unbedingteste Gehorsam eines Volkes, so widerstreitend er auch immer den Grundsätzen seiner Constitution seyn möchte, das Ansehen einer Tugend haben; er würde die Frucht seiner Dankbarkeit für Wohlthaten, die es nicht anders zu bezahlen wüste, zu seyn scheinen.

Eben diese Motiven müssen daher bey einem Volke, das, wie wir eben angemerket haben, vorher zur Sklaverey bereitet worden war, wenn möglich, noch mächtiger gewirket haben. Es wäre aus dieser Ursache keinesweges erstaunlich, wenn die Schweden Gustaven den Grund zu einer absoluten Monarchie sollten haben legen lassen; vorzüglich, da die liebenswürdigen Eigenschaften und die einnehmenden Sitten dieses Fürsten eben so sichtbar waren, nachdem er den Thron bestiegen hatte, als sein Muth und seine Geschicklichkeiten ihn auf denselben erhoben hatten.

Auch Dännemarks Verfassung ließ Gustaven gänzliche Freyheit seine Absichten auszuführen. Christiern war vom Throne dieses Reiches verjaget worden; aber er war noch am Leben, und hatte noch eine Menge Anhänger.

Sein Nachfolger Friedrich vermied es daher sorgfältig, sich einen neuen Feind auf den Hals zu ziehen, da er alles von einem alten zu befürchten hatte. Er nahm deshalb ein Betragen an, das von dem, was seine Vorgänger seit der Unterzeichnung des Tra-

etats von Calmar stets beobachtet hatten, sehr unterschieden war.

Von der Periode an hatten die dänischen Monarchen beständig Ansprüche auf die Krone Schwedens gemacht. Ein nothwendig ungerechter Anspruch, da er allein von einem Tractate herrührte, von dem sie selbst keinen einzigen Artikel erfüllt hatten. Allein Friedrich, fern von dem Versuche, sein vorgegebnes Recht gelten zu machen, hielt mit der äußersten Angelegentlichkeit auf Gustavs Freundschaft; so daß der schwedische König **einen Bundsgenossen in diesem Potentaten** fand, der seit länger als hundert Jahren der unversöhnlichste Feind seines Landes gewesen war.

So kamen viele Umstände zusammen, diesem Monarchen einen Grad von Macht zu geben, den keiner seiner Vorgänger besessen hatte. Wie fest diese Macht gegründet war, davon ist die Veränderung, die er in Ansehung der Religion seiner Unterthanen hervorbrachte, der auffallendste Beweis. Die schwedischen Prälaten hatten durch ihr Vermögen, ihren Stolz und Ehrgeiz gewiß keinen geringen Antheil daran gehabt, daß ihr Reich in den traurigen Zustand war gebracht worden, aus welchem Gustav es erlösete. Die Reichthümer dieser hochmüthigen Priester zu verringern, und ihre Gewalt zu beschränken, waren folglich eben so wünschenswürdige Zwecke, als es schwer war, sie zu erreichen. Bisher hatte die geringste Beeinträchtigung der Rechte der Geistlichkeit einem schwedischen Monarchen oft seine Krone gekostet. Die Religion also selbst angreifen, um die Diener derselben zu demüthigen; den Aberglauben der römischen Kirche unter einem so frömmelnden Volke, als die Schweden damals waren, auszurotten suchen, war ein Unternehmen,

nehmen, das sich freylich für Gustavs kühnes und unterfangendes Genie sehr wohl schickte, das aber nur allein ein Fürst von seinen Fähigkeiten, und der die Liebe seiner Unterthanen, wie er, besaß, zu Stande bringen konnte. Es glückte ihm. Die Reformation war vollkommen. Die, welche die Nebenbuhler ihres Souverains gewesen waren, die selbst der Krone Gesetze vorgeschrieben, die Aufruhr, statt Frieden zu predigen, erreget hatten, und die mit dem räuberischsten Ehrgeize eben so gierig nach Reichthum, als Gewalt, um sich gegriffen hatten, sanken in ihre eigenthümliche Sphäre, und waren gezwungen, die lang vernachläßigten Obliegenheiten ihres Standes zu erfüllen.

So heilsam die Folgen dieser Unternehmung auch waren, so war es doch gewiß für einen erwählten König, noch dazu beym Anfange seiner Regierung, ein gefährlicher Versuch.

Ein weniger wagender Staatsmann würde es vermuthlich für vernünftiger gehalten haben, daß er sich um die Gunst der Geistlichkeit beworben, und dadurch, daß er diesen Stand in sein Interesse gezogen, sein Ansehen in Betracht des übrigen Theils seiner Unterthanen gesichert hätte. Allein Gustav hatte andere Absichten. Der Hauptwiderstand, den er bey seinem glorreichen Unternehmen angetroffen hatte, war von den Bischöffen gekommen. Es war ihm daher nicht nur verächtlich, mit Leuten zu heucheln, die gewiß seinen heftigsten Unwillen sich zugezogen haben mußten, sondern er sahe es auch vorher, daß, so lange diese Prälaten die weltliche Macht *), welche ihr Ein-

*) Ich habe bey einer vorigen Gelegenheit, nebst den Ursachen, gezeiget, daß die Macht der Bischöffe in Schwe-

fluß auf die Gemüther der Layen sie zu usurpiren in den Stand gesetzet hatten, besäßen, keine Sicherheit für die Dauer der öffentlichen Ruhe statt finden, noch das königliche Ansehen einigen Grad von Festigkeit gewinnen könnte.

Um also eine Macht, die oft zu den schlimmsten Absichten angewandt war, zu verringern, hielt er es für nothwendig, auch den Einfluß, wodurch sie ihren Ursprung hatte, zu vermindern; und dieß konnte allein durch Abschaffung des Pabstthumes geschehen.

Gustav fand bey seiner Thronbesteigung die öffentlichen Einkünfte gänzlich erschöpft. Der zu Grunde gerichtete Zustand eines Landes, dessen Einwohner alle, die Geistlichkeit ausgenommen, lange der fühllosen Raubsucht fremder Zolleinnehmer unter einem unersättlichen Tyrannen ausgesetzt gewesen waren, ließ Gustaven nur wenige Hülfsquellen, um die Finanzen des Königreichs zu verbessern. Er dachte, der unermeßliche und überflüßige Reichthum der Kirche könne nicht nützlicher, als hiezu, angewandt werden; und wir dürfen noch hinzusetzen, daß die freye und edle Denkungsart dieses Fürsten ihn die Art, wie die römische Clerisey damals die Leichtgläubigkeit des Volkes hintergieng, mit Bedauren und Unwillen müsse haben betrachten lassen.

Doch war bey einem Unternehmen von dieser Beschaffenheit noch immer dem Anscheine nach soviel Ungewißheit und Gefahr, daß diese Bewegungsgründe allein vielleicht nicht hinlänglich gewesen seyn würden, Gustaven entschlossen zu machen, daß er es wagte. Was er bereits vollführt hatte, bewies, es ist wahr,

daß

Schweden größer, als in irgend einem andern Lande, gewesen sey.

daß er sich durch Schwierigkeiten nicht abschrecken ließ. Allein damals, vor seinem Unternehmen gegen Christiern, war seine Lage von der Art, daß, was er auch immer gewinnen mochte, er durch seinen Versuch, so wild und verzweifelt dieser auch beym ersten Anblicke scheinen konnte, wenigstens nichts aufs Spiel setzte. Und die Maaßregeln, deren er sich bediente, um die vielen Hindernisse, womit er zu kämpfen hatte, zu übersteigen, waren mit einer Klugheit entworfen, welche bewiesen, daß er bey allen Vorfällen eben so kaltblütig urtheilte, als er mit Feuer und Lebhaftigkeit handelte. Daß Er daher, der nur ein erwählter Monarch war, sich in dem Augenblicke, da er die Früchte dessen, was bereits von ihm war zu Stande gebracht worden, einzuerndten angefangen hatte, in neue Unruhen verwickeln würde, stimmt einer Seits mit seinem Charakter ziemlich wohl zusammen, aber auf der andern kommt es keinesweges mit demselben überein. Die Bewegungsgründe also, welche bey dieser Gelegenheit wahrscheinlich am mächtigsten auf Gustavs Seele wirkten, waren der Plan, auf den er dachte, die Krone in seiner Familie erblich zu machen; und folglich nahm er sich vor, einem Throne, den seine Nachkommen einnehmen sollten, alle mögliche Sicherheit zu verschaffen. Auch in diesem Entwurfe war er glücklich*). Die Schweden gaben zum Vortheile seiner Nachkommenschaft das Recht der Wahl ihres Souverains auf; und ließen auf solche Weise jedes Glück, das sie sonst hätten erhalten können, nach Gustavs Tode seinem Nachfolger solche Bedingungen festsetzen zu können, welche die Constitution zu ihren vorigen Grundsätzen würde zurückgeführet haben, fahren.

Indes-

*) Im J. 1542.

Indessen war die Mäßigung, die Gerechtigkeit und Weisheit dieses Fürsten so groß, und der Zustand des Königreichs während einer langen Periode vor seiner Regierung so schrecklich gewesen, daß die Schweden, weit entfernt von den Gedanken, durch die von Gustav eingeführten Veränderungen etwas verlohren zu haben, im Gegentheil jede Neuerung als einen Vortheil müssen betrachtet haben. Sie sahen es nicht zum voraus, was ihr Land dereinst vom Despotismus eines Karls des Eilften, oder eines Karls des Zwölften, auszustehen haben würde. Statt aller der Schrecknisse einheimischer Verwirrungen und bürgerlicher Kriege, obenein zu der Last eines fremden Joches, sahen sie die Unabhängigkeit des Reiches wiedergebracht, den Frieden wieder hergestellt, Ordnung eingeführt, Gerechtigkeit gehörig verwaltet, den Handel geschützt, und Künste und Wissenschaften aufgemuntert. Dieß fanden sie, und weiter sahen sie nicht.

Man kann warlich nicht eigentlich sagen, daß Gustav entweder die Regierungsform verändert, oder die Freyheit seiner Mitbürger zerstöret hätte. In der That waren sie, wie er den Thron bestieg, seit einiger Zeit der einen beraubt gewesen, wie sie die andere nicht kannten, oder derselben nicht fähig waren. Es ist sehr wohl möglich für ein Volk, seine nöthigen Herren zu haben, und zu gleicher Zeit ohne eine Regierungsform zu seyn. Dieß war lange der Fall in Schweden gewesen, wo selbst die Form der Constitution vernachlässiget, der Geist derselben verlohren, die Gesetze in Misbrauch gerathen, und das Schwerdt zum einzigen Schiedsrichter in jeder Streitigkeit gemacht war.

Früher oder später einer absoluten Gewalt unterworfen zu werden, muß unter solchen Umständen das

Urtheil

Urtheil einer Nation gewesen seyn. Und wenn wir bedenken, wie angenehm ihnen diese Gewalt durch Gustaven gemacht ward, so wird es auf keine Weise außerordentlich dünken, daß die Schweden, wenn sie gleich in den frühern Zeitaltern ihrer Geschichte der Freyheit zugethan gewesen seyn mögen, nach und nach, von dieses Fürsten Regierung an, in den Zustand von Sklaverey, worinn wir sie unter Karl dem Zwölften erblicken, versunken seyn sollten.

Es muß angemerkt werden, daß Gustav nicht alle seine Entwürfe, ohne Widerstand, zu Stande brachte; da dieser aber durch einen Geist des Aberglaubens, nicht durch Freyheit, erreget war, so gieng er nicht weiter, als wider diejenigen seiner Plane, welche gottesdienstliche Angelegenheiten betrafen.

Allein der merkwürdigste Umstand ist, daß sich keine seiner Unterthanen in diesem Stücke mit so vieler Heftigkeit widersetzten, als gerade die Leute, die seine erste und größte Stütze gewesen waren. Dieß waren die Dalbauren. Der Charakter dieses Volks hat etwas so sonderbares, daß man es hoffentlich nicht für eine unverzeihliche Ausschweifung halten wird, wenn wir, ehe ich Gustavs Regierung schließe, einige Aufmerksamkeit darauf richten.

Sie bewohnen einen der dürresten und bergigsten Theile von Schweden. Beständiger Schnee deckt die Gipfel ihrer Berge, und lange fürchterliche Winter machen auch ihre Thäler sogar den größten Theil des Jahres hindurch weiß. Ihr unwirthbarer Himmelsstrich, weit entfernt ihnen einige der Bequemlichkeiten zu geben, schaffet ihnen nicht einmal das, was die südlichern Völker von Europa für Bedürfnisse des Lebens halten. Aus Mangel des Korns machen sie ihr Brod aus der Rinde gewisser Bäume,

und

und ein Stück einer solchen Speise macht ihre ganze Nahrung aus. Jeder Dalbauer leistet sich selbst alle die Dienste, deren Verrichtung in andern Ländern verschiednen Gewerben zukömmt. Nach seiner eigenen rohen Mode macht er alles das, was zu seiner Kleidung erforderlich ist; deren grobe Beschaffenheit mit der Armuth seiner Nahrungsart übereinkommt. Da sie in allen den geringern Künsten, welche die Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen, unwissend sind, und die Beschaffenheit ihres Bodens den Ackerbau hindert, so legen diese Leute sich hauptsächlich auf die mühsame Beschäftigung in den Bergwerken. Da die Dalbauren auf solche Weise von ihrer Kindheit an zu allen Arten von Ungemach abgehärtet werden, so machen sie vielleicht die festeste und stärkste Menschenrace in Schweden aus. Sind ihnen die Verfeinerungen der mehr ausgebildeten Gesellschaften, die unter sanftern Himmelsstrichen wohnen, unbekannt, so kennen sie auch nicht die Laster derselben. Sie haben ihre erste Einfalt der Sitten beybehalten. Demüthig, doch brav, sind sie unter der Arbeit geduldig, aber nicht unter der Unterdrückung: unterwürfig, wo sie Unterwürfigkeit für Pflicht halten; unregierlich, wo sie das Ansehen für usurpirt halten. Edel und romantisch in ihren unerlernten Begriffen von Ehre, und begabet mit dem unterfangenden Geiste, der große Herzhaftigkeit gemeiniglich begleitet, waren sie stets willig, Beschwerden abzuhelfen, die sie wenig oder gar nicht drückten. Sicher in ihren Gebirgen, waren sie dem Genusse ihrer eigenen rohen Gewohnheiten überlassen; und außerhalb dem Bezirke der Tyranney fühlten sie das Joch nicht, welches zu verschiednen Zeiten den übrigen Einwohnern Schwedens war auferlegt worden; wenn es diesen aber an Muth, sich ihren

ren Tyrannen zu widersetzen, fehlte, so übernahmen die Dalbauern die Arbeit für sie. Sie brachen aus ihren Felsen und Wäldern hervor; sie folgten eines Engelbrechts Paniere; sie vergossen ihr Blut zu eines Störe Vertheidigung; sie siegten unter eines Gustavs Fahne.

Dieß waren die Tugenden dieser Leute; aber dann war ihre Simplicität auch von ihrer gewöhnlichen Gefährtinn, der Leichtgläubigkeit, so wie ihre Unwissenheit vom Aberglauben, begleitet.

Daher ward ein Volk, das eine Gemüthsart besaß, die zu den besten Endzwecken hätte geleitet werden können, oft zum Werkzeuge verschmitzter Leute, um die ärgsten zu bewirken, gemacht; und deshalb siehet man, daß die Dalbauern die unruhigsten unter allen Schweden gewesen sind; zuweilen durch einen Betrüger, der sich für den Sohn des verstorbnen Administrators ausgab; zur andern Zeit durch ihre Priester aufgehetzt, empörten sie sich nicht weniger, als sechsmal, gegen Gustaven. Drey von den Bedingungen, welche die Dalbauern bey dem letzten Aufstande diesem Fürsten vorlegten, gaben zugleich von ihrem Geiste der Unabhängigkeit, ihrem Aberglauben, und ihrer Simplicität einen völligen Begriff. Diese waren, daß er nie über die Gränzen ihrer Provinz kommen sollte, ohne ihnen für die Sicherheit ihrer Vorrechte Bürgschaft zu leisten; daß jeder, der am Fasttage Fleisch äße, verbrannt werden; und daß sowohl der König, als seine Hofleute, die alte schwedische Tracht wieder annehmen, und künftig nie wieder neue Kleidung und Moden von Ausländern leihen sollten. Auf dem letzten Artikel bestanden die mehresten.

Gustav behandelte dieß edle, obgleich einfältige und leichtgläubige Volk, mit aller der Zärtlichkeit,

welche

welche die Ruhe seines Königreichs, und die Sicherheit seiner Krone ihm erlaubte; so daß sie gegen das Ende der Regierung dieses Fürsten, wie ihre Mitunterthanen, mit allen seinen Anstalten ausgesöhnt waren.

Auf solche Weise war Erik, wie er seines Vaters Thron bestieg, der Souverain eines vereinbarten und zufriedenen Volkes. Nie gelangte ein Fürst mit solchen Vortheilen zur schwedischen Krone. Er war der erste, der sie durch ein Erbrecht in Besitz nahm. Die lange glückliche Regierung eines von seinen Unterthanen angebeteten Vaters sicherte dem Sohne nicht nur den Gehorsam, sondern einigermaaßen auch die Zuneigung der Nation. Da sie der Factionen müde waren, und die Schreckniße bürgerlicher Uneinigkeiten noch im frischen Andenken hatten, so waren sie nur zur Ruhe und Unterwürfigkeit geneigt. Sie hatten, unter Gustavs Regierung, der ein Beförderer der Wissenschaften und des Handels war, die Annehmlichkeiten des Friedens geschmeckt, und die Künste desselben zu bearbeiten gelernet. Die Religionsverbesserung hatte die Quelle jener Unruhen, die der Reichthum, Stolz und Ehrgeiz der papistischen Prälaten ehemals im Staate erreget hatten, verstopfet. Die meisten des alten Adels, deren Ungestüm unaufhörliche Revolutionen hervorzubringen pflegte, waren entweder durch das Blutbad zu Stockholm, oder in den bürgerlichen Kriegen, aus dem Wege geschafft. Die Generation vom Adel, die ihnen folgte, war mit neuen Ideen, und mit Begriffen, die nach der Zeit gebildet waren, auferzogen worden. Die Ansprüche der Könige von Dännemark auf die Krone Schwedens waren zernichtet, da die Acte, welche diese Krone erblich machte, die Calmarische Union aufgehoben hatte. Und zuletzt

waren

waren die königlichen Einkünfte auf die erste Zeit nicht nur hinlänglich vermehret worden, um die Würde eines gekrönten Hauptes zu erhalten, sondern in die Schatzkammer waren auch unermeßliche Reichthümer, die Gustaven durch die Aufhebung der Klöster, und andre Folgen der Reformation, zugefallen waren, gebracht worden.

Die Ruhe Schwedens schien itzt auf einem vollkommen festen Grunde zu stehen. Die stürmischen Auftritte, die es lange dargestellt hatte, hatten nun andern von angenehmerer Aussicht Platz gemacht; und mancherley Umstände schienen es zu versprechen, daß die Dauer derselben bleibend seyn würde.

Es war freylich nicht zu vermuthen, daß ihm einiges von seiner vorigen Freyheit bleiben würde; der Grund zur willkührlichen Gewalt war zu tief geleget, und das Gebäude zu weit aufgeführet. Indessen hätte man erwarten sollen, daß, da es von öffentlichen Unruhen befreyet war, es wenigstens in den Schooß des Despotismus sinken werde.

Inzwischen war der Ausgang ganz anders. In diesem zu Revolutionen bestimmten Reiche brachen nicht nur bald frische Bewegungen aus, sondern auch der Geist der Freyheit scheint noch einmal bey den Einwohnern desselben zu erwachen.

Eriks Wahnsinn war die Ursache der erstern, und der Anschein zum letztern hatte seinen Ursprung aus der Reformation.

Erik verursachte seinem Adel durch seine ersten Autoritätshandlungen großes Misvergnügen. Es scheint ihm aber darum, wie er Leuten begegnen, deren niedrige Dienstbarkeit den äußersten Ungestüm ihrer Vorfahren übertraf, eben nicht sehr zu thun gewesen zu seyn. Diesem unglücklichen Fürsten fehlte es

nicht an guten Eigenschaften, aber die Unordnung in seinem Verstande brachte ihn häufig zu eben so ungerechten, als grausamen, Handlungen. Es ist wahrhaftig zum Erstaunen, mit was für einer sklavischen Unterwürfigkeit die ehedem so kühnen und muthigen Schweden die tobende Gewaltthätigkeit eines Unsinnigen ertrugen *). Gewaltthätigkeiten, vor welchen Erik selbst in den Stunden, wann er seinen Verstand hatte, zurückschauderte, wurden sicher von den Ständen, deren Schlüsse stets eine Rechtfertigung seines Betragens waren, bekräftiget.

Inzwischen waren des Königs Brüder, die Herzoge Johann und Karl, nicht so geduldig. Der erstere war von Erik zum Tode verdammt worden, und nur mit Mühe entkommen. Beyde Herzoge glaubten also fest, für sie sey, so lange Erik auf dem Throne sitze, keine Sicherheit möglich; sie faßten also den Entschluß, ihn abzusetzen. Schweden ward wieder in einen bürgerlichen Krieg gestürzet; aber er war nicht von langer Dauer. Die Sache der Herzoge ward vom Volke unterstützet. Erik ward in kurzer Zeit verlas-

*) Hievon sind die beyden folgenden Beyspiele hinlänglich. Nils Sture, aus der Familie der vorigen Administratoren, war für Erik lange ein Gegenstand der Eifersucht und üblen Begegnung gewesen, obgleich dieser Fürst nie die geringste Ursache, wider ihn aufgebracht zu seyn, gehabt hatte. Der König gieng endlich so weit, daß er Sturen mit eigener Hand schlug. Sture zog den Dolch hervor, küssete ihn, und überreichte ihn Erik, der demnach seiner Wache Befehl gab, ihn zu tödten. — Das zweyte Beyspiel ist, daß sechs und zwanzig Edelleute auf einmal aus ungegründetem Verdachte ermordet wurden, und die Stände nach dem Tode derselben diejenigen Personen verdammten, die sie unmöglich zum Verhör bringen konnten.

verlassen, dethronisiret, und gefangen gesetzt, und Johann nahm den Scepter, der den Händen seines Bruders entrissen war.

Wir sehen noch einmal die Ruhe in Schweden wiederhergestellt. Johann folgte in allen den bereits hererzählten Vortheilen, welche Erik, bey seiner Gelangung zur Krone, gehabt hatte. Die Quelle aller der Unordnungen unter der vorigen Regierung war nicht mehr: und die vom Volke während denselben bewiesene Geduld legte es hinlänglich an den Tag, daß weder die Liebe zur Freyheit, noch der Geist zu Factionen, ferner mächtig genung unter ihnen wären, um frische Unruhen zu erregen.

Es würde einigermaaßen schwer gewesen seyn, irgend einen Umstand, der in einem Lande, wo ein Prinz unter solchen Umständen über ein so gesinntes Volk regierte, neue Unordnungen erregen könnte, auszudenken. Allein Johann gerieth im kurzen auf das vielleicht einzige Mittel, welches, wenn er seine Unterthanen in Verwirrung hätte stürzen wollen, vermuthlich guten Erfolg würde gehabt haben. Dieß war ein Angriff auf die Religion, welche einzuführen sich sein Vater Gustav so viele Mühe gegeben hatte. Dieser Angriff gab den Schweden noch einmal Gelegenheit, die Freyheit in ihrem Lande wieder herzustellen. Eine Gelegenheit, die sie gewiß nicht so, wie es die Zeitumstände ihnen zu erlauben schienen, gebrauchten, wodurch aber die völlige Einführung des Despotismus auf eine kurze Zeit aufgeschoben ward.

Johann hatte die Katharina, König Sigismunds von Polen Tochter, geheyrathet. Diese Prinzessinn, die der römischen Kirche eifrig ergeben war, und großen Einfluß auf ihren Gemahl besaß, scheint diesen Einfluß zu keinem andern Zwecke, als zur

Bekehrung des Königs, und Wiedereinführung des Pabstthums in die Länder desselben, geleitet zu haben.

Anfangs scheint es ihr geglückt zu seyn; nachher aber dienten ihre Bemühungen nur, das Königreich in Verwirrung zu stürzen, und zuletzt, ihren Sohn der Thronfolge zu berauben.

Herzog Karl sahe die Folgen des Systems, welches der König auf Antrieb der Katharina befolgte, vorher, und richtete seine Aufführung darnach ein. Leute, die einmal das päbstliche Joch abgeschüttelt haben, sind selten schwach genung gewesen, dasselbe aus Religionsgründen wieder aufzunehmen, wenn es gleich aus Gründen des Interesse geschehen kann, und seit der Glaubensverbesserung hatten die Schweden einen Abscheu an der römischen Kirche gehabt. Karl hätte sich daher bey dem Volke nicht beliebter machen können, als wenn er sich jedem Anschlage seines Bruders, der auf die Wiederherstellung des Pabstthums abzielte, widersetzte.

Demnach widersetzte er sich dem Könige bey dieser Gelegenheit aufs lebhafteste, und mit einem Erfolge, der den Grund zu seiner künftigen Thronerhebung legte.

Sigismund, Johanns Sohn und Nachfolger, hatte unter der Vormundschaft seiner Mutter alle ihre Vorurtheile in Ansehung der Religion eingesogen. Dieser Fürst war einige Zeit vor dem Tode seines Vaters zum Könige von Polen erwählet. Da er also auf allen Fall Einer Krone gewiß war, so schmeichelte er sich, daß er mächtig genung seyn würde, dasjenige in Schweden mit Gewalt durchzusetzen, was sich der verstorbne König mit Geschicklichkeit zu Stande zu bringen vergeblich bemühet hatte. Indessen waren seine Versuche eben so fruchtlos. Da die Schweden

die

die Annehmlichkeiten der Religionsfreyheit gekostet hatten, so kannten sie den Werth derselben zu wohl; und Karl widersetzte sich seinem Brudersohne aus eben den Grundsätzen, und mit eben dem Muthe und Glücke, womit er den Absichten seines Bruders entgegen gearbeitet hatte.

Mittlerweile, daß diese Streitigkeiten obwalteten, boten sich sehr günstige Umstände dar, die alte schwedische Staatsverfassung wieder herzustellen. Karl, der ein Auge auf die Krone hatte, sahe, daß Sigismunds Betragen sie ihm ohnfehlbar bald näher bringen würde. Aber es war nothwendig für ihn, in eben der Zeit eine sehr bedenkliche und behutsame Aufführung zu beobachten.

Obgleich die katholische Parthey in Schweden vermindert war, so war sie doch noch nicht ausgerottet. Sigismund hatte daselbst noch immer eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Anhängern, und was ihn am furchtbarsten machte, war eine polnische Armee, die er zu jeder Zeit in das Herz des Königreichs führen konnte.

Indessen gab Sigismunds Aufenthalt in Polen Karln große Vortheile, welche dieser weise Fürst nicht zu nutzen verfehlte. Er verschaffte ihm Gelegenheit, die Stände zu gewinnen, und dem Stolze des Senates zu schmeicheln. Von den erstern ward er als der Beschützer der protestantischen Religion angesehen; und auf den letztern machte er durch den Vertrag Eindruck, den er mit ihm eingieng, sich nie in etwas, ohne ihn erst befragt, und seine Einwilligung erhalten zu haben, einzulassen.

Auf der andern Seite gieng Sigismund, um die Entwürfe seines Vaterbruders zu zernichten, so sehr es seine Lage zuließ, fast mit eben der Politik zu

Werke. Er bemühete sich zu dem Ende, zwischen dem Senate und dem Herzoge ein Misverständniß zu erregen, und da es ihm einigermaaßen geglückt war, so ergriff er die erste Gelegenheit, die ganze Verwaltung der Geschäfte dem erstern zuzuführen, mit gänzlicher Ausschließung des letztern von allem Antheile daran, ob er gleich von den Ständen zum Regenten bestimmt war. Sigismund urtheilte ganz recht, die wirksamste Art, die Senatoren zu gewinnen, sey, ihnen Macht zu verleihen. Und so gefährlich es auch immer seinem eignen Ansehen werden konnte, wenn er ihren Händen zuviel derselben anvertrauete, so war er doch, dieß Mittel als das einzige, wodurch er den Intrigen seines Vaterbruders mit einiger Hoffnung des Erfolgs entgegenarbeiten konnte, anzunehmen, gezwungen. Es ist einleuchtend, daß diese Lage der Sachen den Schweden völlige Gewalt, alle ihre alten Rechte und Privilegien wieder zu erhalten, verschaffte. Die Stände und der Senat fanden sich aus einem Grade von Unbedeutsamkeit, wohin sie gebracht waren, und der sie zu nicht viel mehrerm, als einem Wiederhalle des königlichen Willens, machte, auf einmal in solchen Umständen, daß sie zween streitenden Fürsten Bedingungen vorschreiben konnten, deren Einer mit ihrer Einwilligung sicher auf dem Throne, der andere es ohne dieselbe seyn konnte. Wir finden aber nicht, daß sie von einer für die Wiedererlangung ihrer Freyheiten so vortheilhaften Gelegenheit einen schicklichen Gebrauch gemacht hätten. Zum Unglücke war der Senat zu begierig nach Macht, und die Stände zu eifersüchtig auf den Senat, als daß sie sich zur Behauptung ihrer gemeinschaftlichen Freyheit mit einander hätten vereinigen sollen. Wie daher der bigotte Sigismund des Throns entsetzt, und die Krone endlich auf Karls

Haupt gesetzt ward, so nahmen die Schweden, ob sie gleich ohne Zweifel ein Recht hatten, einem Fürsten, der durch ihre freye Wahl auf den Thron erhoben war, Bedingungen nach ihrem Gefallen vorzuschreiben, dennoch ganz und gar keine Vorsicht gegen fernere Eingriffe in das königliche Ansehen, wie sie es in der That bey einer solchen Gelegenheit hätten thun können.

Karl hatte sich indessen lange gewöhnt, die Gesinnung des Volks zur Richtschnur seines Betragens zu machen; und da er vielleicht besorgter war, seinem Sohne die Krone zu versichern, als die königliche Gewalt über die Gränzen, worinn er selbst, sie unter der Regierung seiner unmittelbaren Vorgänger zu erhalten, sich Mühe gegeben hatte, zu seinem eignen Vortheile auszudehnen, so regierte er auf eine Weise, die seinen Unterthanen mehrere Freyheit, als sie selbst sich zu verschaffen Klugheit gehabt hatten, ließ.

Dieß stärkte bey dem Senate den Geschmack an Macht, welchen er durch die Hauptverwaltung der Geschäffte in des Königs Abwesenheit unter der vorigen Regierung gewiß mußte bekommen haben; und ob er sich gleich gegen ein willkührliches Betragen seiner künftigen Monarchen nicht hinlänglich verwahrt hatte, so machte es ihm dieser doch weniger angenehm, sich einem solchen Betragen zu unterwerfen.

Die großmüthige und edle Denkungsart Gustav Adolphs, Karls des neunten Sohns, sicherte, wie er zum Throne gelangte, seinen Unterthanen den vollen Genuß aller Rechte und Privilegien, die sie nur immer besitzen mochten. Der große Beschützer der Freyheiten von Deutschland konnte wohl kaum nach Despotismus zu Hause trachten. Dieser vortreffliche Fürst, der mit den glänzendern Eigenschaften, die den Helden bilden, jede gesellige Tugend verband; dessen Leidenschaft

nach Ruhm, bey aller ihrer Größe, nicht über seine Frömmigkeit hinausgieng; dessen Klugheit seiner Bravheit gleich kam; und der in beyden die Menschen eben so weit übertraf, als er im Range über sie stand: dieser, sage ich, der nur in den Herzen seines Volks zu herrschen wünschte, begnügte sich an der Macht, die aus ihrer Zuneigung entstand, und durfte niemals den wiederkehrenden Geist der Freyheit zähmen, der vor Sigismunds Absetzung in Schweden zu erscheinen angefangen hatte.

Indessen zielte der dreyßigjährige Krieg, der auf Gustavs Einbruch in das deutsche Reich erfolgte, mächtig dahin, die Wirkungen dieses Geistes zu hindern. Die Leidenschaft für kriegerischen Ruhm, die ihren Herrn beseelte, hatte die Nation ergriffen. Diese Leidenschaft ist freylich der Freyheit keinesweges ersprießlich, wenn das gemeine Volk unter dem Einflusse derselben steht; aber es ist ganz das Gegentheil, wenn ein Monarch selbst der Anführer seiner Truppen ist. Die Menschen sind nur zu geneigt, unter der Subordination und der Zucht einer Armee die Freyheit aus dem Gesichte zu verlieren. Der Despotismus, der in Betracht der Pflichten eines Soldaten da in allen Stücken nothwendig herrschen muß, macht es ihnen zur Fertigkeit, die Art des Gehorsams den Personen zu bezahlen, welche freye Leute nur den Gesetzen schuldig zu seyn glauben. Gewohnt, den Befehlen des Generals unbedingt zu folgen, lassen sie sich leicht dahin bringen, gegen die Gebote des Königs eben die Ehrerbietung zu beweisen. Ihm in dem einen, aber nicht in dem andern Verstande gehorchen, ist für einen Soldaten ein vielleicht zu feiner Unterschied. Man wird es also leicht begreifen, was ein so langer Krieg, als ihn Gustav in Deutschland anfieng, und ihn seine Thronfolge-

rinn

rinn nachher fortführte, für eine Wirkung auf diejenigen müsse gehabt haben, die den größten Theil ihres Lebens darinn zugebracht hatten. Eine Wirkung, die sehr allgemein gewesen seyn muß, da der schwedische Adel zu der Zeit jeden andern Beruf, als den Waffen zu folgen, verachtete; und da er durchaus unter einander wetteiferte, den Ruhm sowohl, als die Gefahren so eines Anführers, als Gustav war, zu theilen, so läßt sich vermuthen, daß nur wenige unter ihnen müßige Zuschauer bey den Heerzügen ihrer Beherrscher blieben. Auch die ganze Nation, die durch den glücklichen Erfolg, der diesen Fürsten begleitete, eingenommen und in Erstaunen gesetzt war, und dadurch, daß sie plötzlich aus der Dunkelheit hervorgebrochen war, um einen unterscheidenden Rang vor den Augen Europens einzunehmen, sich in ihrem Stolze sehr geschmeichelt fand, hatte sich durch den Glanz der Siege, wodurch sie in einen so erhabenen Gesichtspunct gesetzt war, zu sehr blenden lassen, als daß sie ihre Aufmerksamkeit auf den gründlichern Vortheil, ihre Staatsverfassung auf die Weise einzurichten, wie ihnen Gustavs Tod, und die Unmündigkeit seiner Nachfolgerinn nachher es zu thun Gelegenheit gab, hätte richten sollen. Oxenstiern legte zwar den Reichsständen, die zu dem Ende versammelt waren, eine Regierungsform vor, die Gustav entworfen haben sollte, welche von den Ständen gebilligt, angenommen, und bestätigt ward. Allein seit der Zeit, daß der Senat zu der Wichtigkeit gelangt war, welche ihm das Schiedsrichteramt zwischen Sigismund und Karln verschafft hatte, war das Ziel einer jeden Bemühung, die von den Anführern in Schweden dem Nahmen nach zum Vortheile der Freyheit unternommen ward, in der That die Errichtung einer aristokratischen Gewalt, eben sowohl auf Kosten des königlichen

Ansehens, als der Rechte der Stände. Wäre Gustav am Leben geblieben, um die obenerwähnte Regierungsform selbst zum Stande zu bringen, so würde er sie vermuthlich so eingerichtet haben, daß dadurch der aristokratische Geist des Adels wäre in Zaum gehalten worden, indem er der Macht des Senats solche Gränzen gesetzt hätte, daß sie den niedern Ständen des Staats keinen Verdacht länger würde verursacht haben. Da aber die Einrichtung dieser Regierungsform, wodurch dem Ansehen des Senats sichere Schranken gesetzt werden sollten, gerade denjenigen Personen zu Theil ward, welche selbst dieß Ansehen, wenn es bestimmt war, besitzen sollten, so war es nicht zu erwarten, daß sie ein ähnliches Betragen annehmen würden.

Dennoch bewies ein einziger Artikel in dieser Regierungsform hinlänglich, daß die Absicht derer, die sie eingerichtet hatten, mehr dahin gehe, ihre eigne Gewalt zu sichern, als ihrem Lande Freyheit zu schaffen. Der Artikel, worauf ich ziele, war der, welcher den Ständen das Recht nahm, irgend ein Gesetz anzuordnen oder vorzuschlagen, oder irgend eine Sache in Erwägung zu nehmen, die ihnen nicht zuvor vom Könige oder der Regierung schriftlich wäre mitgetheilt worden. Nun entzog diese Anordnung in der That diejenigen, welche die öffentlichen Geschäfte verwalteten, der Einrede der Stände; welches vielleicht der wahre Zweck derselben war, indem die, welche sie ausdachten, während einer langen Minderjährigkeit die Regierung führen sollten.

Die Macht des Senats erregte unter dem Adel, aus dessen Stande die Senatoren erwählt wurden, kein Misvergnügen; aber die andern Glieder des Staats

trugen

trugen sie mit einigem Grade von Ungeduld. Hierdurch ward ein Grund gelegt zu der Eifersucht und den Trennungen zwischen dem Adel auf der einen, und den Bauren und Bürgern auf der andern Seite, wodurch zuletzt alle in Sclaverey gebracht wurden, und Christina in den Stand gesetzt ward, ihre Minister mit eben so vielem Ansehen zu regieren, und ihrem Volke einen eben so unbedingten Gehorsam aufzulegen, als wenn sie die uneingeschränkteste Monarchinn in Europa gewesen wäre.

Wir müssen ebenfalls bemerken, daß die Gemüthsart und die Sitten der niedern Stände unter den Schweden während der zwey letzten Jahrhunderte eine gänzliche Veränderung erlitten hatten. Es ist bey einer vorigen Gelegenheit gezeigt worden, daß die Regierung des Magnus Ladulas der Zeitpunct war, wo diese Veränderung zuerst merkbar ward. Von der Zeit an werden wir, wenn wir die Dalbauren ausnehmen, unter dem schwedischen Baurenstande kaum einige Spuren von dem Geiste der Unabhängigkeit, und der Liebe zur Freyheit finden, wodurch er sich ehedem auszeichnete; und allerdings war von der erwähnten Periode an, bis zu Gustav Wasa's Thronbesteigung, jeder Vorfall in der schwedischen Geschichte vorzüglich dazu angelegt, das menschliche Gemüth niederzuschlagen, und jede edelmüthige Empfindung, die dahin gieng, zu ersticken. Wir finden sie daher unter der Christina, wie wir sie in der Folge immer finden werden, als eine von ihren Vorältern ganz verschiedene Menschenart. Geduldig, arbeitsam und unterwürfig, werden sie sich mit allen Eigenschaften begabt zeigen, die ein willkührlicher Monarch bey seinen Unterthanen anzutreffen wünschen mochte, aber entblößt von allen denjenigen,

denjenigen, ohne welche die Menschen weder frey seyn, noch es zu seyn wünschen können *).

Leute, wie diese, konnten jedweden Bestrebungen ihrer Obern, wahre Freyheit wieder einzuführen, nur schlecht zu Hülfe kommen; viel weniger konnten sie dahin gebracht werden, solchen Maaßregeln ihren Beystand zu verleihen, die, ohne ihnen selbst einigen Vortheil zu schaffen, nur dahin abzielten, die Gewalt in die Hände einiger wenigen von denen zu geben, die bereits mit keinem geringen Grade von Frechheit und Stolz über sie herrschten.

Wie daher die eitle und eigensinnige Christina, durch ihren wunderlichen Entschluß, die Krone niederzulegen, den Häuptern in Schweden eine schöne Gelegenheit gab, ihre Absichten auszuführen, so konnten sie nicht damit fortkommen. Aus der Antwort, welche diese Prinzessinn den Ständen, die sich bemühten, ihr den Vorsatz, die Krone zu verlassen, auszureden, ertheilte, erhellet, daß sie den Argwohn hatte, es wären Projecte in der Mache, die Regierung nach ihrem Tode

von

*) Whitelock, der unter Christinas Regierung Abgesandter in Schweden war; und dessen Nachricht von den Schweden, wie mir viele schwedische Herren, die mit der Geschichte ihres Landes wohl bekannt waren, versichert haben, vollkommen richtig und genau ist; giebt es als einen Grund der geringen Anzahl von Processen zur damaligen Zeit an, „daß die Bauern und Bürger, und Leute von niedrigem Stande, sich in solcher Sclaverey ihrer Herren und der Vornehmern befinden, daß sie es kaum wagen, mit ihnen über irgend ein Recht, oder einen Anspruch, zu streiten, sondern sich lieber ihrem Willen unterwerfen.

von neuem umzuändern. Karl Gustavs Ernennung aber zu Christinas Nachfolger, ein Entschluß, der kurz vor ihrer Abdankung gefaßt ward, hemmte diese Intriguen gänzlich, und nahm den Schweden noch einmal die Gelegenheit, sich gegen künftigen Despotismus zu verwahren.

In der kurzen Regierung dieses Fürsten ereignete sich nichts in Betracht einiger Veränderung in der Staatsverfassung.

Er übte eben so viel Ansehen aus, als seine unmittelbaren Vorgänger gethan hatten, und fand bey seinen Unterthanen eben den Gehorsam. Sein Endzweck schien aber mehr zu seyn, durch die Kühnheit seiner Unternehmungen, und die Schnelligkeit seiner Eroberungen mit Gustavs Betragen zu wetteifern, als sein Vorrecht im Reiche auszudehnen, sich zu bemühen. Der Tod dieses Fürsten, auf den eine Minderjährigkeit von beynahe sechszehn Jahren folgte, bot den Ständen nochmals günstige Umstände dar, ihre Regierung auf einen Fuß zu setzen, der sie vor dem Joche der willkührlichen Macht sichern konnte. Nichts kann inzwischen einen auffallendern Beweis geben, wie ganz unfähig zur Freyheit die Schweden müssen gewesen seyn, als daß sie nach Gustav Wasas Tode so häufige Gelegenheiten, sie wieder zu erlangen, gehabt hatten, ohne ein einzigesmal einige wirksame Maaßregeln, den Anschlag durchzusetzen, ergriffen zu haben.

Bey Karls Tode bewiesen die Stände allerdings einigen Muth in ihrem Betragen gegen die in seinem Testamente angeordnete Regierung. Sie nahmen dem Herzoge Adolph, Karls Bruder, die Vormundschaft

schaft seines Brudersohns, des jungen Königs, indem sie es zur Ursache anführten, daß das Testament, welches ihm dieses Amt angewiesen hätte, ohne ihr Wissen verfasset sey; und daß solche Verordnungen, welche die Regierung des Reichs beträfen, nie gültig wären, wenn sie nicht die Genehmigung der Stände erhalten hätten.

Wie Karl der Eilfte nachher die Regierung übernahm, so nahmen sie einen Eid von ihm, welches zum Beweise dient, wie die Schweden beherrscht zu werden wünschen, so wenig sie auch die Mittel, ihren Monarchen bis zu dem Grade, als sie es wünschten, einzuschränken, verstanden; oder so sehr es ihnen auch an dem Muthe fehlen mochte, womit sie sich ihm, so oft er diese Gränzen zu überschreiten versuchen sollte, hätten widersetzen müssen. Der Eid war folgenden Inhalts:

„— Wir wollen alles, was die schwedischen Gesetze in Betracht der Stände im allgemeinen, und insbesondre, von uns fordern, eben sowohl halten und beobachten; auf gleiche Weise als wir uns gegen alle unsre Unterthanen sowohl, als gegen jeden Einzelnen, in Absicht ihrer Rechte, Privilegien, und rechterworbenen Eigenthums betragen wollen, des Willens, so viel von uns abhängt, dem Reiche Zufriedenheit zu verschaffen — und falls es nöthig seyn sollte, einige Veränderung in dem, was die Vertheidigung, die Sicherheit, die Aufnahme, und die Mängel des Reichs angeht, zu machen, so wollen wir in diesen Fällen nichts thun, noch zugeben, daß etwas gethan werde, ohne den Rath des Senats, oder ohne Wissen und Beystimmung der Stände.“

Man würde sichs schwerlich vorgestellt haben, daß zwey Jahre, nachdem Karl der Eilfte diese Versicherung seinen Unterthanen gegeben hatte, er der uneingeschränkteste Fürst, der je den schwedischen Scepter geführt hatte, werden würde.

Die Eifersucht und die Trennungen, die zwischen dem Adel und den andern Ständen des Reichs unter Christinas Regierung obwalteten, weil sie von dieser Prinzessinn unterhalten wurden, verminderten sich während Karls Minderjährigkeit keinesweges. Die Intriguen, vielleicht die Gelder von Frankreich, hatten die Regierung bewogen, das Königreich in einen kostbaren und fruchtlosen Krieg zu verwickeln. Die Auflagen, welche diesem zufolge der König, als er die Verwaltung der Geschäffte selbst übernahm, zu machen nöthig fand, wurden eine Quelle von Zänkereyen unter seinen Unterthanen, die eine Begebenheit hervorbrachten, welche der wenige Jahre zuvor in Dännemark erfolgten ziemlich ähnlich war; da die Geistlichkeit und die Bürger, aus Haß gegen den Adel, sich vereinigten, ihre eignen Rechte in die Hände des Königes zu überliefern, damit der Adel der seinigen möchte beraubt werden.

Der schwedische Adel trug wenig, oder nichts, von dem Gewichte der Bürde, die schwer auf den Bürgern und Bauren lag. Keine Auflagen zu bezahlen, das sahen sie als ein Vorrecht an, das ihrem Stande zukäme. Ein Unterschied, der diejenigen von dem Beytrage zur Abhelfung der Bedürfnisse des Staats ausschloß, die am mehrsten dazu im Stande waren, war an sich selbst eben so hassenswerth, als höchstens ungerecht; aber er ward es ganz besonders, wie die Last der

Aufla-

Auflagen so schwer ward, daß die übrige Nation sie nicht länger tragen konnte.

Nach der schwedischen Staatsverfassung war das, was von dreyen Ständen beschlossen war, ausgenommen in einigen besondern Fällen, auch verpflichtend für den vierten, und, wie sehr dieser letzte seine Einwilligung zu dergestalt beschlossenen Entwürfen auch immer versagt haben mochte, so hatte er doch die Kraft eines Schlusses aller Stände. Dieß gab dreyen derselben die Gewalt, wenn sie es für gut fanden, sich zu dem Zwecke zu verbinden, Schlüsse zu fassen, welche die Vortheile des andersgesinnten Standes in hohem Grade beeinträchtigten. Es ist wahr, daß alles, was in Ansehung der Rechte und Privilegien eines jeden Standes insbesondre in Vorschlag kam, die Einwilligung aller erforderte, ehe es ein Gesetz werden konnte. Allein es war allemal leicht, einen unmittelbaren Angriff auf einen Stand in Betracht seines gesetzgebenden Verhältnisses zu vermeiden, und zu gleicher Zeit den Vortheilen desselben, als eines Mitgliedes der Gesellschaft, einen fatalen Streich zu versetzen. Zu dem Ende brachte Karl einen Schluß zu Stande, daß alle Ländereyen, die seit dem Jahre Eintausend Sechshundert und Neun von der Krone waren getrennt worden, wieder mit derselben verbunden werden sollten. Dieß war ein Streich, der durchaus den Adel traf, zu dessen Vortheile jede Bewilligung dieser Art eingegangen war, und wodurch viele desselben zur äußersten Armuth und Dürftigkeit gebracht wurden.

Aber die niedern Stände blieben hier nicht stehen.

Der Verdacht, den sie über die Macht, welche der Senat neulich angenommen hatte, geschöpft hatten, kam beynahe der Ungeduld gleich, womit der König sie ertragen hatte. Sie schränkten demnach das Ansehen dieses Körpers in so enge Gränzen ein, daß er durchaus ein Zaum für die Krone zu seyn aufhörte. Die Entschließung der Stände bey dieser Gelegenheit war so zweydeutig abgefaßt, daß man dem Könige völlige Freyheit scheint gelassen zu haben, mit oder ohne den Rath des Senats zu regieren. Es ist nicht schwer zu entscheiden, was für einen Fürsten, wie Karl der Eilfte, das angenehmste war. Und endlich brachten die niedern Stände, gleich als wenn sie auf ihr eignes Schicksal ganz und gar nicht achteten, wenn sie nur ihre Animosität gegen den Adel befriedigen könnten, folgenden außerordentlichen Schluß zum Stande*):

„Die Stände haben beschlossen, daß alle Regierungsformen, sammt ihren Zusätzen, nicht länger als verpflichtend für den König angesehen werden sollen; sondern daß er Freyheit haben soll, sie nach seinem Willen und Gefallen zu verändern. Und daß es zur Wohlfahrt des Reichs nothwendig wird gehalten werden, daß er durch keine Regierungsform, als nur durch die Gesetze und Statuten von Schweden, gebunden seyn soll; und daß, wenn er sein Reich mit Einwilligung seines Senats regiert, dieß nur so gedeutet werden muß, als von seinem Gutbefinden abhängend; so daß Ihro Majestät, als ein mit der höchsten Gewalt bekleideter König, sein Reich den Gesetzen und Statuten gemäß, als sein eignes Erbe, das Gott ihm gegeben

*) Im J. 1680.

gegeben hat, zu regieren, nur Gott allein Rechenschaft von ihren Handlungen abzulegen haben."

Was verdiente nicht eine Nation von Tyranney zu leiden, die so ihre eignen Ketten zu schmieden, und den Despotismus durch ein Gesetz einzuführen im Stande ist?

Die beyden Souverains des Norden waren jetzt aus den eingeschränktesten die absolutesten Monarchen in Europa geworden. Allein die Mittel, wodurch sie zu ihrer Macht gelangt waren, obgleich die Wirkungen dieselbigen blieben, waren gerade die entgegengesetzten von denen, welche zur Vermehrung des Ansehens der Fürsten in andern Ländern gedient hatten. In allen diesen waren es die Monarchen, die sich das Volk, um der Gewalt des Adels das Gleichgewicht zu halten, aufzubringen, bemühten; in Schweden und Dännemark war es das Volk, welches sich bestrebte, den Adel mit sich gleich zu machen. Die Folge war, daß bey den erstern das Volk sowohl, als die Krone, durch das, was der Adel verlohr, gewonnen; indem bey den letztern die Krone allein der gewinnende Theil war, und die Lage des Volks die nämliche blieb.

Hier liegt der Grund zu einem größern Grade von Despotismus, der zu verschiedenen Zeiten in den nordischen Königreichen geherrscht hat, als in den südlichern Ländern.

So wie es in Schweden der Endzweck der Bürger und Bauern gewesen war, den Adel zu erniedrigen, so schien Karls seiner zu seyn, die ganze Nation zu schwächen.

Nicht

Nicht zufrieden, daß er der uneingeschränkte Herr ihrer Freyheiten war, scheint er sich so angesehen zu haben, als wenn er eben die Macht über ihr Eigenthum besäße. Durch seine Ungerechtigkeit und Habsucht gerieth die Hälfte der Unterthanen seines Reichs ins Verderben. Er bezahlte zwar die öffentlichen Schulden, und ließ nach seinem Tode seinem Nachfolger eine wohlversorgte Schatzkammer; aber durch Mittel, die der Ehre und der Menschlichkeit auf gleiche Weise zuwider liefen. Widerstand von Seiten seiner Unterthanen war indessen vergeblich. Der Muth der Nation war gebrochen, Despotismus fest gegründet, und Karl der Zwölfte gelangte zur Krone mit dem Besitze aller der uneingeschränkten Gewalt, die mit seiner Gemüthsart so wohl übereinstimmte.

Die Regierung dieses Fürsten, und das Elend, welches er über seine Nation brachte, sind wohl bekannt. Eines Fürsten, dessen Ehrgeiz Unsinn, dessen Herzhaftigkeit Wildheit war, und dessen vorzüglicher Anspruch auf Bewunderung, worinn er bey den Menschen scheint gestanden zu haben, sich auf die Sonderbarkeit seiner Beschaffenheit, darauf, daß es ihm gänzlich an alle dem Gefühle fehlte, wodurch jede gesellige Tugend erzeugt wird, gründete.

Die Schweden hatten gewiß wenig Glück, unter diesem eisenherzigen Monarchen irgend einige von den Rechten und Privilegien, die sie seinem Vater freywillig aufgeopfert hatten, wieder zu erlangen. Auch würden sie vermuthlich niemals einen Schatten von Freyheit wieder gewonnen haben, hätte nicht, unter sehr sonderbaren Juncturen, eine glückliche Kugel sie von dessen Fesseln befreyet, worinn sie von diesem au-

ßerordentlichen Manne waren gehalten worden. Dieser Vorfall ereignete sich zu einer Zeit, da sich das größte Misvergnügen unter der Nation ausbreitete, da alle Theilungen unter ihnen aufgehört hatten, da die Faction durch das noch größere Uebel des Despotismus zum Stillschweigen gebracht war, da alle Stände ihre Eifersucht und ihren Groll vergaßen, und sich zu Einem Wunsche vereinigten, ihr Land aus dem Elende, dem es seit einiger Zeit war ausgesetzt gewesen, gerissen zu sehen; und, welches von allen das Wichtigste war, zu einer Zeit, da ein unmittelbarer Kronerbe fehlte, und folglich, ihrer Regierung eine neue Einrichtung zu geben, ihnen die Freyheit gelassen war.

Geschichte

der am 19ten August 1772 erfolgten

Staatsveränderung

in Schweden.

Zweyter Theil.

Erster Abschnitt.

Schwedens Zustand bey Karls des Zwölften Tode; nebst einer Nachricht von der bald nach dieser Begebenheit daselbst eingeführten Regierungsform.

Ich habe mich in den beyden vorhergehenden Abschnitten bemühet, einen solchen Abriß von der schwedischen Geschichte, und so eine Vorstellung des Nationalcharakters, Genies, und der Sitten der Schweden zu geben, wie es für den Leser nöthig war, um zu beurtheilen, mit wie vielem Rechte sie bisher ein freyes Volk hatten genannt werden können, als auch in wie weit sie, es zu seyn, in der That fähig waren. Ich werde nun fortfahren eine Nachricht von der nach Karls des Zwölften Tode in Schweden eingeführten Regierungsform, wodurch die willkührlichste Monarchie in Europa plötzlich zu der eingeschränktesten gemacht ward, zu liefern; wie auch die Ursachen darzulegen, welche die Bewerkstelligung einer so großen Veränderung erleichterten. Nichts konnte trauriger seyn, als der Zustand, worein Karls des Zwölften wilder Ehrgeiz und unbiegsames Gemüth dieß Reich gebracht hatten. Es hatte seine besten Provinzen, die südlichen an der Ostsee, samt dem grössern Theile von Finnland, verlohren. Seine Handlung war zerstört, seine Armeen und Flotten zu Grunde gerichtet, und es war von Menschen und Gelde entblößet: Es war außer Stand gesetzt, die Kriege, auf deren Erneuerung Karl so eigensinnig bestanden hatte, fortzuführen, wenn man

nicht zu solchen Mitteln griff, die das fruchtbare Genie eines Görz nur hätte erfinden, oder zu deren Anwendung allein das unempfindliche Herz eines Karls des Zwölften seine Einwilligung hätte geben können. Jede Art von Unterdrückung, jede Gattung von Erpressung, die ein grausamer Scharfsinn ersinnen, oder despotische Gewalt in Ausübung bringen konnte, wurden bey den Schweden angewendet, um einem Unsinnigen zur Verfolgung phantastischer Entwürfe, die seinem Reiche, wenn sie glückten, unnütz waren, und, wenn sie fehlschlugen, gewiß ins Verderben führten, behülflich zu seyn. Man würde kein Ende finden, wenn man sich in die ausführliche Erzählung derselben einlassen wollte; es ist hinlänglich anzumerken, daß, ohnerachtet Karls Unterthanen gerade diejenigen Eigenschaften thörichter Weise an ihm bewunderten, welche die Quelle alles ihres Elends waren, doch ihre Geduld beynahe erschöpft war, wie der Tod dieses Monarchen ihnen, dieselbe in Ausübung zu bringen, nicht ferner Gelegenheit gab. Die Hinrichtung des unglücklichen Görz, der es mit seinem Leben bezahlen mußte, daß er seinem Herrn zu treu gedienet hatte, beweiset den verborgnen Groll und das Misvergnügen des Volks unter der vorigen Regierung hinlänglich, ob es gleich aus erzwungenem Gehorsam, denselben zu unterdrücken, war genöthiget gewesen.

Dieß Misvergnügen war nicht auf einen einzigen Stand im Reiche eingeschränkt; es verbreitete sich durch die ganze Nation. Der Adel und die Geistlichkeit, Bürger und Bauren hatten alle auf gleiche Weise unter gemeinschaftlicher Tyranney gelitten. Von auswärtigen Kriegen ermattet, und in der That kaum im Stande sich innerhalb ihrer Gränzen zu vertheidigen, suchten sie itzt nur Sicherheit und Frieden. Da

sie

sie aber ihre Unglücksfälle der unbegränzten Gewalt, womit ihre beyden letzten Monarchen waren bekleidet gewesen, zuzuschreiben hatten, so waren sie überzeugt, daß sie, um einen oder den andern dieser Zwecke zu erreichen, so eine Macht nicht länger bey der Krone lassen dürften. Sie hatten alle Schreckniſſe des Despotismus bis zu ihrer äußersten Höhe erfahren, und volle Muße gehabt, ihre Thorheit, sich selbst ein Joch auferlegt zu haben, welches sie in der Folge so wund drückte, zu beweinen.

Der Senat hatte Mäßigung gelernt. Da Karl der Eilfte ihn alles seines Ansehens, und Karl der Zwölfte der wenigen Vorrechte, die der um sich greifenden Politik seines Vaters entgangen waren, beraubt hatte, so hielten sie es mit Ueberzeugung für die sicherste Erhaltung ihrer eigenen Rechte, wenn die Stände in dem vollen Besitze der ihrigen erhalten würden. Auf der andern Seite wurden die Stände von ihrer Eifersucht gegen den Senat geheilet, und sahen es ein, wie sehr sie sich geirret hätten, diesen Körper zu dem Grade zu demüthigen, daß er nicht länger zum Zaume der Krone gebraucht werden konnte.

Bey solchen Umständen und Gesinnungen stand es den Schweden auch frey, zu ihrer alten Gewohnheit, ihren Souverain zu erwählen, zurückzukehren. Einen Vortheil hatte Karls des Zwölften wilde Gemüthsart für seine Unterthanen gehabt: dieser Prinz, der jeder zärtlichen Empfindung unfähig war, hatte nie eine Neigung zur Heyrath bezeigt, und hinterließ folglich keinen Sohn, um einen Despotismus zu erben, der in diesem Falle wahrscheinlich immerwährend würde gemacht worden seyn. Nach Karls Tode beschloß der Senat, seine Schwester, Ulrika Eleonora, Gemahlinn des Prinzen von Hessen, auf den Thron zu erhe-

ben; aber er nahm sich zu gleicher Zeit vor, daß es nur allein vermöge der freyen Wahl der Stände, und auf die Bedingungen, welche diese zu machen für gut befinden würden, geschehen sollte.

Inzwischen schienen sie es für nothwendig zu halten, vorläufig allen Anspruch auf die Krone, welchen diese Prinzessinn in Betracht des Erbrechtes zu haben glauben möchte, zu entkräften. Es hat aber das Ansehen, daß sie mit Fleiß umhergesucht haben, um einen Einwurf gegen irgend einen solchen Anspruch von ihrer Seite aufzufinden, indem der klärste, den es nur geben konnte, sich ihnen natürlich von selbst darbot. Ulrika war die jüngste von Karls Schwestern; folglich mußte sich nach dieses Prinzen Tode das Recht der Thronfolge, wenn es irgendwo war, bey seiner ältern Schwester befunden haben, oder, falls sie ihn nicht überlebt hatte, bey ihrer Nachkommenschaft. Allein die Stände fanden es nicht gut, sich in Absicht Ulrikas Anspruch auf die Krone eines Grundes zu bedienen, wodurch einem andern ein gegründetes Recht dazu wäre zugestanden worden. Sie urtheilten weislich, daß ein Prinz, dem sie entweder ein Erbrecht auf die Krone zugestehen würden, oder der selbst einige Gründe hätte, zu glauben, daß er es besäße; wie es vermuthlich der Fall mit dem Herzoge von Holstein, Karls ältestem Schwestersohne, würde gewesen seyn; nur zu geneigt seyn möchte, sich einzubilden, daß er auch ein Erbrecht auf alles das Ansehen hätte, welches von seinen Vorgängern war besessen worden. Sie wollten daher, daß die Gründe, wodurch sie der Ulrika jedes Recht dieser Art zu nehmen dachten, keine Beziehung auf den Einwurf haben sollten, den man gegen sie brauchen könnte, daß sie die jüngste von den übriggebliebenen Zweigen der königlichen Familie sey. Sie behaupteten,

pteten, daß die Gesetze über das Erbrecht der weiblichen Linie zur Thronfolge ausdrücklich erklärten, daß eine Prinzessinn, um so folgen zu können, unverheyrathet seyn müßte *), und da Ulrika nun verheyrathet sey, so hätte sie sich dadurch aller ihrer Prätensionen an die Nachfolge verlustig gemacht.

Da man demnach jedes Recht der Ulrika zur Krone abgewiesen hatte, so konnte sie unter keinem Vorwande wider die Bedingungen etwas einwenden, unter welchen die Schweden es ihr anbieten würden, sie zu ihrer Souveraine zu erwählen. Sie folgte aus der Ursache in allen Stücken ganz unbedingt dem Rathe des Senats, und gab zu jeder Veränderung in der Landesverfassung, die man vorzulegen für gut fand, ihre Einwilligung.

Ehe die Reichstagsversammlung den Anfang nehmen konnte, machte sie eine Erklärung bekannt, worinn sie in ihrem eignen und ihrer Nachkommen Nahmen aller unumschränkten Gewalt, oder was die Schweden Souverainetät nennen, so wie auch einem jeden bisher von der Krone besessenen Vorrechte, das mit den Freyheiten der Nation nicht bestehen konnte, entsagte.

Nach der Zusammenkunft der Stände war das die erste Erklärung derselben, daß sie sich freywillig, um einen Nachfolger auf den erledigten Thron zu erwählen, versammlet hätten. Und sie nöthigten der Ulrika sogar eine schriftliche Versicherung ab, worinn sie bezeugte, daß sie die Krone kraft einer freyen Wahl zu tragen willens sey, und auf jeden andern Anspruch ohne Ausnahme Verzicht that. Sie dankten Ihro Majestät darauf, „daß Sie in Ihrer vorigen Erklärung

*) Reichstagsbeschluß.

rung einen so gerechten und vernünftigen Abscheu vor unumschränkter oder willkührlicher Gewalt bezeigt hätten; deren Wirkungen, setzten sie hinzu, das Königreich, zu einem für uns alle insgesammt fast unwiederbringlichen Verderben, gewaltig entkräftet und beschimpft haben; so daß wir versammelte Räthe und Stände des Königreichs, da wir diese traurige Erfahrung gemacht haben, mit Ernst und einmüthig, die willkührliche Gewalt, die so nachtheilig geworden ist, gänzlich abzuschaffen, beschlossen haben *)."

Allein so ernstlich und einmüthig sie den vorhergehenden Entschluß auch immer gefaßt haben mochten, so wenig war es doch eine leichte Arbeit, die sie sich selbst damit aufgegeben hatten. Die Hände eines Souverains zu binden, der auf ihre selbst gemachte Bedingungen die Krone von ihnen annehmen sollte, schien freylich kein schwieriges Unterfangen zu seyn; allein um die willkührliche Gewalt gänzlich abzuschaffen, möchten bloße Verabredungen mit dem Regenten wohl kaum für hinlänglich gehalten werden können. Zu dem Ende war es erforderlich, ihrer Regierungsverfassung eine gänzlich neue Gestalt zu geben. Es war nöthig, eine Constitution zu entwerfen, deren Endzweck die unmittelbare Wiederherstellung der Freyheit eines Volks, das lange an sclavische Unterwürfigkeit war gewöhnt gewesen, seyn mußte. Ohne auf die Schwierigkeit zu sehen, so eine Constitution zu entwerfen, wozu bey denen, die dabey das Amt des Gesetzgebers auf sich nehmen, Talente, Erfahrung, und eine Tiefe der Erkenntniß, die nur wenige Menschen besitzen, erforderlich waren, mußte es auch eine Sache von nicht geringerer Schwierigkeit seyn, diese Constitution,

*) Reichstagsbeschluß von 1719.

tution, wenn sie entworfen war, auf einen festen Grund zu errichten.

Freyheit ist keine Pflanze von schnellem Wachsthume; nur die Zeit kann ihr Stärke geben. Sie schlägt nur Wurzel in einem Boden ihrer Art; und um sie blühend oder daurend zu machen, muß sie mit Sorgfalt gewartet, und mit unabläßiger Achtsamkeit vor den Gefahren, die sie beständig umgeben, geschützt werden. Wie sie aber geschützt, wie sie gewartet werden muß, das kann allein die Erfahrung die Menschen lehren; womit aber diejenigen, die unter einer absoluten Monarchie zu leben gewohnt sind, bekannt zu werden kaum eine Gelegenheit haben können.

Vergebens wird man daher eine Regierungsform unter einem Volke, um ihm dadurch Freyheit zu verschaffen, einführen, wenn es nicht, dieselbe anzunehmen, vorbereitet ist. Da es sich aus der Sclaverey empor hebt, so kann es kaum die freye Denkungsart, die edle Gesinnung, und den männlichen Muth besitzen, der vielleicht bloß ein Gefühl von Unabhängigkeit einflößen kann, und die insgesammt erforderlich sind, um die Uebereinstimmung zwischen dem Genie des Volks, und der Natur einer freyen Regierungsverfassung, ohne welche so eine Regierungsverfassung nicht lange bestehen kann, hervorzubringen. Wir wollen also sehen, wie weit die Schweden zur Zeit der Errichtung ihrer vorigen Regierungsform zur Freyheit vorbereitet waren, als auch in wie weit diese Regierungsverfassung, sie frey zu machen, eigentlich behülflich seyn konnte.

Man muß sich erinnern; sie hatten das Joch des Despotismus so häufig getragen, daß die Wirkungen desselben auf ihre Gemüthsart, Begriffe und Sitten sehr erheblich müssen gewesen seyn. Wenn sie unter

der

der Regierung ihrer beyden letzten Regenten sehr schwer gelitten hatten, so mochte ihnen dieß freylich einen Abscheu vor willkührlicher Gewalt eingeflößt haben; aber es konnte ihnen nicht diejenigen Eigenschaften mittheilen, ohne welche die Menschen frey zu werden unfähig sind.

Der schwedische Baurenstand besaß nicht mehr den kühnen und unabhängigen Muth, der ihre Vorfahren auszeichnete: und wie diese oft bis zum höchsten Grade stürmisch und unbändig gewesen waren, so war die Nachkommenschaft derselben, durch Knechtschaft niedergedrückt, nun in das entgegengesetzte Extrem von Sclaverey und Unterwerfung versunken.

Die Bürger hatten durch den Verfall ihrer Handlung, der auf Karls des Zwölften Kriege folgte, den Einfluß und die Wichtigkeit im Staate verlohren, welche dieser Stand in einer freyen Landesverfassung nothwendig besitzen sollte.

Viele Ursachen hatten darzu beygetragen, den Adel arm, und mithin abhängig zu machen.

Die Gewohnheit, das Eigenthum des Vaters nach gleichen Theilen, ohne die geringste Rücksicht auf die Erstgeburt, unter die Kinder zu vertheilen; die häufige Zurücknahme der Kronländereyen; und die Reduction der Güter im ganzen Königreiche unter Karl dem Eilften *); alles dieß war zusammengekommen, um diesen Körper zu einem Grade von Armuth zu bringen, der, bey ihrem abgeschmackten Hochmuthe, jede

*) Wie Karl der Eilfte die Ländereyen, von denen man glaubte, daß sie ehedem zur Krone gehört hätten, und worüber er selbst der Richter seyn wollte, einzog, so ließ er sie dem Besitzer für siebenzig Pfund des Jahrs; allein bey der nächsten Versammlung der Reichsstände ward auch diese Kleinigkeit dem unglücklichen Eigenthümer mit Gewalt entzogen, und ebenfalls zur Krone geschlagen.

jede andre Lebensart, außer der unter den Waffen, zu verachten, sie in der That geschickter machte, das Werkzeug eines uneingeschränkten Monarchen, als die Gesetzgeber eines freyen Landes, zu seyn. Leute, die allein für ein militarisches Leben erzogen sind, werden im Lager die Grundsätze von Freyheit schwerlich annehmen.

Der Umstand aber, der bey dieser, so wie stets bey allen andern Gelegenheiten, das Haupthinderniß der Einführung wahrer Freyheit unter den Schweden gewesen seyn muß, war die Theilung der Nation in jene unterschiedene Classen, die ganz außer aller Verbindung mit einander standen, und nie Gemeinschaft unter sich machten. So wie zur Erhaltung einer freyen Staatsverfassung, auf der einen Seite ein gewisser Grad von Opposition, um mich der Worte eines überaus scharfsinnigen fremden Schriftstellers zu bedienen *), zwischen den verschiedenen Absichten und Vortheilen der mancherley Glieder, woraus sie besteht, seyn sollte; so muß sie auf der andern einen großen Grad ihrer Sicherheit, durch eine Verbindung der Absichten und Vortheile des Körpers der ganzen Nation, erhalten.

Als Glieder verschiedener Zweige der Gesetzgebung, deren jedes besondre Rechte und Privilegien besitzt, müssen diese, wenn sie mit Macht versehen sind, einander zum Zaume und zur Aufsicht dienen.

Als Glieder der nämlichen Societät, die in der That an der allgemeinen Wohlfahrt ihres Landes ein gemein-

*) Mr. de Lolme, p. 201.

gemeinschaftliches Interesse haben, kann ein Volk nicht in zu genauer Verbindung unter sich stehen*).

Nichts hindert aber diese Verbindung mehr, als jene verschiedene Classen in der Societät, die, ohne zur guten Ordnung derselben, oder zur Unterstützung der Regierung, etwas beyzutragen, hauptsächlich der einen Classe Stolz und Verwegenheit, und einer andern Eifersucht und Neid einzuflößen dienen.

Es sollten demnach keine unnöthigen Unterschiede unter einem freyen Volke statt finden. Nur diejenigen sollte man zulassen, die zur Erweckung eines Grades von Opposition zwischen den Absichten und Vortheilen der Glieder der Gesetzgebung erforderlich sind**).

Keiner

*) Dieß bezieht sich keinesweges auf jene Theilungen in Partheyen, die unter einem freyen Volke nicht ausbleiben können; diese entstehen aus einer Verschiedenheit der Meynungen, nicht der Vortheile; mithin befindet sich bey so einem Volke nur ein gemeinschaftliches Ziel, und der streitige Punct ist bloß, wie man zu diesem Ziele gelange.

**) Wenn also von zweyen Gliedern einer freyen Constitution das eine erblich ist, und das andere durch die Wahl dazu gelangt, so wird dieser Umstand natürlich eine Opposition ihrer Vortheile bewirken; wären beyde es durch Wahl, oder beyde durch Erbrecht, so möchten sie sich zur Vergrößerung ihrer gemeinschaftlichen Macht auf Kosten der Freyheiten der Nation vereinigen; im andern Falle aber werden die erblichen Gesetzgeber zu sehr auf diesen Unterschied halten, als daß sie die Gewählten sich desselben sollten anmaaßen lassen, und aus dem Grunde werden sich die letztern nicht mit den erstern vereinigen, um eine constitutionswidrige Gewalt zu erwerben, von der es der repräsentirende Körper weis, daß er dieselbe zu einer Zeit wieder werde abgeben müssen, indem der erbliche sie auf beständig genießen kann.

Keiner sollte bloß zur Befriedigung des Stolzes der Individuen angenommen werden.

England ist das einzige Reich in Europa, wo der Unterschied, zum Beyspiel zwischen Adel und Nichtadel, nicht weiter getrieben wird, als es die Beschaffenheit der Regierungsverfassung erfordert, indem der Adel daselbst, als Adel, keine von dem übrigen Theile der Nation abgesonderte Classe ausmacht.

Da es bloß das Haupt einer jeden adlichen Familie ist, welches daselbst die Ehre und Vorrechte der Pairschaft genießt, so ist es nicht der Mann, der eine lange Reihe betitelter Ahnen herrechnen kann, sondern der erbliche Gesetzgeber, der vom Adel ist.

Da die jüngern Zweige dieser Familien keinen Antheil an der Gesetzgebung haben, so sind sie nur wenig, wenn, nach dem Herkommen, überall, von ihren Mitunterthanen unterschieden, mit denen sie und ihre Abkömmlinge in Gleichheit stehen, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit der allgemeinen Masse des Volks bald zusammenschmelzen. Daher werden diese eine Art von Gelenk zwischen dem Adel und den Gemeinen; ein Gelenk, welches, durch die Verbindung ihrer Vortheile, alle Trennung zwischen diesen beyden Orden, als Gliedern der nämlichen Gesellschaft, verhindert, und diese Gesellschaft zu einer fortgehenden Kette bildet, wovon kein Theil, ohne durch eine beynahe elektrische Fortpflanzung alle übrigen zu treffen, berührt werden kann.

In andern Ländern, wo diejenigen, welche einmal geadelt worden sind, die Ehre und Vorrechte des Adels auf alle ihre Nachkommenschaft ebenfalls fortbringen, giebt es kein Gelenk, um den Adel mit dem übrigen Theile der Nation zu verbinden; im Gegentheil ist eine beständige Linie zwischen ihnen gezogen; eine

Linie, welche die Kette der Gesellschaft gleichsam in zwo Hälften theilt, deren abgesonderte Enden einander mehr von sich zu stoßen, als an sich zu ziehen, scheinen. Da kann folglich die Vereinigung der Absichten und Vortheile der Nation im ganzen genommen, wovon der Wohlstand einer freyen Constitution, wie ich gesagt habe, in großem Grade abhängt, nicht statt finden.

Aus dem jetzt angeführten muß es demnach ganz augenscheinlich erhellen, daß die Theilung der schwedischen Nation in die drey unterschiedenen Classen des Adels, der Bürger und Bauren, deren Vortheile beständig mit einander stritten, keinesweges ein für die Freyheit günstiger Umstand war.

Dieß wird aber in ein noch helleres Licht gesetzt werden, wenn ich einen kurzen Abriß von der vorigen Regierungsform liefere, wie sie nach Karls des Zwölften Tode eingerichtet ward.

Diese bestand aus Ein und Funfzig Artikeln, welche die Stände der Ulrika Eleonora zur Genehmigung vorlegten. Ihro Majestät konnten sie zu genehmigen nicht unterlassen, da eine völlige Einwilligung in allem, was die Reichstagsversammlung nur immer zu beschließen für gut finden würde, die Bedingung ihrer Wahl gewesen war. Ich werde nur auf diejenigen darunter meine Aufmerksamkeit richten, welche entweder zu Schranken der königlichen Autorität, oder zu Schutzwehren der Freyheiten der Nation, bestimmt waren.

Die Stände bestanden, wie ehedem, aus den vier Orden des Adels, der Geistlichkeit, der Bürger und Bauren.

Diese sollten sich alle drey Jahre in der Mitte des Januars, oder öfterer, wenn der König, oder, im

im Fall derselbe abwesend, krank, oder verstorben wäre, der Senat, sie zusammen zu berufen für nöthig erachten würde, versammlen.

Würden aber der König, oder Senat, sie nach Verlauf dreyer Jahre, wie die Gesetze es verlangten, zu versammlen versäumen; oder würden sie dieselben nicht auf den nämlichen Tag, den die Stände bey ihrer letzten Versammlung für ihre nächste Zusammenkunft bestimmt hätten, berufen, so sollten diese selbst das Recht haben, sich zu versammlen, und alles, was der König, oder der Senat, währender Zeit gethan haben würden, als nichtig angesehen werden.

Die zur Dauer des Reichstages festgesetzte Zeit waren drey Monate; da aber die Glieder desselben nur allein die Macht hatten, ihn aufzuheben, so konnten sie folglich in ihren Sitzungen so lange fortfahren, als es ihnen gut dünkte.

Während der Versammlung besaßen die Stände in der That die ganze höchste Macht. Die Autorität des Königs und des Senats war alsdann aufgehoben; sie waren leere Zifern, indem sie wenig, oder gar keinen Antheil, an den öffentlichen Verhandlungen hatten, als daß sie nur ihre Siegel und Unterschrift zu allem, was die Reichsversammlung zu beschließen für gut fand, es mochte ihnen angenehm seyn, oder nicht, hinzuzufügen hatten. Kurz, die Stände waren mit eben der Macht, vom Könige und Senate unabhängig, bekleidet, welche in England die beyden Parlamentshäuser, nur in Verbindung mit dem Könige, besitzen.

Die gesetzgebende Macht behielten sie zu allen Zeiten ganz für sich. Da der König und Senat auch nicht den geringsten Antheil daran hatten, so besaßen sie auch nicht einmal eine verneinende Stimme in Ansehung der Beschlüsse der Reichsversammlung, welche

die Rechte des Königs und des Senats geradezu angriffen. Die Erhaltung derselben hieng gänzlich von der Mäßigung einer Volksversammlung ab. Auch die folgenden Rechte gehörten den Ständen allein; das Recht, Krieg zu erklären, oder Frieden zu machen; den Gehalt der Münze zu verändern; wann im Senate eine Stelle offen kam, dem Könige drey Personen vorzuschlagen, aus welchen Sr. Majestät Einen zur Besetzung der erledigten Stelle zu erwählen verbunden waren *); so daß, wenn ein Senator in der Zwischenzeit der Reichsversammlung starb, kein Nachfolger vor der nächsten Zusammenkunft der Stände ernennt werden konnte; und zuletzt auch jedes Mitglied des Senats, dessen Betragen sie misbilligten, zu verabschieden, oder ihm seine Erlassung, wenn er sie verlangte, zu ertheilen.

Von der ausübenden Gewalt während der Sitzung des Reichstages kann man sagen, daß sie sich bey einer gewissen Anzahl Personen, die von den dreyen Orden des Adels, der Geistlichkeit und der Bürger auserwählt waren, und den sogenannten **Geheimen-Ausschuß** **) ausmachten, ganz vorzüglich befunden habe. Die Ursache, warum sie nicht bey dem Senate bleiben konnte, ist klar, da dieser Körper den Stän-

*) Wir werden in der Folge sehen, wie sogar dieses Vorrecht, so unerheblich es auch war, beschnitten worden ist.

**) Der Geheime-Ausschuß ward vor allem zuerst von der Reichsversammlung erwählet, und daurete fast, so lange diese beysammen blieb. Die Anzahl, woraus dieser Ausschuß bestehen sollte, war der Wahl einer jeden Versammlung überlassen, wenn sie nur so angestellet ward, daß immer Zween aus dem Adel gegen Einen der andern Stände genommen wurden.

Ständen von seiner Verwaltung in der Zeit zwischen den Reichstägen Rechenschaft ablegen mußte, und nicht nur von ihnen getadelt, sondern auch abgesetzt werden konnte; so daß es demnach, wenn man die ausübende Gewalt ferner dem Senate gelassen hätte, eben so viel gewesen wäre, als ihn nöthigen, sich selbst zu zerstöhren. Was die gerichtliche Gewalt betraf, so nahmen die Stände sich ein Recht, auch diese, wenn sie es für gut befanden, auszuüben, indem sie von den ordentlichen Gerichtshöfen Processe nach Gefallen wegnahmen, um sie vor einem außerordentlich niedergesetzten Gerichte, das sie selbst errichtet hatten, und das aus ihren eigenen Mitgliedern bestand, zu untersuchen *).

Nichts konnte fürchterlicher, oder für Freyheit verderbender seyn, als die Gewalt eines solchen Gerichts. Da es in der That die gesetzgebende, gerichtliche und ausübende Macht zugleich in sich vereinigte; und da es hauptsächlich über Verrätherey entscheiden sollte, so

*) Es giebt in Schweden drey Hofgerichte: eins zu Stockholm, eins zu Jonköping, und eins zu Abo. Nach der ursprünglichen Regierungsform konnte Niemand vor einem andern Gerichte, als diesem, in Sachen, die sein Leben oder seine Ehre betrafen, verhöret werden. Die Stände machten hievon aber nach Gefallen eine Ausnahme, wenn sie diese Gerichte nicht als schickliche Werkzeuge für die Parthey ansahen, sich derselben zu bedienen. Sie ergriffen daher zuweilen das Mittel, das oben erwähnte außerordentliche Gericht niederzusetzen; auf eben die Weise, als die Minister in Frankreich zu Zeiten besondere Richter ernannten, um solche Leute zu verhören, die sie zu stürzen gedachten. Kein asiatischer Despotismus kann das Verfahren eines solchen Gerichts übertreffen.

machte das diese außerordentliche Jurisdiction am gefährlichsten, daß sie gemeiniglich zu gleicher Zeit Richter und Parthey war *).

Wenn die Reichsversammlung auseinander gelassen war, so befand sich die ausübende Gewalt zwischen dem Könige und Senate dergestalt getheilet, daß nur ein sehr kleiner Theil davon der Majestät zufiel.

Er war bloß dadurch von den Senatoren unterschieden, daß er zwo Stimmen hatte, mit dem Vorrechte, daß, wenn die Stimmen wegen einer Frage getheilt, und auf beyden Seiten gleich waren, alsdann die Meynung, welche der König angenommen hatte, die Oberhand behielt.

Die Personen der Senatoren wurden in Betracht der Obliegenheiten ihres Amtes für unverletzlich gehalten; so daß nichts geringeres, als Todesstrafe, darauf stand, wenn Jemand einem Senator einen schimpflichen Vorwurf oder Beschuldigung, die Verwaltung seines Amtes betreffend, machte, falls diese Person ihre Beschuldigung nicht gesetzmäßig zu beweisen im Stande war. (Criminalgesetze von Schweden, Cap. 5, 2.) Oder wer immer auch Etwas gegen einen Senator in Ansehung seiner öffentlichen Würde redete, oder schrieb, mußte wegen dieser Beleidigung öffentlich Abbitte thun, und ward zu einer ansehnlichen Geldstrafe verurtheilt.

Der

*) Dieses Gericht nahm auch von allen solchen Bekanntmachungen Kenntniß, welche die herrschende Macht für Pasquillen auf die Regierung zu erklären für gut hielt, und bestrafte die Verfasser derselben.

Die Preßfreyheit kann wohl kaum bestehen, wo die beleidigte Parthey über die Beleidigung das Urtheil sprechen, und den Beleidiger verdammen konnte.

Der Senat besaß auch einen so beträchtlichen Einfluß in die Austheilung aller Aemter unter der Senatorwürde, daß sie in der That jede erledigte Stelle nach ihrem Gefallen zu besetzen fast völlig im Stande waren *); und was sie endlich vom Könige beynahe unabhängig machte, war, daß sie sich versammlen konnten, wenn sie es für gut fanden, ohne von Sr. Majestät dazu den geringsten Befehl erhalten zu haben; und selbst ohne seine Gegenwart konnten sie in den Verhandlungen der wichtigsten Angelegenheiten der Nation fortfahren.

Sie lasen die Depeschen fremder Minister, ohne ihn zu befragen; kurz, sie ließen ihm nichts zu thun

*) Alle Stellen, vom Obersten bis zum Feldmarschalle mit eingeschlossen, und die, welche in den Civildepartementern eben den Rang hatten, wurden auf folgende Weise besetzt. Die Senatoren ernannten drey Personen, die sie dem Könige vorstellten; und er war verpflichtet Einen derselben zu wählen, obwohl alle drey für ihn gleich nachtheilig seyn mochten.

Was die niedern Stellen betraf, so überreichten die verschiedenen Collegia (so nennt man die öffentlichen Aemter in Schweden) wozu sie gehörten, dem Könige einen so genannten Verschlag, in Gegenwart zweer Senatoren, worauf die Namen dreyer Personen standen, wovon Sr. Majestät Einen zur Besetzung einer etwa erledigten Stelle im Civildepartement zu erwählen hatten. War die erledigte Stelle aber im Militairstande, so schlug das Kriegscollegium nur Eine Person, und der Senat die andern vor, deren einer der König dieselbe ertheilen mußte. Einige der höchsten und geheimsten Aemter des Staates waren von diesen Verordnungen ausgenommen, und wurden im Senate durch die Mehrheit der Stimmen vergeben.

übrig, als Befehle, die ohne seine Einwilligung gegeben waren, zu unterzeichnen.

Wenn so die Gewalt der Stände, und so die Autorität des Senates beschaffen war, so konnte offenbar kein beträchtlicher Grad davon in den Händen des Königes geblieben seyn.

In der That war er nicht als der Souverain selbst, sondern nur als der Repräsentant der Majestät der Stände anzusehen; und noch dazu als ein von seinen Constituenten dergestalt eingeschränkter Repräsentant, daß er selbst keinen Willen besaß; oder er schien vielmehr nichts anders, als eine Staatspuppe, zu seyn, die man an etlichen feyerlichen Tagen mit dem Schmucke der königlichen Würde ausputzte, um das Volk zu hintergehen, und ihm einzubilden, es habe einen König.

Wir haben gesehen, daß ihm kein Antheil an der Gesetzgebung zugestanden ward, indem er bey den Vorschlägen der Stände keine verneinende Stimme hatte; er war daher aller Mittel beraubt, die wenigen Vorrechte, die er seiner Krone zugehörig fand, ungekränkt zu erhalten.

Er konnte weder Armeen aufbringen, Flotten ausrüsten, noch Festungen anlegen, ohne Einwilligung der Reichsversammlung. Er konnte daher weder Krieg, noch Frieden, machen, Vergleiche oder Bündnisse aus eigner Autorität schließen. Er war in Betracht der nothwendigen Einkünfte, um seine ordentlichen Ausgaben zu bestreiten, allemal von der Versammlung der Stände abhängig; und diese wurden ihm mit so sparsamer Hand zugetheilet, daß seine Finanzen gewiß nie einigen Ueberfluß hatten, womit er das, was ihm an Macht fehlte, durch Einfluß hätte ersetzen können. Die Stände hatten eben so kräftige

Vor-

Vorsicht genommen, daß die Krone nicht zu diesem gelange, als sie es gethan hatten, um dem Besitze der andern vorzubeugen. Wir haben gesehen, daß der König nicht einmal ein uneingeschränktes Recht hatte, die allerunbedeutendsten Bedienungen zu vergeben. Ja, sogar die Bedienten seines Hofstaates wurden von ihm unabhängig; und es gab eine Zeit, wo er einen Domestiken, der ihn beleidiget haben würde, nicht entlassen konnte.

So war die Macht der Krone, die so kurz vorher noch Karl der Zwölfte getragen hatte, beschnitten worden. Die wenigen Vorrechte, die dem Könige noch blieben, waren bloß diese:

1.) Die Würde des Königs war erblich, welches bey keinem andern Amte in Schweden war.

2.) Das Attribut der Souverainetät, oder des Vorzugs, mit dem äußerlichen Pomp und Schmuck der Majestät.

3.) Seine Person war heilig, so daß Jeder, der ohne die schuldige Ehrerbietung vom Könige redete, oder schrieb, am Leben gestraft ward.

4.) Er sollte die einzige sichtbare Quelle der Ehrenstellen seyn, das heißt: er allein konnte Grafen und Baronen machen, oder neue Mitglieder unter den Adel einführen; aber er war in der Ausübung dieses Rechtes, durch einen Artikel in der Regierungsform, sehr eingeschränkt.

5.) Er allein konnte einen Missethäter, dem das Urtheil gesprochen war, begnadigen. Indessen war der Senat berechtiget, dem Könige wegen der Anwendung dieses Zweiges seiner Vorrechte Vorstellungen zu thun, wenn sie glaubten, daß sie nicht dienlich seyn würde; und dieses Recht gieng so weit, daß

sie bey Ihro Majestät Entschließungen in dergleichen Fällen eine verneinende Stimme hatten.

6.) und zuletzt waren dem Könige, wie wir bereits angemerkt haben, zwo Stimmen im Senate zugestanden.

So war die in Schweden eingeführte Regierungsform beschaffen, wie Ulrika Eleonora ihrem Bruder Karl dem Zwölften auf den Thron dieses Reiches folgte.

Es ist offenbar, daß diejenigen Schweden, welche sie entwarfen, die große Absicht hatten, sich gegen alle Möglichkeit, daß ihre Monarchen je uneingeschränkt werden könnten, zu verwahren.

Mit der Verminderung der königlichen Gewalt scheinen sie sich allein in ihren Gedanken beschäftiget zu haben; und durch dasjenige, was sie vom Despotismus der beyden letzten Regierungen erlitten hatten, verblendet, übersahen sie nicht nur die Gefahren, denen die Freyheit von andern Seiten her ausgesetzt seyn kann, und die beynahe eben so groß sind, als die, welche sie von den Anmaaßungen der königlichen Autorität zu befürchten hat; sondern sie vergaßen auch, daß ein Regent, wenn er sich von den ihm angelegten Fesseln verwundet findet, in Verzweiflung gerathen, und, um sich zu befreyen, das fatalste äußerste Mittel ergreifen könne.

Da sie die vorige Monarchie nur in dem schrecklichsten Lichte, nämlich des Despotismus, erblickt hatten, so würden sie dieselbe wahrscheinlich ganz aufgehoben haben, wenn nicht das gemeine Volk noch immer mit einem Vorurtheile dafür wäre eingenommen gewesen. Wenn sie aus diesem Grunde die königliche Würde beybehielten, so scheinen sie dieselbe wie ein wildes gefährliches Thier behandelt zu haben, das sie

zwar

zwar nicht tödten wollten, aber doch durch Anlegung der Ketten in Sicherheit zu bringen dachten.

Allein war diese Regierungsform, wodurch die königliche Gewalt zernichtet, und der Stand selbst beybehalten ward, gut gewählt, der Nation Freyheit zu verschaffen? War sie in irgend einigem Betracht, einen so wünschenswerthen, aber so schwer zu erreichenden Endzweck zu befördern, im Stande? War sie dem Genie, der Gemüthsart und den Umständen der Nation angemessen? Oder waren die Schweden vermögend, sie auf irgend eine Weise in Anwendung zu bringen?

Alle diese Fragen müssen, wie ich glaube, verneinet werden.

Der Leser muß es wahrgenommen haben, daß das Gewebe dieser Regierungsverfassung selbst mit Mängeln durchflochten war, die vom Anfange an den Punct zeigten, wo sie nachtheilig werden würde. Da diese in kurzer Zeit die ganze Masse der Constitution vergifteten, ehe noch einige politische Grundsätze, die zu der neuen Lage, worinn sich das Volk befand, passend waren, möglicherweise unter denselben sich festsetzen konnten; so wurden dadurch dem öffentlichen Anblicke solche Auftritte von Bestechung, Uneinigkeiten, Verwirrung und Anarchie vorgestellt, daß die Nation die Freyheit kaum geschmeckt hatte, wie sie allen Unordnungen und Tyranneyen, welche die Heftigkeit streitender Factionen insgemein hervorzubringen pfleget, bloßgestellet zu werden anfieng.

Der vornehmste und augenscheinlichste Mangel in dieser Verfassung, ein Mangel, der allein den Untergang derselben hätte zuwege bringen müssen, war, daß alles Gleichgewicht der Theile derselben gänzlich fehlte. Denn da die Existenz der ausübenden Gewalt

wait ganz von der gesetzgebenden abhieng, so konnte diese sich eine jede Autorität, wie es ihr gefiel, anmaaßen.

Sie konnte also die eine wie die andere Gewalt in sich vereinigen, und die gerichtliche noch ebenfalls hinzufügen. Dieß, haben wir gesehen, geschahe wirklich in dem Falle, da man die außerordentlichen Gerichte niedersetzte, deren ich bereits Erwähnung gethan habe. Denn da die Glieder dieses Gerichts von dem gesetzgebenden Körper auserseheне und erwählte Leute waren, so war dieß fast eben soviel, als wenn sich dieser ganze Körper selbst zu einem Gerichtshofe gemacht hätte.

Es war ein anderer gewiß sehr erheblicher Mangel in dieser Regierungsform, daß dem Könige gänzlich alle Gewalt genommen war.

Nichts konnte thörichter seyn, als der Gedanke, die königliche Würde in einer freyen Landesverfassung beyzubehalten, ohne sichs angelegen seyn zu lassen, diese Würde zu den Endzwecken der Freyheit brauchbar zu machen.

Es war indessen sehr natürlich, daß diejenigen, die so heftig vom Despotismus gelitten hatten, ihre Vorsicht gegen die königliche Autorität dann zu weit trieben, wann sie sich in einer Lage befanden, die ihnen derselben Gränzen zu setzen Gelegenheit gab.

Sie waren mit den wahren Grundsätzen der Freyheit, mit der Einsicht, wie königliche Gewalt mit Nationalfreyheit zu vereinigen sey, nicht hinlänglich bekannt; und ihre Gedanken waren so sehr auf die Einschränkung der erstern gerichtet, daß sie, wie vorher angemerket worden ist, die letztere gegen Gefahren, die von andern Seiten entstunden, zu schützen, vergaßen.

Auf

Auf solche Weise machten sie es der Krone unmöglich, weder auf die Stände Einfluß zu haben, noch sie zu bestechen; allein sie öffneten, wie ich in der Folge zeigen werde, einer Bestechung eine andere Spur, die von einer fatalern Beschaffenheit, dem Reiche verderblicher, und für die Freyheit zerstöhrender war.

Die einzige Absicht also, warum man in der damaligen schwedischen Regierungsform die königliche Würde beybehielt, war, wie ich bereits angezeigt habe, um den Vorurtheilen des Volks, das noch immer der Monarchie zugethan war, nachzugeben; und das sich daher nicht würde zufrieden gegeben haben, wenn man nicht einer Person im Staate den königlichen Titel wenigstens hätte tragen lassen. Was für ein anderer Endzweck dadurch hätte erreicht werden sollen, ist unbegreiflich.

Da diese Würde keinen Antheil an der gesetzgebenden Macht hatte, so konnte sie derselben auch nicht den Zügel anlegen; mithin konnte sich diese alle Rechte der ausübenden Gewalt anmaaßen. Wo diese zwiefache Gewalt vereiniget ist, da muß offenbar Tyranney erfolgen; und diese Vereinigung wird nur allein dadurch gehindert, wenn man der ausübenden Gewalt einen hinlänglichen Antheil an der gesetzgebenden haben läßt, damit sie ihre eigenen Vorrechte zu vertheidigen im Stande ist.

Der große Nutzen einer höchsten obrigkeitlichen Person in einer freyen Staatsverfassung, ist, daß die ausübende Gewalt alsdann in Eines Hände übergeben werden kann. Allein der König von Schweden hatte nur einen sehr kleinen Theil von dieser Gewalt, die, wie ich bereits gezeigt habe, der Senat beynahe ganz an sich gerissen hatte. Er trug daher auf keine einzige

Weise

Weise etwas bey, ein Gleichgewicht unter den Gliedern der Constitution zu erhalten. Er konnte auf der einen Seite weder verhindern, daß nicht die aristokratischen Zweige derselben soweit in die andern griffen, daß die Regierungsverfassung dadurch in eine Oligarchie verwandelt würde; noch auf der andern dem Fortgange derjenigen Ausgelassenheit den Zügel anlegen, die in Volksversammlungen, wenn sie unter keiner Zucht stehen, beständig herrschen muß. Die Folge war, daß die Schweden diesen beyden Uebeln eins ums andre bloßgestellt wurden. Wann die Stände versammlet waren, so erfuhren sie alle die Unordnungen, welche Factionen und Partheyenwuth hervorbringen; und in der Zwischenzeit der Reichstäge ließ sie wiederum der Senat seiner Seits die harte Unterdrückung, welche aus einer Oligarchie natürlich entspringet, empfinden.

Auf solche Weise waren die Schweden, ohne einen der Vortheile einzuerndten, welchen eine freye Regierungsverfassung von der königlichen Würde, wenn sie mit einem gehörigen Maaße von gesetzmäßiger Gewalt versehen ist, erhalten kann, allen den Gefahren bloßgestellet, die für ihre Freyheiten daraus entstehen mußten, daß sie ihren Regenten in eine Lage setzten, wo auf der einen Seite alles eingerichtet war, ihn zu demüthigen, und auf der andern, seinen Ehrgeiz anzuspornen, oder ihm diese Leidenschaft, wenn er nicht schon von Natur von derselben belebt wurde, einzuhauchen. Unterdessen verursachte die zur Gewohnheit gewordene Achtung gegen den königlichen Titel, und der Einfluß, welchen äußerlicher Pracht und Zierrath auf die Gemüther der Menschen hat, daß das Volk ihn mit eben der Ehrerbietung zu betrachten fortfuhr, womit es seine vorigen Beherrscher anzusehen gewohnt

gewe-

gewesen war, und auf solche Weise hatte er nothwendig einen sichern Weg zur Gunst des Volks, da demjenigen, der so geringen Antheil an der Regierung öffentlicher Angelegenheiten hatte, nie eine schlechte Verwaltung derselben zur Last geleget werden konnte.

Erwägen wir darnächst, woraus die Stände bestanden; in welcher Lage und Beschaffenheit diejenigen waren, denen man die Verwaltung des gesetzgebenden Amtes mit einer höchsten und beynahe unbegränzten Autorität aufgetragen hatte; so werden uns in dieser Regierungsform unzählige Mängel in die Augen fallen, die beym ersten Anblicke unserer Betrachtung entgehen dürften.

Wir haben gesehen, daß die Stände aus dem Adel, der Geistlichkeit, den Bürgern und Bauren bestanden.

Erstlich. Was den Adel betrifft, so machte dieser Körper in Schweden, wie in andern Reichen des festen Landes, eine vom übrigen Theile der Nation ganz verschiedene Classe aus. Die Ehrenstellen sowohl, als das Eigenthum einer jeden adlichen Familie, vererbten auf alle ihre Zweige. Da er also zahlreich, stolz und dürftig war, so war er in der That nur sehr schlecht geschickt an einer Gesetzgebung, wodurch Freyheit eingeführt werden sollte, Theil zu nehmen. Ihre Armuth machte sie nothwendig abhängig, indem ihr Stolz sie eben so nothwendig arm erhielt, weil sie es für verächtlich hielten, sich durch Handlung diejenige Unabhängigkeit in Betracht des Vermögens, die den Charakter eines Gesetzgebers begleiten sollte, zu erwerben. Die Unterscheidungslinien, welche sie von ihren übrigen Landesleuten trennten, waren zu stark gezeichnet, um übersehen, und zu schmeichelhaft für ihren Stolz, um nicht von ihnen geschätzt zu werden.

Sie

Sie gesellten sich selten zu denen, welche nicht zu ihrem Stande gehörten, hielten sich durchaus in einer höstchabgeschmackten Entfernung von ihnen, und behielten in einer freyen Regierungsverfassung allen den Uebermuth gegen ihre Niedern, wodurch sich der Adel unter uneingeschränkten Monarchien über das Bewustseyn seiner eigenen Ungültigkeit bey ihrem gemeinschaftlichen Herrn häufig zu trösten scheint.

Nur das Haupt einer jeden Familie hatte das Recht im Ritterhause zu sitzen, weil ihr Stand zu zahlreich war, als daß er sich ganz auf einmal hätte versammlen können. Da aber die mit einem so wichtigen Vorrechte versehene Person von der übrigen Familie in Ansehung des Vermögens nicht unterschieden war, so müssen sie häufig von allen Mitteln, dasselbe zu gebrauchen, gänzlich entblößt gewesen seyn; so daß es im buchstäblichen Verstande wahr ist, daß eine sehr beträchtliche Anzahl der Edelleute, welche das Recht hatten den Reichstägen beyzuwohnen, so arm waren, daß sie schlechterdings nicht vermögend waren, die nichtsbedeutenden Kosten, die ihr Aufenthalt zu Stockholm die kurze Zeit eines Reichstages über erforderte, zu bestreiten.

Es ist gleichfalls wahr, daß die Häupter des größern Theils der ältesten Familien in Schweden, derjenigen, die unter dem Adel den ersten Rang hatten, und beym Volke im größten Ansehen standen, in Wahrheit keinen andern sichtlichen Unterhalt hatten, als den ihnen ihre Stellen und Bedienungen unter der Regierung verschafften; ja selbst den Gliedern des Senats fehlte es häufig an allem andern Einkommen, als was mit ihrem Amte verbunden war; und da die Senatoren, wann sie abgesetzt waren, nachher keine andere niedrigere Bedienung je wieder annehmen konnten, so sa-

hen

hen sie sich gewissermaaßen genöthiget, von jedem möglichen Mittel, sich bey Macht zu erhalten, Gebrauch zu machen. Da die Staatsverfassung solchen Edelleuten, denen es gänzlich an allem Vermögen fehlte, vermöge des Erbrechts die Theilnehmung an der Gesetzgebung erlaubte, so brachte sie dieselben dadurch in eine Lage, worinn sie sowohl der Gefahr sich bestechen zu lassen ausgesetzt waren, als sich unter der Nothwendigkeit darein zu gerathen befanden; indem die Senatoren sich eben so genöthiget sahen, die Bestechung zu gebrauchen, da ihre eigene Existenz von der Parthey abhieng, welche sie sich unter den Ständen verschaffen konnten.

Diejenigen Edelleute, welche einen Sitz in der Reichsversammlung hatten, konnten, wenn sie derselben selbst beyzuwohnen entweder nicht Lust, oder Vermögen, hatten, einer jeden andern Person ihres Standes, die keinen Sitz hatte, für sie zu handeln und zu stimmen volle Macht ertheilen.

Die Personen, welche diese sogenannten **Vollmachten** bekamen, wurden in aller Absicht Mitglieder der Reichsversammlung, und hatten ihren Principalen von ihrem Betragen daselbst keinesweges Rechenschaft abzulegen.

Erwäget man die Armuth des schwedischen Adels, so darf man gar nicht erstaunen, wenn sich viele von ihnen diese **Vollmachten** aus Geldabsichten wegzugeben verleiten ließen. Auch stieg der Kauf eines Rechtes, das, wenn es in den Händen des Eigenthümers blieb, demselben unnütz gewesen seyn würde, weil er es nicht brauchen konnte, eben zu keinem sehr hohen Preise *).

Die-

*) In kurzer Zeit wurden diese Vollmachten eine Art von Waaren, die an den Meistbietenden verkauft wur-

Dieses würde, falls keine fremde Einmischung statt fand, den Senatoren eine günstige Gelegenheit verschafft haben, so viele ihrer Absichten ergebene Leute und Geschöpfe, als zur Beschützung dieses Körpers bey seinen Vortheilen nöthig waren, in das Ritterhaus einzuführen; und da der Senat seine Macht drey Jahre hindurch besaß, und während dieses Zeitraumes an der Besetzung aller Stellen und Bedienungen des Staates, sowohl bürgerlicher, als militairischer, sehr großen Antheil hatte, so konnte er sich dadurch unter den Mitgliedern einer künftigen Reichsversammlung ein Interesse verschaffen, das in der kurzen Zeit, da sie beysammen waren, nicht leicht zerstöhret werden konnte. Es ist daher einleuchtend, daß, wenn man keinen auswärtigen Einfluß annimmt, der Geist dieser Regierungsverfassung natürlich auf eine Oligarchie gerichtet war.

Zweytens, in Ansehung der Geistlichkeit. In wie weit dieser Orden zur Theilnehmung an der Gesetzgebung eines freyen Landes zugelassen werden sollte, braucht gegenwärtig keiner Untersuchung. Ich will nur anmerken, daß er, wegen der Beschaffenheit der kirchlichen Verfassung in Schweden, daselbst nicht so viele üble Folgen, als es in andern Reichen geschehen seyn würde, hervorbrachte *).

Drit-

wurden; indessen mußte der Käufer bey diesen Gelegenheiten sehr vorsichtig seyn, da man Beyspiele anführen könnte, wo die nämlichen Vollmachten zweymal an verschiedene Agenten der entgegengesetzten Partheyen verkauft worden sind.

*) Die Clerisey in Schweden ist vielleicht die ärmste in Europa, so daß die Ritterschaft, oder der mittlere Stand (Gentry), kaum einen Gedanken auf kirchliche Bedie-

Drittens. Was die Bürger betrifft, so wurden diese von den Städten und incorporirten Flecken fast auf eben die Weise erwählet, wie die Bevollmächtigten der Städte und Burgflecken in England; aber da waren keine als Bürger im eigentlichen Verstande, keinesweges aber die von der Ritterschaft, oder dem mittlern Stande, wahlfähig *).

Dieß ausschließende Recht der Kauf- und Handelsleute, die Bevollmächtigten der Städte und Flecken zu seyn, scheint gut genung ausgedacht ihnen einen gewissen Rang und ein Ansehen im Staate zu verschaffen; aber zugleich diente es auch den Unterschied zwischen Adel und Plebejern mit der äußersten Genauigkeit fernerhin beyzubehalten.

Wären die jüngern Zweige der adelichen Familien zu einem Sitze unter dem Bürgerstande durch die Constitution wahlfähig gemacht worden, so würde dieß wahrscheinlich manche unter ihnen verleitet haben, ihre Gedanken auf Handlung zu richten; und auf diese Weise hätten sie sich ein Vermögen verschaffen können, das sie in den Stand gesetzt hätte, unabhängige Mitglieder der Gesetzgebung zu werden, anstatt daß sie itzt

 einen

Bedienungen heget. Da aber die Eingepfarrten jedes Districts ihre Prediger selbst erwählen, so hindert dieß diejenige Knechtschaft in der Clerisey, welche durch die Abhängigkeit von besondern Patronen in andern Ländern bey derselben zuwege gebracht werden kann.

*) Mit einem Bürger in Schweden verbindet man nicht eben die Gedanken, als mit Bürgerschaft in England; man versteht im eigentlichsten Verstande die Personen darunter, die einen Handel oder Gewerbe entweder treiben, oder getrieben haben: es schließt keinesweges Personen irgend eines andern Standes, die nichts mit der Stadt zu thun haben, in sich.

einen Charakter behielten, wobey ihre Titel und ihre Hoffarth durch ihre Armuth gleich lächerlich wurden.

Vierrens. Was hier vom Bürgerstande gesagt worden ist, lässet sich auch auf den der Bauern anwenden.

Auch diese konnten ihre Bevollmächtigten nur aus ihrem eigenen Stande erwählen. Ihre Deputirten mußten, im buchstäblichen Verstande des Wortes, selbst Bauren seyn.

Nichts konnte in der That thörichter seyn, als solchen Leuten einen Sitz bey der Gesetzgebung, und eine Stimme bey den wichtigsten Angelegenheiten der Nation zu erlauben, die vermöge ihrer Lebensart unmöglich die erforderliche Kenntniß zu Geschäften dieser Art haben konnten; die zu unwissend seyn mußten, entweder für den Staat wohlthätige Maaßregeln selbst zu erdenken, oder über ihre Schicklichkeit, wann sie von andern vorgeschlagen wurden, zu urtheilen; und die zuletzt durch die Niedrigkeit ihres Standes der Bestechung gar sehr haben unterworfen seyn müssen, indem ein Geschenk, das zu geringfügig war, als daß Leute in höhern Bedienungen, ihre Pflicht zu verlassen, dadurch in Versuchung gerathen konnten, leichtlich auf die Bauren Wirkung hätte haben können.

Wenn man also dem Ansehen nach so vieles wider die Personen, woraus die Stände bestanden, einzuwenden hatte, so konnte man wider ihre Art zu verfahren, wenn sie versammlet waren, eben so vielen Grund zu Einwendungen haben. Die Bürger und Bauren saßen nicht, wie die Ritter der Grafschaften und Bürger in England, beysammen in Einem Hause, wenn sie erwählt waren; sondern jede versammleten sich besonders. Die Clerisey und der Adel hatten ebenfalls ihre abgesonderten Zusammenkünfte; so daß die

Gesetz-

Gesetzgebung aus vier unterschiedenen Parlamentshäusern, wie man sie ganz eigentlich nennen könnte, bestand.

Indessen war die Zusammenstimmung aller viere, um ein Gesetz zu machen, nicht nothwendig; dreye derselben waren zu dem Endzwecke hinlänglich, wie bey einer vorhergehenden Veranlassung ist angemerket worden. Daher besaß nicht jedes Glied der Gesetzgebung allein eine verneinende Stimme bey den Beschlüssen der andern drey, sondern war verpflichtet, sich bey dem zufrieden zu geben, was diese zu verhandeln für gut finden würden.

Auf diese Weise komten Vorschläge bey den Ständen durchgehen, wann gleich die mehresten Meynungen der Glieder, einzeln gesammlet, offenbar dawider waren. Man setze zum Beyspiele, daß Ein Stand einen Entwurf, der in jedem der drey andern nur durch eine geringe Mehrheit durchgegangen war, einmüthig verwürfe. Diese Mehrheit konnte etwa aus nicht mehr, als Einer oder zwo Personen in jedem Stande, bestehen, und alle zusammen gerechnet nicht über ein halb Dutzend betragen. In diesem Falle ist es klar, daß diese sechs Leute einen ganzen Stand überstimmen konnten.

In diesem Betracht stand es auch in der Macht einer Parthey, die sich unter dreyen der Stände gebildet hatte, Beschlüsse zu machen, und Gesetze zu bekräftigen, die dem Vortheile des übriggebliebenen Standes höchstens nachtheilig waren, wie auch Anordnungen in Sachen durchzutreiben, wobey der letztere allein interessirt war.

Auf solche Weise konnten der Adel, dem die Handlung verächtlich war, die Geistlichkeit, die nichts dabey zu thun hatte, und die Bauren, die in allen dahin gehörigen Dingen gänzlich unwissend waren,

Schlüsse fassen, die den Bürgern eigentlich angiengen, obgleich diese sie mit Einmüthigkeit verwarfen. Es war auch nichs außerordentliches, daß die vier versammleten Stände zuweilen Groll und Empfindlichkeit gegen einander auszuüben schienen, wenn wir erwägen, daß sie zu ganz von einander verschiedenen Classen gehörten, und sich, wenn die Stände auseinander gegangen waren, selten, oder niemals, im Privatleben wieder zu einander gesellten.

Bisher habe ich nur einige von den Fehlern der Regierungsform selbst, und von den Einwendungen, die man mit Recht wider die Personen machen könnte, in deren Hände die Gesetzgebung dadurch überliefert ward, in Betrachtung gezogen.

Allein der große Irrthum, den die Urheber dieser Staatsverfassung begiengen, war, daß sie während ihrer vielen Aufmerksamkeit auf politische Freyheit, das heißt, auf den Antheil, den die Nation an der Regierung haben sollte, gänzlich vergaßen, daß sie der bürgerlichen Freyheit, oder der Freyheit der Individuen, als Privatpersonen, eine gleiche Aufmerksamkeit schuldig waren.

Der volle Genuß der bürgerlichen Freyheit ist es, der eine Nation für die politische einnimmt. Der Einfluß der erstern erstreckt sich über die ganze Gesellschaft, deren geringstes Mitglied an den Wohlthaten, die sie verbreitet, Theil nimmt. Die unmittelbaren Vortheile, die aus der letztern entspringen, werden nur das Loos eines im Vergleich der ganzen Nation sehr geringen Theiles.

Indessen haben wir es nicht durchaus der Vergessenheit zuzuschreiben, wenn die Urheber der vorigen schwe-

schwedischen Staatsverfassung auf die Privatrechte der Individuen nicht eben die Aufmerksamkeit wendeten, als auf die politische Freyheit der Nation. Die letztere war plötzlich festgesetzet worden, oder wenigstens war die Regierungsform, wodurch man dieselbe einzuführen dachte, auf diese Weise festgesetzet worden. Allein diejenigen Gesetze, die bürgerliche Freyheit, oder persönliche Wohlfarth und Sicherheit des Privateigenthums, zum Gegenstande haben, können vielleicht nicht mit eben der Geschwindigkeit ausgedacht oder in Anwendung gebracht werden. Diese sind insgemein das Resultat der Erfahrung, und nur erst nach häufigen Versuchen sind sie zu einem hinlänglichen Grade von Vollkommenheit gebracht worden, um den Endzwecken, die man dabey zur Absicht hatte, zu entsprechen.

So war demnach die unmittelbare Einführung solcher Gesetze unter einem Volke, das zu ihrer Aufnahme nicht geschickt war, vielleicht ein Unternehmen, das die Einsichten derer, welche die neue Staatsverfassung in Schweden eingerichtet hatten, überstieg; oder sie scheinen auch, zufrieden mit dem, was sie zur Einführung politischer Freyheit gethan hatten, die Privatfreyheit der Sorgfalt ihrer Nachkommenschaft überlassen zu haben. Die Folge war, daß die Veränderung in der Regierungsverfassung eine geringe, oder gar keine, in der Lage des großen Haufens des Volkes zuwege brachte. Diese fanden sich noch immer dem Drucke, wie vorher, ausgesetzt, und konnten ganz und gar nicht Ursache haben, mit einer Aenderung der einen, die ihnen keine Verbesserung der andern verschaffte, zufrieden zu seyn.

Außerdem waren ihre Vorurtheile ganz für die Regierungsform, an die sie gewohnt gewesen waren.

Die Menge der großen und einsichtsvollen Prinzen, die auf ihrem Throne gesessen hatten, gab ihnen Anhänglichkeit an ihre Monarchen, und unvermerkt zugleich an die Monarchie derselben. Durch den großen Namen, den manche ihrer Souverains erworben hatten; durch den Glanz, den sie auf die schwedischen Waffen warfen; und den Ruhm, den die Siege dieser Fürsten ihrem Lande zuwege gebracht hatten, war ihrer Nationaleitelkeit geschmeichelt worden. Das Elend, das sie durch den Ehrgeiz oder Despotismus ihrer Könige erlitten hatten, war in wenigen Jahren vergessen. Aber die Feldzüge eines Gustav Adolphs, oder Karls des Zwölften, ließ ihr Stolz nicht zu einer gleichen Vergessenheit herabsinken.

Karls Andenken ist dem Gemüthe eines jeden Schweden noch tief eingeprägt. Er ist bloß unter dem Namen des großen Königs bey ihnen bekannt; und diejenigen, die sich erinnern ihn in ihrer Kindheit gesehen zu haben, sprechen noch von ihm mit Thränen in den Augen.

Zweyter Abschnitt.

Fortgang der Bestechung, und des französischen Einflusses in Schweden. Verändertes System auf dem Reichstage des Jahrs 1738, und einige der merkwürdigsten Verhandlungen auf dem des Jahres 1756.

Wir haben im vorhergehenden Abschnitte gesehen, daß die Urheber der vorigen schwedischen Staatsverfassung nicht nur die Macht der Krone in die engesten Gränzen einschlossen, sondern zugleich jede Vorsicht, die eine theuererkaufte Erfahrung sie lehren konnte, nahmen, um sich wider den Einfluß, den dieselbe durch Bestechung gewinnen könnte, zu verwahren.

Da sie ihre Freyheiten so gestellt hatten, daß sie weder geradezu, noch auf Nebenwegen, von ihren Souverains angegriffen werden konnten, so standen sie im Wahne, sie hätten sie wirklich in Sicherheit gebracht, und vergaßen es ganz, daß sie einer andern Art von Bestechung, die für die Freyheit eben so fatal, aber in ihren Folgen unendlich verderblicher für das Reich, war; ich meyne die, welche von auswärtigen Mächten herkömmt; die Thüre offen gelassen hatten.

So wie fremde Bestechung den Freyheiten eines freyen Volks nicht minder fatal ist, als es die nur immer seyn kann, welche durch den Souverain geschieht, so ist sie auch für die Vortheile des Königreichs verderblicher, und zugleich unabhelflich. Wer soll doch die Bestechung an den Senatoren bestrafen, oder dem Fortgange derselben unter ihnen Einhalt thun, wenn die ausübende Gewalt sich beym Senate selbst befindet? Wer soll sie an den Gliedern des Staats strafen, wenn

die Stände selbst bestochen worden? In einer eingeschränkten Monarchie hingegen, wenn sie die gehörige Einrichtung hat, ist der Regent nicht nur über die Versuchung fremder Geschenke hinweg, sondern wird auch, obwohl er selbst sich der Bestechung zu bedienen geneigt seyn könnte, in der That nicht zugeben, daß auswärtige Mächte dadurch bey denen seiner Unterthanen, welche Mitglieder der Gesetzgebung sind, einen Einfluß gewinnen. Aber wie war der Fall in Schweden? Dem Könige selbst hatte man zwar die Mittel genommen, die Glieder der Gesetzgebung zu bestechen, aber man hatte ihm auch zugleich alle Gewalt entzogen, wodurch er die Ausbreitung fremder Bestechungen unter denselben zu hindern vermögend war. Da sein Bedürfniß in Ansehung der Finanzen eben so groß, als seine Autorität eingeschränkt war; da er bey der Führung öffentlicher Anschläge so wenig zu thun hatte, und ihm ein so Geringes von den Vortheilen, die aus dem Wohlstande des Königreichs entspringen konnten, zu Theil ward; so scheint in seiner Lage kaum ein einziger Umstand gewesen zu seyn, der seine Vortheile mit der Nation ihren zu verbinden hätte dienen können. Und zu gleicher Zeit war die Armuth derer, denen ein Antheil an der Regierung anvertrauet war, so beschaffen, daß sie der Bestechung, woher sie auch kommen mochte, sehr leicht einen Eingang bey ihnen verschaffte, und sie wegen dessen entschuldigte, was sie sonst ohne zu erröthen nicht hätten gestehen können.

Dieser Zustand der schwedischen Sachen konnte von auswärtigen Potentaten nicht lange unbemerkt bleiben. Diese ergriffen natürlich alle ihnen dadurch angebotene Vortheile, um denjenigen Grad von Einfluß in dieß Reich, der ihren politischen Absichten und Interesse angemessen war, zu erhalten.

Frankreich

Frankreich führte sie an. Der geschäftige und rastlose Geist der Intrigue, wodurch sich die Politik des Kabinets zu Versailles auszeichnet, war in seinen Wirkungen nirgends sichtbarer, als in Schweden. Da Frankreich das Gewicht und die Ueberlegenheit in den Händeln von Europa, welche es ehemals besaß, verloren hatte, so scheint es sichs nun zum Augenmerk gemacht zu haben, sich den Einfluß auf die übrigen europäischen Mächte, den es ehedem durch seine wahre Uebermacht über dieselben erhielt, durch Ränke und Bestechung zu verschaffen.

Aus dem Grunde sind seine Emissarien an fremden Höfen beständig geschäftig, Intriguen zu spielen, bisweilen um innere Revolutionen zu bewirken; bisweilen um zwischen benachbarten Mächten Uneinigkeiten zu befördern, und dadurch einen Krieg anzuzünden; stets aber aus der Absicht, der Wohlfahrt derjenigen, die der Gegenstand ihrer Eifersucht geworden sind, Schranken zu setzen.

Nie ist ein Reich schändlicher von einem andern hintergangen worden, als Schweden von Frankreich, seit der Zeit ihrer ersten Verbindung mit einander. Ich glaube, es würde kaum möglich seyn, einen einzigen Vortheil anzugeben, den das Erstere von der Vereinigung mit dem Letztern gehabt hätte; da hingegen der Verlust, den es dadurch erlitten hat, häufig und offenbar ist. Es ist auch nicht leicht einzusehen, warum sich Frankreich bey den Angelegenheiten dieses nordischen Reichs so sehr interessiren sollte, wenn es nicht aus dem eben angeführten Grundsatze geschähe, um es jedesmal, wenn es ihm vortheilhaft dünkt, in seiner Gewalt zu haben, einem andern nordischen Potentaten, dessen schnelles Emporsteigen zur Macht und

zum

zum Ansehen es ohne Neid nicht würde sehen können, einen Feind zu erregen.

Allein wenn Schweden von Frankreich hintergangen ist, so hat sich das Letztere in seiner Politik gerade in Ansehung des Zwecks seines Bündnisses mit dem Erstern gewiß nicht weniger geirret.

Die Umstände, wodurch eine Verbindung zwischen diesen Reichen für beyde einmal hätte vortheilhaft werden können, haben lange zu existiren aufgehört. Seit der Zeit hat die Gestalt der Sachen in dem nördlichen Europa einen gänzlichen Wandel erlitten; und folglich muß sich in den politischen Interessen der daselbst gelegenen Länder eine ähnliche Veränderung zugetragen haben.

Unter Gustav Wasa's Regierung ward der erste Vereinigungstractat zwischen Schweden und Frankreich gemacht. Ich erinnere dieß, weil es gar nicht unwahrscheinlich ist, daß die Meynung, die man von einem so großen und weisen Fürsten, als Gustav war, in Absicht der Wahl eines Bundesgenossen hatte, die Grundlage zu dem Vorzuge gewesen sey, den seine Landsleute in der Folge beständig Frankreich gegeben haben. Allein nichts konnte klärer seyn, als die Gründe, welche Gustav Wasa bewogen, ein französisches Bündniß einzugehen, und nichts einleuchtender, als daß sie nur von jener Zeit hergenommen waren, und folglich keine Verbindung, welche länger währte, als jene galten, hätte zuwege bringen sollen. Karl der Fünfte, Kayser von Deutschland, hatte den Entwurf gemacht, dem Pfalzgrafen Friedrich zu den nordischen Thronen zu verhelfen; es war deshalb sehr natürlich, daß Gustav sich mit einem Fürsten verband, der Karls erklärter Feind war, und diesen fand er an Franz dem Ersten. Eine Vereinigung mit England würde seinem

Reiche

Reiche freylich am Ende vortheilhafter gewesen seyn, und Gustav könnte wohl eben die Meynung gehabt haben; allein Heinrich der Achte war wegen seiner wankelmüthigen Gemüthsart ein Bundesgenosse, auf den man sich keinesweges verlassen konnte.

Dieser Monarch war außerdem sehr genau mit dem Kaiser verbunden, eben damals, wie Gustav sich gegen die Anfälle der kayserlichen Macht verstärken mußte; und nach seinem wilden politischen System hatte Heinrich damals Dännemark, mit welchem Reiche Gustav zu der Zeit im engen Bündnisse stand, von den Hanseestädten gekauft; obgleich diese die Eroberung desselben nur noch im Sinne hatten; und zwanzig tausend Kronen von der bey der Ablieferung zu zahlenden Summe Vorschuß gegeben. Diese Gründe waren also hinlänglich, daß Gustav sich für das französische Bündniß erklärte, welches zu erwählen ihn die Lage seiner Sachen als nothwendig einsehen ließ.

Schweden ließ sich darnächst unter Gustav Adolphs Regierung in einen Subsidientractat mit Frankreich ein.

Frankreichs Absicht war damals, das Haus Oesterreich zu demüthigen, und zu dem Ende konnte es nach der damaligen Beschaffenheit von Europa kein schicklicheres Werkzeug, als den schwedischen Monarchen, erwählen.

Wie Gustav das Reich angriff, war er der mächtigste Souverain des Nordens. Rußland befand sich noch in einem Zustande von Barbarey, und folglich ohne Ansehen; und das kleine Churfürstenthum von Brandenburg hatte sich noch nicht zu einem gewaltigen Königreiche emporgeschwungen. Mithin war es Richelieus gewöhnlicher Staatsklugheit vollkommen angemessen, ein Bündniß mit der vielleicht einzigen Macht, die

die damals seine Absichten gegen den Kayser begünstigen wollte und konnte, zu errichten.

Allein so wie der Vorzug, den Gustav Wasa dem Bündnisse mit Frankreich gab, die Schweden in der Folge stets für dieß Land eingenommen zu haben scheint, so hat es auch das Ansehen, daß Richelieus Nachfolger dem Beyspiele dieses großen Ministers in Absicht des schwedischen Systems gefolgt sind, und vermuthlich aus keinem andern Grunde, als weil es ein System war, das Er angenommen hatte. Beyde Theile vergaßen, daß veränderte Zeitläufte und Neuerungen in Ansehung der Macht ihnen die Beobachtung einer veränderten Politik nothwendig machten; und daß dasjenige, was bey einer gewissen Lage der Sachen vollkommen weise war, in einer andern eben so thöricht werden konnte.

Wie Schweden demnach von Rußland nichts zu fürchten hatte, und auf die Churfürsten von Brandenburg mit verächtlichem Blicke sah, so war es im Stande, Frankreich eine sehr mächtige Hülfe gegen die Anmaaßungssucht des österreichischen Hauses zu leisten; und die schwedischen Monarchen konnten vermöge der französischen Hülfsgelder ihrer Leidenschaft zum Kriege, mit eben nicht sehr großen Kosten ihres Landes, nachhängen. Wenn dieß der Fall war, so hatte eine Vereinigung zwischen Schweden und Frankreich ihren Grund in der gesundesten Staatsklugheit.

Wie aber in der Folge die Verfassung des nördlichen Europas eine gänzliche Veränderung erlitten hatte; wie Schweden aus der ersten nördlichen Macht eine der allerunangesehensten ward; wie das kleine Churfürstenthum

fürstenthum von Brandenburg ein großes Königreich geworden war, das allein den Fortgang der Schweden in Deutschland außerhalb ihrer eignen unbedeutenden Provinz von Pommern zu hemmen vermögend war; wie ein unermeßliches Reich, das an Schwedens Gränzen lag, von dem es vorher wenig, oder nichts, hatte zu fürchten gehabt, nun mit dem schnellesten Fortschritte von Barbarey zur Verfeinerung, wovon man in der Geschichte des menschlichen Geschlechts nur ein Beyspiel findet, aus der Dunkelheit zur Macht und zum Ansehen hervorbrach, und ein für die abnehmende Stärke desselben viel zu fürchterlicher Gegner ward; ein Gegner, mit dem es Schweden unmöglich allein aufnehmen, und gegen den es von seinem französischen Bundesgenossen eben so unmöglich einigen kräftigen Beystand erhalten konnte: warlich unter diesen Umständen konnte die Verbindung zwischen Schweden und Frankreich keinem einzigen von den Endzwecken entsprechen, die beyde Theile ehedem dadurch zu erreichen erwarten konnten.

Der Gedanke, den das Kabinet zu Versailles mag unterhalten haben, Schweden zu einem Dorne für Rußland zu machen, war an sich selbst ganz falsch. Denn zwischen diesen beyden Mächten Uneinigkeiten aussäen, hieß in der That nichts anders, als dem Letztern einen Vorwand geben, von dem Erstern Eroberungen zu machen, und diente daher nur die Macht desjenigen Potentaten zu vermehren, dessen Stärke und Wichtigkeit aufzuheben, der einzige Zweck der ungeheuren Summen seyn konnte, welche Frankreich zur Bestechung der Schweden anwendete; denn die Hülfsgelder, welche diese öffentlich erhielten, waren zu unbeträchtlich, und wurden auch zu schlecht abgetragen, als daß sie den Verlust, welchen die Nation durch die

Feindschaft

Feindschaft mit Rußland nothwendig erleiden mußte, hätten ersetzen können *).

Dieser Ursachen wegen können wir mit Grunde behaupten, daß, wenn ein französisches Bündniß in manchen Fällen für Schwedens Interesse höchst nachtheilig ausfiel, Frankreich sich doch auch seiner Seits in seiner Politik, die es bewog, sich mit diesem Reiche zu verbinden, ebenfalls geirret habe. Inzwischen blieb es beständig bey dieser Politik; und von dem Augenblicke an, da die vorige schwedische Regierungsform eingeführt war, spannte es alle seine Kräfte an, sich so eine Parthey in Schweden zu verschaffen, wodurch es dieses Reich eben so leicht, wie eine seiner eigenen Provinzen, zu regieren vermögend wäre.

Wie die Richter der vorigen schwedischen Constitution ihrem Reiche eine neue Regierungsverfassung gaben, nahmen sie zu gleicher Zeit in Ansehung auswärtiger Staatsklugheit ein neues System an. Sie hatten

*) Ohngeachtet der Prädilection, welche Christina für Frankreich hegte, war es doch sowohl ihr, als auch Karls des Eilften, Grundsatz, daß Schweden sich nicht ferner in ein Bündniß mit diesem Reiche einlassen sollte. In einem Briefe, den Karl in einer Krankheit, von der er nicht zu genesen hoffte, an die Senatoren schrieb, drückt er sich also aus: —„Da ich sehr wohl weis, daß sich sowohl unter den Senatoren, welche ich meinem Sohne, dem Prinzen Karl, zu Vormündern bestimmt habe, wie auch in dem übrigen Senate, viele befinden, die Frankreich gänzlich ergeben sind, so kann ich mich nicht enthalten, sie zu ermahnen, daß sie fest bey den von mir geschlossenen Bündnissen bleiben; weil ich sie als die sichersten und für Schweden vortheilhaftesten befinde. Frankreich hat mich einmal betrogen, und ich möchte daher niemals wieder Zuflucht bey ihm suchen.

hatten ihre Augen auf die Veränderung geworfen, welche in der Beschaffenheit einiger Mächte, die um ihnen her lagen, vorgegangen war. Das Elend, welches sie durch Karls des Zwölften Kriege neulichst erfahren hatten, machte den Frieden für den Staat schlechterdings nothwendig. Sie sahen es klar, daß die russischen Kriegsheere nicht mehr aus solchen Soldaten bestanden, deren zwanzigtausend sich nach der Schlacht bey Narva an nicht mehr als achttausend Schweden auf Gnade oder Ungnade ergaben. Sie erblickten die ungeheure Macht, wozu dieß Reich, dessen Freundschaft sie als das einzige Mittel für sich Sicherheit zu erhalten, betrachteten, plötzlich gelanget war. Auch setzte Preußens Macht jedem Versuche, den Schweden wagen mochte, den Verlust zu ersetzen, den es von der Seite von Deutschland her erlitten hatte, neue Schranken entgegen. Unter diesen Umständen besorgten sie, daß ihnen ein Bündniß mit Frankreich von keinem weitern Nutzen seyn würde, sondern sie im Gegentheil in frische Schwierigkeiten verwickeln könnte.

Dem Grafen Horn *) und seinen Gehülfen schien daher die Unterhaltung einer engen Correspondenz mit Rußland, und die Fortdauer eines guten Verständnisses mit allen Nachbaren, nicht nur die weiseste Politik zu seyn, die sie beobachten könnten, sondern auch diejenige, die ihnen der zerrüttete Zustand ihres Reichs anzunehmen schlechterdings nothwendig gemacht habe.

Bey

*) Graf Horn war derjenige, der an der Einführung der vorigen Staatsverfassung hauptsächlich Theil gehabt hatte.

Bey diesem System blieb Schweden fast bis zum Jahre Ein tausend Sieben hundert und acht und dreyßig: damals fiengen die Früchte der französischen Intriguen zuerst an sichtbar zu werden, und die schwedische Politik nahm einen gänzlichen und warlich höchst unglücklichen Wandel.

Diese Mängel in ihrer Regierungsform, welche ich nunmehr angegeben habe, boten Frankreich nur eine zu günstige Gelegenheit dar, die Bestechung auf das wirksamste bey ihnen anzuwenden.

Die Folge dieser Bestechung war, daß auf dem im Jahre Ein tausend Sieben hundert Acht und dreyßig gehaltenen Reichstage eine sehr mächtige Parthey zum Vortheile der französischen Entwürfe erschien. Die Personen, woraus sie bestand, traten unter der Benennung der Hüte auf. Ihr Augenmerk, das sie der Nation angaben, war die Wiedererhaltung einiger an Rußland abgetretener Provinzen; und das System also, dem sie folgen wollten, war, mit dieser Macht zu brechen, und sich mit Frankreich zu verbinden.

Die ihnen gerade zu entgegengesetzte Parthey hatte den Grafen Horn, und diejenigen, welche zur Errichtung der neuen Regierungsform beygetragen hatten, zu Anführern.

Ihr Endzweck war Friede, und die Beförderung der innern Wohlfarth der Nation. Das System also, welches sie annahmen, war, eine genaue Correspondenz mit Rußland zu unterhalten, und alle fernere Verbindung mit Frankreich zu vermeiden. Diese wurden Mützen genannt. Außerdem gab es eine dritte Parthey, welche die Jagdmützen hießen, die aus Leuten bestand, die noch nicht entschlossen waren, mit welcher der beyden andern sie sich vereinigen wollten.

Auf diesem Reichstage, der wider Gewohnheit eilf Monate währte, schienen die Hüte bald eine sehr große Mehrheit zu haben; und der Erfolg war, daß der vortrefflichen Verwaltung des Grafen Horn und seiner Collegen ein Ende gemacht, ihr System über den Haufen geworfen, und die ganze Regierung der öffentlichen Angelegenheiten von der französischen Parthey übernommen ward.

Ein Krieg mit Rußland erfolgte, wie es vorherzusehen war, bald nachher. Dieser zog vom Anfange an nichts, als Verlust und Unglücksfälle, nach sich *).

Die schwedische Armee in Finnland ward gänzlich zu Grunde gerichtet, und das ganze Land gieng verlohren. Die unglücklichen Feldherren, die daselbst kommandirt hatten, Graf Lewenhaupt und Baron Buddenbrock, mußten, nicht ihre eigne schlechte Anführung,

*) Die Zeit, da die herrschende Parthey in Schweden es nach ihrer Weisheit für gut hielt, die Feindseligkeiten gegen Rußland anzufangen, war, wie die letztere Macht sich in tiefer Ruhe, und folglich im Stande befand, ihre ganze Stärke zur Abtreibung der ohnmächtigen Angriffe der erstern anzustrengen. Um die Nation zu diesem Kriege zu verführen, sagt man, habe der Senat dem schwedischen Minister zu Petersburg die kleinsten Umstände der Berichte, die er nach Schweden zurückschicken sollte, ganz fertig zugesandt, und diese waren so abgefasset, daß die Schweden glauben sollten, die russischen Armeen wären durch den letzten Krieg mit den Türken beynahe aufgerieben worden. Und Baron Buddenbrock, der nach Finnland geschickt ward, um den Zustand des Landes zu erforschen, hatte, wie zu vermuthen ist, die Anweisung, solche Beschreibung davon zu machen, wie es den kriegerischen Entwürfen derer, die die Gewalt besaßen, vortheilhaft war.

sondern den Wahnsinn und die Thorheit derer, die zu einem Kriege riethen, dem Schweden keinesweges gewachsen war, mit ihrem Leben bezahlen; und dieß nöthigte folglich die Schweden in kurzer Zeit Frieden zu suchen, auf was für Bedingungen es dem Feinde gefallen würde, ihnen denselben zu ertheilen.

Dieß waren die ersten Früchte des französischen Einflusses auf die schwedischen Reichstäge, nach der Einführung der vorigen Regierungsform.

Ich eile nun zu einigen der hauptsächlichsten Verhandlungen des Reichstags von Ein tausend Sieben hundert Sechs und funfzig, da sie dienen werden, dem Leser einen völligen Begriff von der Art und Weise zu geben, wie die schwedische Staatsverfassung verwaltet worden, von den eingeschlichenen Misbräuchen, und den von den Hüten in die königliche Autorität vorgenommenen Eingriffen; eine Autorität, die, wie bereits ist angemerkt worden, ursprünglich unzulänglich war, irgend einen nützlichen Zweck der Regierungsverfassung zu erreichen, die aber auf diesem Reichstage beynahe zu einem Nichts heruntergebracht ward.

Nachdem sich die Stände versammelt hatten, so war gleich einer der ersten streitigen Puncte zwischen ihnen und dem Könige von so seltsamer Beschaffenheit, an sich selbst so nichtsbedeutend, und doch von der Reichsversammlung als eine Sache von so großer Erheblichkeit angesehen, daß er eine besondre Erzählung verdient.

Wenn gleich ein Volk die Autorität seines Souverains in denjenigen Stücken, die auf die Erhaltung seiner Freyheiten Beziehung haben, einzuschränken wünschen kann, so giebt es doch auch andre, die eigentlich die Privatangelegenheiten desselben betreffen, und, wo es unedel, wenn nicht ungeziemend, für seine Unterthanen

nen seyn würde, sich darein zu mengen. Allein die Schweden scheinen anders gedacht zu haben, und darnach handelten sie. Von der Zeit an, daß die französische Parthey im Jahre Ein tausend Sieben hundert Acht und dreyßig den Zügel der Regierung in die Hände bekommen hatte, scheinen sie es nicht mehr als eine vernünftige Obliegenheit angesehen zu haben, mit dem Hofe im geringsten zu berathschlagen. Nicht zufrieden damit, daß sie der königlichen Macht immer einen neuen Zwang auflegten, waren sie entschlossen, die Lage des Königs völlig zu einem Stande von Minderjährigkeit, worinn er weder eignen Willen, noch ein Eigenthum, haben sollte, herunterzubringen.

Gleich beym Anfange des Reichstags überreichten die Stände Sr. Majestät eine sehr sonderbare Bittschrift. Der Inhalt derselben war, daß, da den Ständen nach dem dreyzehnten Artikel der Verordnung vom Jahre Ein tausend Sieben hundert Drey und zwanzig die Untersuchung der Beschaffenheit sowohl der zur Krone gehörigen Juwelen und Meublen, wie auch der im königlichen Schatze befindlichen, und auch derer, die nach Sr. Majestät Vermählung, Dero königlichen Gemahlinn, der Königinn, in Berlin *) wären übergeben worden, zustände, sie deshalb um eine Anzeige bäten, wann es Ihro Majestät gefällig seyn würde, die obenerwähnten Juwelen von einigen Abgeordneten ihrer Versammlung untersuchen, und mit den darüber gemachten Inventarien vergleichen zu lassen.

Es ist wahr, die Stände waren nach dem oben angeführten Artikel mit dem Rechte, auf das sie jetzt

*) Der verstorbene König vermählte sich mit der Princessinn Louisa Ulrica, Schwester des ietzigen Königs von Preußen.

Anspruch machten, versehen; aber es war ein Recht, welches nie in Ausübung gebracht war, und es nach der Absicht vermuthlich auch nie sollte, als nur im Falle einer Minderjährigkeit, oder Thronerledigung, da sich ein solches Recht irgendwo befinden muß, um die Zerstreuung der zur Krone gehörigen Effecten zu verhindern. Zu irgend einer andern Zeit die Anwendung desselben fordern, verrieth in der That den schändlichsten Argwohn von Seiten der Stände, und stellte den Souverain in den allererniedrigendsten Gesichtspunct. Allein den Zustand derjenigen Juwelen zu untersuchen, die Ihro Majestät als ein Heyrathsgeschenk vom Könige erhalten hatten, war ganz gewiß eine Forderung, die eben so sehr unter der Würde der Stände war, als sie der Königinn kränkend gewesen seyn muß *).

Ihro Majestät die Königinn weigerten sich demnach, eine Nachsuchung der Juwelen anstellen zu lassen, welches, wie sie in ihrer Antwort auf die Forderung der Stände sagte, von einigem Mistrauen der Stände des Reichs herzukommen scheint: Sie setzte aber hinzu: „Ich werde den zweyen Mitgliedern des geheimen Ausschusses meine Meynung wissen lassen, daß ich die benannten Juwelen von meinen eignen zu trennen, und sie dann den Ständen abzuliefern gedenke, weil

*) Die Sache in Ansehung der Juwelen war diese, daß Gr. Tessin, der schwedische Abgesandte zu Berlin, sie der Königinn bloß im Nahmen des Königs überreicht hatte, und sie dieselben mithin als ihre eigenen ansahe. Es konnte gewiß nie einer fremden Princessinn begegnet seyn, daß ein Heyrathsgeschenk von der Nation als ein Pfand angesehen war, wovon sie, wenn es gefordert wurde, Rechenschaft abzulegen hätte.

weil ich mich von dieser Stunde an zu gut halte, sie zu tragen."

Dieß brachte eine sehr ernsthafte Vorstellung von Seiten der Stände zuwege, die ich ganz mittheilen will, weil sie sowohl von ihrer Art zu verfahren, als auch von der Lage des Königs, einen vollkommnen Begriff giebt.

„Die Stände können Ew. Maj. dasjenige, was sie unvermeidlich bemerkt haben müssen, nicht länger verheelen, daß die Königinn sie nicht in dem Lichte ansieht, in welchem sie betrachtet werden müssen, sowohl als Stände, die sich im Besitze der Macht befinden, wie auch als Ew. Majestät getreue Unterthanen, und auch als die nämlichen Stände, die Ew. Majestät zu einem so ruhmvollen Range unter Königen erhoben, und für Ew. Majestät und des Reichs **vereinigtes Wohl** ihr Leben und Vermögen, jederzeit, wenn es die Umstände erfordern, sehr willig darbringen.

Das Betragen der Königinn gegen die Stände ist zugleich mit einer Verachtung der Senatoren, und anderer Staatsbedienten begleitet gewesen *), die sich

*) Diese vorgegebene Verachtung der Senatoren und anderer Staatsbedienten war nichts weiter, als ein vom Könige etwa ein Jahr zuvor gegebener Befehl, daß keine Kutschen, außer denen zur königlichen Familie, auf den innern Hofplatz fahren sollten. Die ersten Personen, welche angehalten wurden, waren die Gemahlinnen der Senatoren. Die Senatoren waren klug genung, nicht im Betracht ihrer selbst Klage zu führen, sondern bewogen den französischen Gesandten, ebenfalls zu versuchen heraufzufahren, und, wenn er angehalten würde, seine Klage beym Senate anzubringen; dieser machte darauf den Schluß, daß alle Personen von einem gewissen dabey bestimmten Range dieses wichtigen Vorrechts genießen sollten.

in einer auf Eigensinn gegründeten Aufführung sehr sichtbar gezeigt hat, und für die Würde der Personen keine Achtung trägt, gleichsam als gäbe es eine andere Treue und ein anderes Verdienst, als Gehorsam gegen die Gesetze, oder andere Merkmale von Würde oder Belohnung, als diejenigen, die Ew. Majestät Gerechtigkeit unter ihre getreuen Unterthanen austheilet.

Die allgemeine Versammlung der Stände sowohl, als das ganze Reich, ist überzeuget, das Ew. Majestät dieß Verfahren durchaus misbilligen; sie wünschen keine glücklichere Regierung, als die, welche Ew. Majestät gütige und väterliche Gesinnung ihnen verspricht; allein wenn Dinge, die dieser Gesinnung zuwider sind, so nahe am Throne vorgenommen werden, so können sie nichts anders, als Nachdenken bey Ausländern, und Misvergnügen und Unruhen im Reiche, verursachen. Ew. Majestät Weisheit kann nicht umhin, zu bemerken, daß dergleichen Beyspiele sich den zarten Gemüthern der Erbprinzen einprägen, welche an statt Liebe zur Nation, zu einem freyen Volke, und Achtung für Treue und Verdienst zu gewinnen, andere Menschen so anzusehen, unterrichtet werden, als die zu ihrem Vergnügen elend zu seyn geboren sind; und glücklich oder unglücklich, gut oder schlecht gesinnet sind, je nachdem sie bey Hofe mit Gnade oder Ungnade aufgenommen werden.

Die Königinn kam ins Reich, um Ew. Majestät Gemahlinn zu seyn, nicht um die Last der Regierung zu vermehren.

Diese Last muß von einem so gnädigen und gerechten Könige desto leichter ertragen werden, da Ew. Majestät in den Herzen ihrer Unterthanen die unumschränkteste Gewalt und die sicherste Belohnung besitzen.

tzen. Wenn daher von irgend einer andern Person Nebenwege genommen werden, die den Verbindlichkeiten, worzu Ew. Majestät vor Gott und dem Reiche getreten sind, entgegenlaufen, und folglich dero Absichten und Gesinnungen zuwider sind, so dienen sie, entweder zwo Regierungen im Reiche, die eine mit, die andere ohne Gesetze, zu errichten, oder auch einen König ohne constitutionsmäßige Herrschaft, und Gesetze ohne Gewalt, zu machen. Unter allem aber, was vorgekommen ist, war nichts unerwarteter, als daß Ihro Majestät die Königinn eine schriftliche Erklärung von sich geben würden, worinn Sie sagen, daß sie das Verlangen des geheimen Ausschusses, die Juwelen zu untersuchen, als einen Beweis von Mistrauen ansehen, und mit den Worten schließen: daß Sie sich zu gut hielten, sie künftig zu tragen.

Es ist weder gewöhnlich, noch auch für unsere Regierungsform eben sehr angenehm, auf irgend eine Mittheilung oder Briefwechsel zwischen der Königinn und den Ständen des Reichs, welche die Angelegenheit der Reichsversammlung betreffen, Aufmerksamkeit zu richten. Allein wenn die Stände nichts gethan haben, sich solche Ausdrücke von Ihro Majestät zuzuziehen, und ihnen ein Schreiben, welches eine so öffentliche Verachtung der Regierung blicken lässet, in die Hände fällt, so ist es ihrer Würde nicht anständig, zu schweigen: obgleich dasjenige, was den Ständen im gegenwärtigen Falle zu thun gut dünken wird, nicht bey andern Gelegenheiten angewendet, oder ein Beyspiel in der Folge werden soll, indem die allgemeine Versammlung der Stände hofft, und auch Sorge tragen wird, daß das, was jetzt zu diesem Verfahren Veranlassung giebt, nie wieder in Zukunft sich ereignen soll."

Nachdem sie sich noch etwas bey ihrem Rechte, die benannte Untersuchung anstellen zu dürfen, aufgehalten haben, schließen sie ihre Vorstellung also:

„Die Stände wünschen keine Aenderung in Ew. Majestät Gesinnungen gegen Dero Gemahlinn die Königinn; recht sehr aber, daß Ihro Majestät die Königinn Ihre Gesinnungen gegen das Königreich ändern möchten.

Sie verlangen nichts mehr, als daß man Ew. Majestät in Ruhe lasse, Ihre Unterthanen glücklich, und Ihre Regierung ruhmwürdig zu machen; und wünschen daher, daß eine Person, deren Wohlfahrt mit Ew. Majestät Ihrer so genau verbunden ist, beständig in dem Besitze Ihrer unterthänigsten Ehrfurcht und Ergebenheit bleiben möchte.

Die ganze Versammlung der Stände hegt in diesen Stücken zu Ew. Majestät väterlicher Sorgfalt das unterthänigste Zutrauen; und **gebraucht ungerne diejenigen Mittel**, welche Gott und ihr Recht derselben sonst ertheilt haben.

Ew. Majestät Pflichten gegen das Reich sind Ihre ersten und wichtigsten Pflichten; von der Beobachtung derselben soll eine ganze Nation ihre Wohlfahrt erwarten; und davon hängt auch das Glück der Nachkommenschaft ab.

Die Constitution muß erhalten werden, und auf solche Weise werden Ew. Majestät von einer Menge Sorgen befreyet werden, und das Land und seine Einwohner die Früchte der Regierung eines so würdigen Prinzen in vollem Maaße genießen.“

Eine so ernstliche Vorstellung, wie diese, erforderte von Seiten des Königs eine eben so ernstliche

Verthei-

Vertheidigung dessen, wodurch die Stände so sehr beleidigt worden zu seyn schienen.

Er gab ihnen Versicherungen von den Gesinnungen der Liebe und Hochachtung, welche Ihro Majestät die Königinn für die Nation hegten, und bemühete sich, einige harte Ausdrücke, deren Sie sich in Ihrem Schreiben an die Stände bedienet hatte, dadurch zu mildern, daß es in einer Sprache, deren sie nicht völlig mächtig sey, abgefaßt worden; aber er blieb auch dabey, daß, da die Königinn die Kronjuwelen seit zehn Jahren getragen, ohne daß die Stände an so eine Untersuchung, als worüber der Streit sey, während aller der Zeit je gedacht hätten, so könnte Ihro Majestät die Königinn das Betragen derselben bey der gegenwärtigen Gelegenheit nicht anders, als einen Verdacht, ansehen, der Ihre Ehre auf das empfindlichste träfe. Er erklärte ferner, daß Sie die Juwelen, die Ihrer Majestät in seinem Nahmen zu Berlin wären eingehändigt worden, nicht anders, als für Ihre eigne, nach einem der Artikel des Heyrathsvergleichs, halten könne.

Man hätte denken sollen, hiermit würde nun diese elende Sache zum Ende gewesen seyn; allein die Stände sandten, nachdem sie diese Antwort erhalten hatten, eine andre Vorstellung ein, um zu beweisen, daß die Ihrer Majestät als ein Heyrathsgeschenk zu Berlin überlieferten Juwelen Reichsjuwelen wären, und bestanden deshalb auf die Untersuchung derselben. In dieser zweyten Vorstellung befand sich folgende seltsame Stelle, die auf den vermutheten Einfluß der Königinn gieng: „die Stände bitten, daß Ew. Majestät, ohne beunruhigt zu werden, Herr Ihres Hofes, und König Ihres Reichs seyn mögen; und am Schlusse bitten sie (in Unterthänigkeit), daß aller fernere

Brief-

Briefwechsel über diese, und ähnliche Materien aufhören möge *)."

Nachdem die Stände diesen Punct, der für den König so kränkend war, erhalten hatten, so schritten sie zu weitern Aeußerungen ihrer Gewalt, deren verdrießliche Beschaffenheit ihn selbst noch persönlicher angieng.

Sr. Majestät hatte dem Kronprinzen einen Untergouverneur bestimmt. Er glaubte, in Betracht seiner eignen Familie wenigstens die Freyheit zu haben, diejenigen Personen, die unmittelbar um ihn und seine Kinder seyn sollten, erwählen zu können. Allein man hielt dieß für ein zu wichtiges Vorrecht, um es den Händen des Königs anzuvertrauen. Die Stände faßten im kurzen den Schluß, daß die Stelle eines Untergouverneurs für Sr. Kön. Hoheit abgeschafft werden sollte. Ihr Brief an den König bey dieser Gelegenheit ist seltsam genung, um hier eingerückt zu werden.

Nichts kann uns von der verwegenen Demuth, womit sie ihre Bitten zum Throne brachten, einen vollständigern Begriff geben. Hier ist er:

Groß-

*) Die geheime Geschichte, warum die Stände die Untersuchung der Juwelen zu einer so ernstlichen Sache machten, war diese: die Stände hatten erfahren, daß einige von den Juwelen der Königinn zu Hamburg versetzt wären, und wenn sie sie nöthigten, dieselben unverzüglich einzulösen, so war das ihr großer Zweck, sie dadurch des Geldes zu berauben, welches sie nach ihrer Besorgniß zur Verstärkung der Hofparthey auf der Reichsversammlung anwenden könnte.

Eine junge Dame, die um die Königinn war, verrieth das Geheimniß mit den Juwelen, und bekam dafür von den Ständen eine Pension.

„Großmächtigster König und Herr!

Da wir über die Erziehungsangelegenheit, welche für Ew. Majestät und das Reich von so großer Wichtigkeit ist, berathschlagt haben, so ist es uns unter andern vorgekommen, daß die Stelle eines Untergouverneurs bey Sr. Kön. Hoheit unnöthig sey; die Stände müssen daher in Unterthänigkeit Vorstellung thun, daß eine solche Einrichtung in diesem Reiche ganz ungewöhnlich sey, und daß dasjenige, was in andern Ländern geschieht, in einem Reiche, welches von diesen Ländern verschiedne Regierungsgrundsätze hat, nicht anwendbar seyn könne.

So lange der Gouverneur Gesundheit und Munterkeit hat, das, was seiner Sorgfalt anvertrauet ist, zu verrichten, kann, nach der Stände Meynung, die Bedienung des Untergouverneurs schwerlich irgend einigen Vortheil verschaffen, sondern dürfte vielmehr sehr wahrscheinlich einige Unbequemlichkeit mit sich führen.

Die Stände verehren in aller Unterthänigkeit die sorgsamen und zärtlichen Absichten, die zu dieser Ew. Majestät Anordnung die Veranlassung gegeben haben; aber sie glauben die nämlichen ehrerbietigen und unterthänigen Gesinnungen zu zeigen, wenn sie ihren ernstlichsten Rath ertheilen, daß die obenerwähnte Stelle eines Untergouverneurs in Zukunft gänzlich abgeschafft werden möge.

Außerdem wünschen die Stände unterthänigst, vermöge des ihnen durch die Regierungsform zugestandenen Rechts, daß, ohne ihr Mitwissen, in Sachen, welche die Erziehung der Prinzen betreffen, keine neuen Anordnungen gemacht, und keine andere Veränderung der Personen, als nach der Instruction des Gouverneurs, vorgenommen werden möge.“

Kaum

Kaum hatten die Stände die Bedienung eines Untergouverneurs abgeschafft, wie sie mit einer Addresse an den König erschienen, welche in der Form einer Bitte den Befehl enthielt, daß Herr von Dalin seiner Stelle, als Lehrer des königlichen Prinzen, entlassen werden sollte. Sie legten ihm kein besondres Verbrechen zur Last, und es ist immer ein Geheimniß geblieben, was sie wider ihn anzuführen gehabt haben. Dennoch ward ihm auf die Zukunft alle Art von Umgang mit Sr. Kön. Hoheit untersagt, und verboten, bis auf weitern Befehl bey Hofe zu erscheinen. Zween Tage darauf ward dem Könige eine andre Vorstellung eingereicht, die sich auf seine Beantwortung einer vorhergegangenen bezog, bey der Gelegenheit, daß der geheime Ausschuß den Senator Scheffer zu der Stelle des Gouverneurs des Kronprinzen den allgemeinen Ständen vorzuschlagen gedachte.

Der Inhalt Sr. Majestät Beantwortung war, daß, ob Sie gleich nicht weniger, als die Stände, von den guten Eigenschaften des Senator Scheffers überzeugt wären, Sie dennoch nicht darein willigen, oder ihre Zufriedenheit darüber bezeigen könnten, daß dieser Senator zum Gouverneur Ihres Sohns erwählt werden sollte, indem die Ernennung zu dieser Stelle ein Recht sey, welches nach dem dritten Artikel der Regierungsform Ihnen offenbar zukomme.

Nichts kann dasjenige, was ich in Betracht dieser Regierungsform zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, vollständiger erläutern, als die Gegenantwort des geheimen Ausschusses.

„Die Stände des Reichs (sagen sie) sind Gesetzgeber, und besitzen Gewalt; zwo Eigenschaften, wodurch sie in der Regierungsform bezeichnet werden.

Allein die Gesetzgebung sowohl, als die Gewalt, würde ohne Wirkung seyn, wenn Hindernisse oder Widerstand die Ausübung derselben verhindern könnten; oder wenn die Gesinnungen der Gesetzgeber der Einrede irgend Eines andern unterworfen wären. Sr. Majestät, der König, hat sich aus diesem Grunde durch einen feyerlichen Eid verpflichtet, stets mit den versammleten Ständen eines Sinnes zu seyn, nach den Worten des fünften Artikels der königlichen Versicherungen; so daß Sr. Majestät mit ihren Schlüssen zufrieden sind, oder seyn müssen, ꝛc. ꝛc."

Dieß ist die wörtliche Uebersetzung. Die Ausdrücke sind dunkel, aber der Sinn ist einleuchtend genung, und bedarf, wie ich glaube, keiner Erklärung.

Demnach giengen die Stände nicht nur zu, und bestimmten einen Gouverneur für den Kronprinzen, sondern ernannten auch die Personen, die Ihro Kön. Hoheit zur Aufwartung dienen sollten. Der König war bey diesem, wie bey jedem andern Vorfalle, genöthigt, sichs gefallen zu lassen.

Nach diesen Beyspielen der höchsten von den Ständen gebrauchten Gewalt, und der Ohnmacht der königlichen Autorität, hätte es unnöthig scheinen müssen, einer bereits so eingeschränkten Autorität noch einen neuen Zwang anzulegen.

Allein der Zweck des nächsten Schritts, den die Stände thaten, schien dahin zu gehen, die Ueberbleibsel der wenigen Vorrechte, in deren Besitze man die Krone bisher gelassen hatte, gänzlich zu zernichten.

Einige Zeit nach den obenerwähnten Verhandlungen überreichten sie Sr. Majestät eine **unterthänige** Addresse, welche die **unterthänige** Bitte enthielt, daß bey einigen Vorfällen, wo bisher des Königs Unterschrift zur Ausfertigung gewisser Angelegenheiten

heiten erforderlich gewesen wäre; statt dieser Unterschrift künftig ein den Händen der Senatoren übergebenes Siegel gebraucht werden sollte.

Diese Addresse stellte auch vor, daß nach dem sechszehnten Artikel der Regierungsform, die Senatoren, im Fall der König verreiset, oder so krank seyn sollte, daß man ihn mit öffentlichen Geschäften nicht beunruhigen könnte, solche Depeschen, die keinen Aufschub litten, unterzeichnen müßten. Daß es nach dem zwanzigsten Artikel der Verordnung vom Jahre Eintausend Sieben hundert Drey und zwanzig den Senatoren obliege, alles das, was die allgemeinen Stände Sr. Majestät zur Ausfertigung zusenden würden, selbst zu unterzeichnen, falls der König die Unterzeichnung länger, als die Wichtigkeit der Sache es erlaubte, aufschieben würde. Daß es **mehrere Ursachen** gäbe, als **Krankheit**, oder **Abwesenheit**, welche den König hindern könnten, das zu unterzeichnen, was ihm zu dem Ende wäre zugesandt worden; und daß es auser den von den allgemeinen Ständen beschlossenen Angelegenheiten noch andre gäbe, die wichtig genung wären, um schleunig ausgefertigt zu werden. Aus diesen Gründen war es die unterthänige Meynung der Stände, „daß künftig **in allen Sachen ohne Ausnahme**, welche bisher des Königs **Handsiegel** erfordert hätten, Ihro Majestät Nahme durch einen Stempel beygesetzt werden möchte, wenn die Unterzeichnung nicht auf das erstere oder zweyte Ansuchen des Senats erfolgt wäre.“

Allein es muß nicht vergessen werden, daß die Stände an einer Stelle dieser seltsamen Addresse deutlich einzugestehen scheinen, was sie als den Hauptvortheil, warum sie bey ihrer Regierungsform die königliche Würde beybehalten haben, ansehen. „Die allgemeinen

meinen Stände (heißt es daselbst) sind nach ihrem Gewissen von dem Gedanken überzeugt, daß der erhabene Nahme des Königs den Befehlen und Ausfertigungen mehrern Nachdruck giebt." Dieß heißt so viel, daß der große Haufen des Volks in der That der Monarchie zugethan sey, und daß man kein bequemes Mittel, ihn zu regieren, würde finden können, wenn nicht wenigstens ein Nahmenkönig im Staate den Vorsitz zu haben schien.

Auf solche Weise raubte die Hutparthey, oder die Freunde Frankreichs, der Krone ihre gesetzmäßigen Vorrechte, unter dem Vorwande, die Freyheiten der Nation zu sichern. Man würde sichs damals wohl kaum haben einbilden können, daß die Häupter eben dieser Parthey in sehr wenigen Jahren das entgegengesetzte System annehmen, und die Landesverfassung selbst, unter dem Vorwande, dem Könige einen gehörigen Grad von Gewalt zu verschaffen, über den Haufen werfen würden.

Mittlerweile war es nicht zu erwarten, daß von Seiten des Königs, oder seiner Freunde, keine Versuche würden gemacht werden, sich Angriffen zu widersetzen, die der königlichen Autorität so fatal waren. Aber der Erfolg solcher Versuche muß sehr bedenklich gewesen seyn. Nur Gewalt allein konnte Sr. Majestät in den Stand setzen, diejenigen Rechte zu erhalten, oder wieder zu erlangen, zu deren Vertheidigung ihm die Stände keine gesetzlichen Mittel zuzugestehen für gut befunden hatten. Es ward demnach vom Grafen Brahe, Baron Horn, dem Hofmarschall, und einigen andern ein Anschlag gefaßt, dessen Endzweck gewesen zu seyn scheint, durch Erregung eines Aufstandes unter dem Volke zum Besten des Königs, und durch Bestechung der Soldaten und Matrosen in Stockholm, Sr. Maj.

alle diejenige Gewalt wenigstens, welche Sie bey der ersten Einführung der Regierungsform besessen hatten, wieder zu verschaffen.

Diese Verschwörung ward in dem Augenblicke entdeckt, da die Verschwornen im Begriffe waren, ihr Vorhaben auszuführen. Graf Brahe, Baron Horn, und einige andere verdächtige Personen, wurden daher auf Befehl des geheimen Ausschusses in Verhaft genommen.

Asiatischer Despotismus hätte in solchen Fällen nicht weniger Rücksicht auch nur auf den Schein von Gerechtigkeit nehmen können, als sich in dem Betragen der herrschenden Parthey bey dem Verhör dieser unglücklichen Männer zeigte. Dasselbe ward, wie sichs wohl vermuthen ließ, vor einem der außerordentlichen Gerichtshöfe angestellt, deren Mitglieder von den Ständen aus ihrer eigenen Mitte erwählt wurden.

Selbst die Benennung dieser außerordentlichen Gerichtshöfe beweiset, daß sie wenig besser, als Staatsinquisitionen, gewesen sind. Sie wurden geheime Tribunale genannt, welches ein Widerspruch im Ausdrucke ist. Daher durfte Niemand, außer den Partheyen, ihrem Verfahren beywohnen. Sie waren weder durch Gesetz, Form, noch Herkommen, gebunden, sondern ihre eigene Willkühr, und ihr Gefallen sollten die einzige Richtschnur seyn, wornach sie über das Leben und das Eigenthum ihrer Mitunterthanen zu entscheiden hatten.

Vor einem solchen Gerichte mußten Graf Brahe, Baron Horn, und ihre Mitschuldigen erscheinen. Da die Mitglieder von den Ständen erwählt waren, so war dieß in der That eben so viel, als wenn die herrschende Parthey selbst sie aus ihrer eigenen Mitte ernannt hätte; und sie bestanden folglich aus eben den

Leuten,

Leuten, gegen welche die Beleidigung, deren die Gefangenen beschuldigt wurden, begangen war. In jedem Falle, wo die Charaktere des Richters und der Parthey vereinigt sind, müssen wir, Unpartheilichkeit zu erwarten, eine bessere Meynung von der menschlichen Natur haben, als die Erfahrung sie vielleicht rechtfertigen möchte. Allein, wenn zu der Richtung, welche der Eigennutz dem Urtheile giebt, noch die Heftigkeit und die Hitze der Faction hinzukommt, so würde es vergebens seyn, auch nur Erbarmen zu hoffen.

Alle Bekenntnisse, welche die bey dieser Gelegenheit in Verhaft genommenen Personen ablegten, wurden durch die Tortur erzwungen, welches abscheuliche Verfahren die ordentlichen Gerichtshöfe nicht verstatteten.

Der Hauptbeweis gegen Graf Brahe war, daß er Kugeln und Kartetschen auf seinem Landgute hätte machen lassen, welches, wie der Graf zu seiner Vertheidigung anführte, auf des Königs ausdrücklichen Befehl, und zu Ihro Majestät Vertheidigung im Falle eines unerwarteten Angriffs, geschehen sey. Inzwischen ward dieser unglückliche Edelmann, nebst dem Baron Horn, und sechs andern, zum Schwerdte verurtheilet, und demnach hingerichtet.

Das Verbrechen, wodurch diese Männer auf solche Weise ihr Leben verwirkten, war nicht nur keinesweges hinreichend wider sie erwiesen, um ihre Verurtheilung zu rechtfertigen, sondern auch an und vor sich von sehr zweifelhafter Beschaffenheit. Es hatte gar nicht den Anschein, daß es ihr Vorhaben gewesen sey, den König zu einem unumschränkten Monarchen zu machen, sondern nur, ihn in seine gesetzmäßigen Rechte wieder einzusetzen. Und da in einer freyen Regierungsverfassung eine jede usurpirte Gewalt, es

sey nun von der Krone, oder den Volkszweigen der Gesetzgebung geschehen, der Freyheit gleich gefährlich werden kann, so wird der Widerstand in dem einen Falle vielleicht eben so gut, wie im andern, zu rechtfertigen seyn.

Nach den wiederholten Kränkungen, welche der König auf diesem Reichstage erfahren hatte, kann man sich leicht vorstellen, wie sehr ihm dieser letzte Streich zu Herzen gegangen seyn müsse.

Beym Anfange desselben war er durch die Begegnung, welche die Königinn von der herrschenden Parthey erleiden mußte, selbst verhöhnet worden; eine Begegnung, die in Absicht der Urheber derselben eben so unedel, als für der Königinn Majestät erniedrigend war. Darnächst sahe der König seinen häuslichen Frieden, und seine Ruhe durch eben diese Parthey gestöhrt; so wohl seine väterlichen, als königlichen Rechte angegriffen, seine Kinder Leuten in die Hände geliefert, die wider seinen Willen erwählt waren, nachdem diejenigen, in welche er Vertrauen setzte, vor seinen Augen verwiesen wurden. Der König sahe darnächst, daß die Stände selbst an der Wurzel der geringen Gewalt, die er noch behalten hatte, gruben. Er erfuhr, daß sie über alle Wohlanständigkeit soweit hinweg waren, daß sie es zum Gesetz machten, seine Unterschrift zu verfälschen, und die lächerliche Posse zu begehen, Verordnungen in seinem Namen auszufertigen, und sein Handsiegel zum Scheine beyzusetzen, wider deren Vollziehung er vielleicht aus allen Kräften protestirt hatte. Endlich sah er auch seine besten Freunde aufs Schaffot gebracht, weil sie einen Plan entworfen hatten, ihn aus seiner Lage zu befreyen.

Er sah dieß, ohne daß er auch nur eine Hand hätte zum Beystande derer ausstrecken können, die al-

les

les gewagt hatten, um ihn zu retten. Vergebens brauchte er so wohl, wie seine königliche Gemahlinn, die Herablassung, jene harten Richter, die ein so strenges Urtheil ausgesprochen hatten, auf die erniedrigendste Weise um eine Milderung desselben anzuflehen; aber sie erhielten einen ungütlichen Abschlag, der eben so verwegen, als unehrerbietig, abgefaßt war.

Dieß war die Lage, worein der verstorbene König durch die französische, oder Hutparthey, auf dem Reichstage von Eintausend Siebenhundert Sechs und Funfzig, gebracht ward.

Dritter Abschnitt.

Betrachtung des nordischen Staatssystems in Rücksicht auf Schweden: und der Motiven, welche so wohl England, Rußland, und andere auswärtige Mächte, wie auch Frankreich, bewogen, sich während der drey letzten Reichstäge in die schwedische Regierungsverfassung zu mischen.

Da es der offenbare Endzweck der französischen Ränke zu Stockholm war, den Frieden des Nordens, so oft sie es gut fanden, zu stören, so war es nicht zu vermuthen, daß die in diesem Theile von Europa gelegenen Mächte müßige Zuschauer solcher Anschläge bleiben würden, die für sie so erheblich waren.

Rußland hatte die Wirkungen des Einflusses, welchen der Hof zu Versailles in die schwedische Regierungsverfassung erlangt hatte, oft erfahren. Es war durch diesen Einfluß in einen sehr unnöthigen Krieg

Krieg mit den Schweden verwickelt worden *); und ob es gleich über den Ausgang desselben zu klagen nicht Ursache hatte, so konnte es doch für den Hof zu Petersburg keine gleichgültige Sache seyn, einen so nahen Nachbaren, als Schweden, unter der unmittelbaren Leitung einer Macht zu sehen, die es sich beständig, seitdem Rußland sich aus der Barbarey empor hob, zu einem ihrer Hauptzwecke gemacht zu haben scheint, das Entstehen dieses Reichs zu hemmen, oder sich dem Wachsthume desselben zu widersetzen.

Aus diesem Grundsatze geschahe es, daß sich Schweden im Jahr Eintausend Siebenhundert und Vierzig, durch Frankreichs Vermittelung, in ein Bündniß mit der Pforte einließ; ein Bündniß, das augenscheinlich gegen Rußland zu handeln abzielte, da beyde schließende Partheyen nur allein im Falle eines Krieges mit der erwähnten Macht einigen Vortheil davon erhalten konnten.

Der König von Preußen hatte auch im vorigen Kriege die Folgen des französischen Einflusses auf die schwedischen Reichstäge empfunden; und wenn gleich die Armeen der Schweden vielleicht nie eine verächtlichere Figur, als bey der Gelegenheit, gemacht haben, so muß doch die Parthey, welche die Schweden damals nahmen, Se. Preuß. Majestät hinreichend die Nothwendigkeit haben einsehen lassen, das französische System in einem Reiche zu zerstören, welches durch seine Besitzungen in der Provinz Pommern den Schlüssel zum Herzen seiner Länder hat, und ihm dadurch außerordentlich zu schaden Gelegenheit hat, so oft er mit andern Mächten in Krieg verwickelt seyn würde.

Was Dännemark betrifft, so hat das Interesse dieses Reiches in Absicht Schwedens im gegenwärtigen

*) Im J. 1742.

gen Jahrhunderte eine gänzliche Veränderung erlitten. Ein Friede zwischen diesen beyden Nationen ist jetzt beyden nothwendig geworden. In Mishelligkeiten unter einander haben sie von ihren mächtigen Nachbarn alles zu fürchten; in Vereinigung sind sie, wenn nicht furchtbar, wenigstens respectabel, und ihre Unabhängigkeit zu behaupten im Stande.

Frankreich hat lange die Absicht gehabt, ein enges Bündniß zwischen ihnen zum Stande zu bringen, um ihre vereinbarte Stärke der russischen Macht entgegen zu setzen, und dieß Reich auf der einen Seite einem Anfalle bloß zu stellen, wann die Türken es auf der andern in einen Krieg ziehen sollten. Allein ein Bündniß, welches mehr in der Absicht, die Ruhe des Nordens zu stören, als sie zu erhalten, geschlossen ist, muß durchaus, so sehr es auch immer den Entwürfen des französischen Cabinets gemäß seyn mag, die schlimmsten Folgen so wohl für die Dänen, als für die Schweden, hervorbringen.

Wenn die natürliche Feindseligkeit, welche zwischen diesen beyden Nationen unglücklicher Weise noch immer in einigem Grade fortdauret, so weit unterdrückt werden könnte, daß sie ihnen erlaubte, sich durch ein enges Bündniß zu vereinigen, so müßte der Zweck desselben Friede, nicht Krieg, seyn; es müßte gemacht werden, Rußlands Freundschaft zu erhalten, nicht die Eifersucht desselben zu erregen.

Das Interesse der verschiedenen europäischen Reiche ist jetzt so durch einander verwebt, daß in dem Staatssystem des einen keine wesentliche Veränderung vorgehen kann, ohne daß viele andere einigermaaßen dabey leiden. Würde Frankreich demnach in seinem Entwurfe, Schweden und Dännemark zu vereinigen, in der Absicht, dadurch einen Bruch zwischen diesen

Mächten und Rußland zu bewirken, glücklich gewesen seyn; so würde es, wann dieß auch immer geschehen seyn möchte, vermuthlich Europa in einen allgemeinen Krieg verwickelt haben.

Nur allein zur See könnten Dännemark und Schweden einigen nachdrücklichen Beystand von Frankreich erhalten: die großen Seemächte könnten es unmöglich verstatten, daß eine französische Flotte auf der Ostsee Gesetze vorschriebe; folglich würden entweder die Dänen und Schweden der einzigen Hülfe, die sie von ihrem südlichen Bundsgenossen erhalten könnten, beraubt werden, oder Frankreich müßte sich um ihrentwillen mit den Seemächten in einen Krieg einlassen. In dem einen Falle wären sie Rußlands Gnade oder Ungnade überlassen, in dem andern würde der Ruin ihres Gewerbes und ihrer Handlung nothwendig erfolgen.

So wie es also Dännemarks Interesse ist, mit Schweden in Eintracht zu leben, so liegt ihm ebenfalls sehr viel daran, die Freundschaft mit Rußland zu unterhalten. Der Gegenstand der dänischen Politik sollte also gewesen seyn; so wie er es vor der letztern Revolution in Schweden auf einige Zeit gewesen war; sich zu bemühen, das französische System zu Stockholm, welches beständig feindselige Absichten hatte, zu zerstören; und zu gleicher Zeit, wenn möglich, die schwedische Regierungsform aufrecht zu erhalten *).

Diese Regierungsform war durchaus nicht von der Art, daß sie Schweden jene plötzlichen und heftigen

*) Der verstorbene König von Dännemark soll bezeugt haben, daß er ehe seine Krone wagen, als zugeben wollte, daß irgend eine wesentliche Veränderung in der schwedischen Regierungsform gemacht würde.

gen Anstrengungen seiner Stärke gebrauchen ließ, wodurch die Dänen bey vorigen Gelegenheiten so oft und so sehr gelitten hatten: sie war daher der Ruhe des Nordens weit zuträglicher, als die vorher von den schwedischen Monarchen besessene unbeschränkte Autorität. Diesem zu Folge sagt ein geheimer Artikel eines im Jahr Eintausend Siebenhundert Sechs und Sechzig zwischen den Höfen zu Petersburg und Copenhagen geschlossenen Tractats ausdrücklich: „Da es für die beyden Kronen von großer Wichtigkeit ist, daß die Freyheit, und gegenwärtige Verfassung in Schweden unverändert erhalten wird; und da neulich durch fremden Einfluß unterschiedliche Aenderungen in diesem Königreiche vorgenommen sind; so daß ein Krieg erkläret, und das Volk mit Taxen belegt worden ist, ohne die vorhergegangene Einwilligung der drey Stände der Nation; durch welche Aenderungen die Grundverfassung von einer oder der andern Seite her beständig der Gefahr, gänzlich über den Haufen geworfen zu werden, ausgesetzt ist: So wollen die beyden hohen schließenden Mächte ihren beyderseitigen Ministern am schwedischen Hofe befehlen, bey allen künftigen Reichstägen in Gemeinschaft und Vertrauen zu handeln, um die Grundverfassung dieses Königreichs zu unterstützen, und sie dem wahren Geiste und dem wahren Sinne des Gesetzes gemäß wieder einzurichten.“

Es bleibt mir noch übrig, daß ich von dem sehr thätigen Verhalten, welches England auf den drey letzten schwedischen Reichsversammlungen bewies, Nachricht gebe.

Den französischen Einfluß in Schweden zu zerstören, war allerdings ein Punct von einiger Erheblichkeit für den brittischen Hof. An sich selbst war er

indessen nicht beträchtlich genung, den Aufwand, der dabey nothwendig muß gemacht worden seyn, zu rechtfertigen. Aber es waren andere Zwecke von erster Wichtigkeit damit verknüpft. Es war ein Plan entworfen, ein großes Bündniß im Norden zu errichten, wovon Großbritannien und Rußland die Hauptpartheyen waren; Schweden und Dännemark sollten folgen; und Preußen sollte zuletzt auch dazu eingeladen werden. Dieß würde ein Bündniß gewesen seyn, welches der genauen Vereinigung, die damals herrschte, und noch unter den drey großen Mächten des Südens fortdauret, das Gleichgewicht zu halten im Stande gewesen wäre.

So wie die Leidenschaften und Neigungen einzelner Menschen stets mehr oder weniger Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten haben, so hatte dieser Entwurf, das französische System in Schweden zu zernichten, wenn er gleich mit der Hauptabsicht der russischen Kaiserinn, ihr Gewicht in Europa, und vorzüglich im Norden, zu vermehren, vollkommen übereinstimmte; doch vielleicht sein Entstehen der Art und Weise, wie sich der französische Hof gegen ihre eigene Person, und einige ihrer Minister betragen hatte, zu verdanken. Der Plan war indessen groß, und ganz vortreflich angelegt, um den Frieden in Europa zu erhalten. Das Friedenssystem in Rücksicht auf diese Gegend des Erdballs, nebst einer engen Verbindung mit Rußland, scheinen seit Sr. Majestät Thronbesteigung die zween großen Gegenstände der brittischen Staatsklugheit beständig gewesen zu seyn. Es war also natürlich, daß sich das brittische Ministerium in einen Entwurf einließ, der zur Erreichung solcher Zwecke abzielte, die für England insbesondere eben so wohl-

wohlthätig, als sie dem allgemeinen Interesse der Menschheit vortheilhaft waren.

Es gab manche Ursachen, die es für England nothwendig machten, bey diesem Vorhaben eine Hauptrolle zu übernehmen.

Sieht man nicht auf die Erhaltung einiger Handlungsvortheile in einem Lande, wo das Gleichgewicht des Handels so übermäßig zum Nachtheile Englands war, und ist; so war dieses unter denjenigen Mächten, die sich zur Zerstörung des französischen Systems in Schweden vereiniget hatten, die einzigste, mit welcher eine genaue Verbindung den Nationalvortheilen der Schweden nicht ganz und gar würde zuwider gewesen seyn. Die natürliche Feindseligkeit zwischen Schweden und Rußland ist vielleicht nicht geringer, als die, welche zwischen Schweden und Dännemark obwaltet; so daß es, um die Gemüther der Schweden zu einer gänzlichen Veränderung des Systems in Betracht auswärtiger Politik vorzubereiten, nothwendig war, daß die vorläufigen Bündnisse zu einer solchen Veränderung zuerst mit einer Macht, gegen welche die Nation keine Feindschaft dieser Art hegte, getroffen werden mußten.

Vielleicht möchte es noch andere Gründe von geheimerer Beschaffenheit für das Betragen geben, welches England bey dieser Gelegenheit bezeigte.

Die französische Parthey hatte Schweden unumschränkt ohne Beystand des Hofes beherrscht; und wir haben aus der kurzen Nachricht von den Verhandlungen auf dem Reichstage des Jahrs Eintausend Siebenhundert Sechs und Funfzig gesehen, zu was für einem elenden Stande von Unbedeutsamkeit sie den König heruntergebracht hatte. Fremdes Geld hatte die Hüte vermögend gemacht, alle ihre Absichten gegen

die

die königliche Macht auszuführen; die schwedische Majestät war demnach berechtiget zu eben den Mitteln zu greifen, um jene Vorrechte, die man ihr entrissen hatte, wieder zu gewinnen.

Nachdem die Reichsversammlung des Jahrs Eintausend Siebenhundert Sechs und Funfzig die unerhörten Dinge vorgenommen hatte, so verlangte der schwedische Hof, und erhielt auch einige Hülfe von England. Die Lage des Königs und der Königinn von Schweden ward damals von einer sehr angesehenen Person in Stockholm in das stärkste Licht gesetzt.

Nach der Vorstellung dieser Person „waren alle Bemühungen der schwedischen Majestäten, das wahre Beste der Nation zu befördern, durch die Gewalt der Bestechung, welche Frankreich bey den Anhängern seines Staatssystems anwandte, unwirksam gemacht worden. Dieses hatte alle Partheyen der Nation an sich gezogen, welche zum Theil um des auszutheilenden Geldes willen, zum Theil in der Absicht, die Einkünfte und Bedienungen des Reichs zu besitzen, ihre Talente allein zur Unterstützung ihrer Parthey angewendet hätten; so daß Frankreich Schweden eben so leicht, wie eine seiner eigenen Provinzen, beherrschte. Der öffentliche Schatz sey geplündert, die Vertheilung der Einkünfte verändert, die Vertheidigung des Reichs verabsäumt, und jeder Zweig der Handlung zu Grunde gerichtet. Vermöge des französischen Einflusses hätten die Stände die Rechte der Majestäten mit Füßen getreten, indem sie sich über die Gesetze, selbst über die Grundgesetze, hinweggesetzet hätten.“

„Unter dem nämlichen Einflusse hätten sie sich in zween verderbliche Kriege nach einander eingelassen, welche das Reich an den Rand des Unterganges brächten; jeder Versuch Ihrer Majestäten, diese Mis-

bräuche

bräuche zu verbessern, brächte keine andern Wirkungen, als die Vermehrung derselben, hervor. Diese Versuche würden in ein verhaßtes Licht gestellt; man streute unter der Hand Gerüchte aus, daß etwas gegen die Freyheit im Werke sey; unschuldige Personen würden zu unglücklichen Opfern ihrer Vaterlandsliebe aufs Schaffot gebracht, und die königliche Würde würde nicht nur der Macht, die ihr gebühre, sondern sogar der Rechte und Prärogativen der Majestät, beraubt."

Es war natürlich, daß der schwedische Hof in einer solchen Lage seine Zuflucht zu England nahm, und Großbritanniens Vermittelung suchte, um dadurch dem Gedränge entrissen zu werden, worinn er von Frankreich so lange war gehalten worden. Indessen war dieß keine Sache, die sich leicht und geschwinde ins Werk richten ließ. Seit vielen Jahren war alle Unterhandlung des brittischen Hofes mit der herrschenden Macht in Schweden aufgehoben, und da die Erneuerung derselben dem Interesse der französischen Parthey in diesem Reiche fatal hätte seyn müssen, so war es begreiflich, daß sich diese Parthey der Zulassung eines englischen Ministers in Stockholm aus allen Kräften widersetzen würde; ein Widerstand, der, weil er von denen herrührte, die damals den Zügel der Regierung führten, ohnfehlbar ein nachdrückliches Hinderniß werden mußte, um die Hinausführung so eines Vorhabens zu hemmen.

Zu gleicher Zeit hielt man es in England für gut, eine Communication mit dem schwedischen Hofe, und denen Schweden, die dem französischen System abgeneigt waren, zu unterhalten. Dieser Briefwechsel ward durch Herrn Johann Goodricke zu Copenhagen, bald nach Endigung des Krieges, geführet, weil die

franzö-

französische Parthey in Schweden in soweit gesiegt hatte, daß man die Aufnahme eines Ministers von Großbritannien während des Krieges unter dem Vorwande ihres genausten Bündnisses mit dem Könige von Frankreich, und des Großbritannischen mit dem Könige von Preußen, verweigerte.

Allein in der letztern Hälfte des Jahres Eintausend Siebenhundert Drey und Sechzig kam Herr Johann Goodricke, wie er eben auf Befehl aus London, wegen des seltsamen Benehmens des schwedischen Hofes, Copenhagen verlassen wollte, in eine Negotiation mit Herrn Farel, damaligen schwedischen Charge d'affaire in Dännemark, welche sich mit einem Vertrage zwischen Großbritannien und Schweden, gegenseitig einander Minister zu senden, endigte.

Die Wiederherstellung des Friedens hatte dem schwedischen Senate nunmehr keine Entschuldigung offen gelassen, die Aufnahme eines Ministers vom Könige von Großbritannien länger von sich abzulehnen. Außerdem hatte der gar nicht zu rechtfertigende Uebermuth, welchen die Hutparthey während des Reichstages von Eintausend Siebenhundert Sechs und Funfzig bewiesen hatte, dem Credit, welchen sie bisher bey der Nation erhalten hatte, einen sehr beträchtlichen Stoß gegeben.

So wie die Hüte das Vertrauen des Publicums verloren, so wuchsen ihre Gegner in der Neigung des Volks. Der unglückliche Ausgang des Krieges gegen den König von Preußen, worein Schweden durch die Hutparthey war gestürzt worden; der durch die unrichtigen Berechnungen der Kosten der Armee verursachte Geldmangel; und Frankreichs schlechte Bezahlung der an Schweden schuldigen rückständigen Hülfsgelder, hatte der Nation über die verderblichen Folgen

gen ihrer französischen Verbindungen die Augen einigermaaßen geöffnet.

Aus diesen Ursachen sowohl, als auch durch die damit durch Herrn Johann Goodricks Aufenthalt zu Copenhagen verbundnen Vortheile, fieng der schwedische Hof sichtbar an, einigen Grund auf dem im Jahre Eintausend Siebenhundert Sechzig gehaltenen Reichstage zu gewinnen. Die Häupter der herrschenden Parthey wurden vorsichtiger in ihrem Betragen, und dem französischen System hätte damals ein fataler Streich versetzt werden können, wenn nicht ein großer Theil des Geldes, welches der Hof zu dieser Absicht erhalten hatte, zur Befriedigung der Privatrache wäre verschwendet worden.

Auf dem Reichstage von Eintausend Siebenhundert Zwey und Sechzig geschahe wenig zur Bewirkung einer Veränderung des Systems; allein die schwedischen Angelegenheiten befanden sich damals in einer so kritischen Lage, daß nichts, als eine Aenderung der Maaßregeln, sie vom unmittelbaren Sturze retten konnte. Die Rückstände der französischen Hülfsgelder beliefen sich damals auf eine Summe zwischen Zehn und Eilf Millionen Livres; deren Bezahlung Frankreich stets ausgewichen war, ob gleich das schwedische Ministerium durch den auf sein Anhetzen unternommenen Krieg in so große Schulden gerathen war, daß es nicht nur denselben weiter fortzuführen, sondern sogar die gewöhnlichen Ausgaben der Regierung zu bestreiten, nicht im Stande war.

Endlich that Frankreich einen Vorschlag *), der zu ungereimt war, als daß ihn auch die eifrigsten Anhänger desselben hätten verdauen können.

Anstatt

*) Im J. 1763.

Anstatt den schwedischen Forderungen Genüge zu thun, erbot sich der Hof zu Versailles bloß einen neuen Tractat auf zehn Jahre mit diesem Reiche einzugehen, worinn er vorschlug, jährlich anderthalb Millionen Livres unter der Bedingung zu bezahlen, daß die Schweden ihm auf diese Zeit sechs Linienschiffe und vier Fregatten, alle vollständig bewaffnet und ausgerüstet, überlassen sollten.

Ein Tractat von dieser Art gieng England sehr nahe an, da er die ganze schwedische Seemacht in Frankreichs Hände zu setzen abzielte.

Auf diese Eröffnung ertheilte der schwedische Hof zur Antwort, daß es ihm unmöglich sey, irgend einigen Vorschlägen von französischer Seite Gehör zu geben, bevor wenigstens vier Millionen Livres der so lange schuldigen Rückstände vorläufig wären bezahlet worden; und man war durch die Zögerungen und Schikanen des Cabinets zu Versailles so sehr aufgebracht, daß man zu eben der Zeit bekannt machte, die schwedischen Ministers würden, wenn Frankreich nicht sogleich diese Forderung abtrüge, sehr gerne darein willigen, daß ein brittischer Minister zu Stockholm angenommen werde.

Da die Antwort von Paris auf die schwedische Forderung nicht genungthuend war, und die oben erwähnte Unterhandlung mit Herrn Faxel noch vor dem Schlusse des Jahres Eintausend Siebenhundert Drey und Sechzig glücklich geschlossen ward; so kam Herr Johann Goodricke im Monat April des Jahrs Eintausend Siebenhundert Vier und Sechzig mit dem Charakter eines außerordentlichen Gesandten Sr. britannischen Majestät bey dem schwedischen Hofe zu Stockholm an.

Dieß war ein wichtiger Punct, den man zum Untergange des französischen Systems in Schweden gewonnen hatte, und der den Weg zu der großen nordischen Allianz, auf die man dachte, bahnte.

Demohnerachtet hatte der brittische Minister mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen; das ihm auferlegte Geschäfte war schwer; allein seine Einsichten waren demselben gewachsen, und der Erfolg entsprach dem unermüdeten Eifer, womit er sie angewendet hatte.

Bisher hatte Frankreich in allen seinen Unternehmungen in Schweden keinen Widerstand gefunden; demnach war die Zerstörung eines Systems, welches acht und zwanzig Jahre gewähret hatte, welches auf dem festesten Grunde erbauet, und durch Hülfsgelder sowohl, als auch dadurch, daß die Erhaltung desselben zum Privatvortheile der Großen des Reichs war gemacht worden, unterstützt war, augenscheinlich ein Unternehmen, das nicht so leicht hinausgeführt werden konnte.

Der in Unordnung gerathene Zustand der schwedischen Finanzen, den man ohne Hülfe der französischen Subsidien unmöglich wieder verbessern konnte, vermehrte die Schwierigkeit so eines Unternehmens; indem die Besorgnisse, daß diese Subsidien entzogen werden möchten, falls Schweden durch Schließung eines Bündnisses, oder durch gar zu genaue Verbindungen mit England, Frankreich vor den Kopf stoßen sollte, ein unübersteigliches Hinderniß zur Bewerkstelligung desselben auszumachen schienen. Dieß konnte dem Anscheine nach nur allein durch eine Schadloshaltung für den Verlust geschehen, welchen Schweden durch die ausgebliebene Bezahlung der französischen Rückstände zu erleiden hatte; allein weder England noch Rußland waren geneigt, Schweden eine solche

Schadloshaltung anzubieten, welches die Hauptschwierigkeit, die ihre Minister zu übersteigen hatten, ausmachte.

Auf der andern Seite gab es damals, wie sie zu arbeiten anfiengen, einige für sie vortheilhafte Umstände. Diese waren hauptsächlich Frankreichs Unvermögen oder Abneigung unter diesen Umständen die schuldigen Rückstände an Schweden zu bezahlen; der gänzliche Mangel innerer Hülfsquellen, die durch die ausgebliebene Bezahlung einer so beträchtlichen Summe entstandenen Bedürfnisse zu ersetzen; und der zerrüttete Zustand der Partheyen, die unter sich selbst uneins waren.

Der erste unter diesen hatte die Partheylichkeit, welche der große Haufen der Nation bisher für das französische System gehegt hatte, ansehnlich vermindert. Der zweyte machte die Berufung eines außerordentlichen Reichstages zu einer unumgänglich nothwendigen Sache. Und der letzte bereitete die Gemüther des Volks zu einer Verbesserung der vielen Misbräuche in der Staatsverfassung vor, welche Partheyenheftigkeit hervorgebracht hatte.

Wir können hier noch hinzusetzen, daß der schwedische Hof zu der Zeit häufige Versicherungen von seiner starken Anhänglichkeit an Sr. brittischen Majestät, und das Interesse seiner Krone ertheilte; und daß ihn nichts, als die äußerste Nothwendigkeit, zur Einwilligung in die Fortdauer der Verbindungen mit Frankreich bringen werde. Was für eine Veränderung nachher in diesen guten Gesinnungen gegen den Londener Hof vorgieng, werden wir bald sehen.

Das erste Geschäfte des englischen Ministers bey seiner Ankunft war, in Gemeinschaft mit dem Grafen Osterman, dem Minister des Petersburger Hofes, der wegen seiner Anwesenheit auf dem Reichstage des

Jahrs

Jahrs Eintausend Siebenhundert Zwey und Sechzig, alle die Erfahrung in schwedischen Sachen, und alle die Kenntniß der Personen, und der Charaktere derjenigen, unter deren Führung sie standen, besaß, welche zur Errichtung eines neuen Systems nothwendig war, die Ankündigung eines außerordentlichen Reichstags zu veranstalten; da zu den abgezielten Veränderungen in der Staatsverwaltung ehe nichts vorgenommen werden konnte. Die anführenden Senatoren der Hutparthey brauchten nicht ihre äußerste Macht, die zu dieser Absicht angewandten Bemühungen zu zernichten, weil sie sahen, daß ihr Widerstand fruchtlos seyn würde, und sie unter sich nicht eins waren; so daß also im Senate ein Schluß den Vortheilen derer, die dem französischen System zugethan waren, ganz zuwider, gefaßt ward, im folgenden Januar sollte eine außerordentliche Reichsversammlung gehalten werden.

Das Glück der Mützen bey dieser Gelegenheit war hauptsächlich den überlegenen Einsichten des Grafen Löwenhielm, der das Haupt dieser Parthey im Senate, und der große Beförderer der Unterhandlung war, welche den englischen Minister nach Stockholm brachte, zuzuschreiben.

In so weit waren also die Sachen für die Absichten der Mützen in einem so guten Gange, als sie es nur wünschen konnten; allein alles hieng von dem Erfolge ihrer Wahlen zu dem herannähernden Reichstage ab. Auch hiebey nahmen, ohngeachtet der großen von Frankreich bey dieser Gelegenheit ausgetheilten Summen, der englische und russische Minister ihre Maaßregeln so wohl, daß die Mützenparthey eine ansehnliche Mehrheit der Stimmen in den vier Ständen zu haben schien. Daher waren der Marschall des Reichstages, und die Sprecher der drey niedern

Stände alle von dieser Parthey, wie sich die Stände Eintausend Siebenhundert Fünf und Sechzig versammleten, obgleich man vermuthete, ich weis nicht, mit wie vielem Grunde, daß der französische Abgesandte nicht weniger, als viermalhundert tausend Livres, bloß für die Wahl des Marschalls ausgeboten habe *).

Da nun die Mützen die Herrn des Reichstages waren, so baueten sie den Plan ihrer künftigen Arbeiten auf folgenden Schlüssen: Erstlich, daß die von Frankreich bezahlten Hülfsgelder, weit entfernt für Schweden vortheilhaft zu seyn, dem Reiche höchstens nachtheilig gewesen wären, indem sie es in Kosten versetzt, die sowohl den Belauf jener, als auch der außerordentlichen noch durch den Krieg hinzugekommenen Ausgaben, wenigstens dreymal übersteigen.

Zweytens: daß die zwölf Millionen rückständiger Gelder, welche Frankreich niemals abbezahlen würde, durch mancherley Schikanen bis zu sieben Millionen nach französischer Rechnung heruntergebracht worden.

Drittens: daß diese sieben Millionen, die vielleicht in sieben Jahren nicht würden bezahlt werden, keine Sache wäre, die gegen einen neuen Krieg, oder gegen die Unterbrechung des wohlthätigen Handels mit England, in Betrachtung gezogen werden könnten, wovon

*) Das Reichstagsmarschallsamt war von der größten Wichtigkeit, nicht nur wegen des Vorzuges, den er in allen Berathschlagungen im Ritterhause hat, sondern auch wegen seines Vorrechtes, in jeden Ausschuß gehen und stimmen zu können; und vorzüglich, weil der Geheimeausschuß ohne ihn nicht versammlet werden konnte.

Dieser letzte Umstand war zur Zeit der vorigen Revolution von großer Wichtigkeit.

wovon eins oder beydes sich wahrscheinlich ereignen müßte, wenn der französische Schiffstractat zu Stande käme.

Viertens: Daß das Königreich Schweden in sich selbst hinlängliche Hülfsquellen hätte, wenn sie nur gehörig gebraucht würden, sich ohne den Beystand irgend einer fremden Macht aus den gegenwärtigen Schwierigkeiten loszuwickeln, falls sich die Krone nur neuer Verbindungen, oder eines auswärtigen Krieges, auf eine gewisse Anzahl Jahre enthalten könnte.

Was die vorhabende Verbesserung der Misbräuche, die sich in die Staatsverfassung eingeschlichen hatten, betrifft, so war es ganz und gar nicht die Absicht der Mützen, die Regierungsform von Eintausend Siebenhundert Zwanzig zu ändern, sondern der königlichen Autorität nur zu den in den Gesetzen gegründeten Rechten und Vorzügen wieder zu verhelfen, die Verrichtungen und Obliegenheiten des Senats zu bestimmen; und der Gewalt der Stände die gehörigen Gränzen zu setzen.

Es war das Lieblingsproject mit Frankreich gewesen, dem Senate in Betracht auswärtiger Angelegenheiten eine völlige Gewalt zu verschaffen. Da es, wie man glaubt, in jährlichen Pensionen an diejenigen, welche ihm in fremden Ländern dienen, mehr, als irgend ein anderer Hof in Europa, verthut; so konnte es daher in einem Collegium, das nur aus sechszehn Personen besteht, stets die Mehrheit der Stimmen besitzen.

Andere Höfe, die mit den Pensionen an Ausländer weniger freygebig sind, und nur gelegentlich zum geheimen Dienste Geld anzuwenden pflegen, hielten es für ihr gemeinschaftliches Interesse, das Ansehen des Senats zum Vortheile des Königs und der Stän-

Stände zu verringern. Dieser Punct daher, nebst dem, die Staatsverwaltung aus den Händen der französischen Parthey zu reißen, waren auf der Reichsversammlung die Hauptgegenstände der Aufmerksamkeit des englischen und russischen Ministers.

Allein ein Wandel in den Gesinnungen des Hofes, der im kurzen sichtbar ward, machte es nothwendig, auch in dem ersten Stücke ihres Plans eine Aenderung zu treffen.

Die Freunde des Hofes hatten bisher mit den Mützen gestimmt; dieß scheinen sie indessen nur gethan zu haben, um einigen aus ihrer Anzahl den Zugang in den Geheimenausschuß zu versichern; denn bald, nachdem dieser niedergesetzt war, fanden die Mützen, daß sie ihre Pluralität im Ritterhause verloren hätten, welches ein hinlänglicher Beweis war, daß der Hof die Seite geändert hatte. Die Erzählung dieses Vorfalls giebt uns den Leitfaden zu der Staatsveränderung, welche sieben Jahre nachher erfolgte.

Da sich die Hofparthey während des Reichstags im Jahr Eintausend Siebenhundert Zwey und Sechzig, zwey Jahre vor der Ankunft des englischen Ministers zu Stockholm, in der Summe der erwarteten Hülfsgelder betrogen fand, oder vielmehr das, was sie gehabt, anstatt es zu wichtigen Dingen zu gebrauchen, zu Kleinigkeiten angewendet hatte, so faßte sie den Entschluß, weil ihr Credit gut war, und ehe die Gegenparthey die Schwäche ihrer Finanzen erführe, sich in einen von etlichen Häuptern der französischen Parthey damals gewünschten Vergleich einzulassen, um den Reichstag für sich so vortheilhaft, als möglich, zu beschließen. Da ihre Furcht wegen Rußland damals sehr groß war, so versprachen die Personen, mit welchen man bey der Gelegenheit in Unterhandlung

getreten

getreten war, einige von Ihro Majestät Schulden zu bezahlen, einen vorigen Reichstagsschluß, der für den König und die Königinn gleich beleidigend war, aufzuheben, den Credit des Hofes wieder herzustellen, indem sie verschiedene von denen, die sich am eifrigsten für dieß Interesse bewiesen hatten, zu einigen der besten Stellen verhalfen; und zuletzt versprachen sie, auf dem nächsten Reichstage ihre Stimmen zu einer neuen Erklärung derjenigen Stellen in den Grundgesetzen zu geben, deren Sinn zum Nachtheile des königlichen Ansehens von den vorigen Versammlungen war verdrehet worden.

Die besondern Umstände dieses Vertrages waren nur wenigen bekannt; allein durch die Folgen desselben waren viele von den Gegnern des französischen Systems beleidiget worden, denen es gar nicht gefiel, daß zween der vornehmsten Vertheidiger desselben bey Hofe gut aufgenommen wurden, und in großer Vertraulichkeit mit der Königinn zu seyn schienen.

Ihre Misbilligung ward nachher durch den Erfolg gerechtfertiget. Von dieser Zeit an wandten diejenigen von der französischen Parthey, die durch diese Mittel bey Ihro Majestät Eingang gefunden hatten, die äußersten Bemühungen an, es zu einem Bruche zwischen dem Hofe und den Mützen zu bringen; aber nur erst nach dem Anfange der Reichsversammlung, wovon wir jetzt handeln, ward der Erfolg dieses Versuchs öffentlich bekannt, obgleich vor der Zeit, da die Abneigung des Hofes sichtbar ward, die Anführer der Mützen einige geheime Nachrichten bekamen, daß einer der Häupter der Gegenparthey den französischen Abgesandten zu einem neuen Vertrage mit der Königinn von Schweden gebracht habe, vermöge dessen er seinen Hof zu bereden suchen sollte,

das einzige Mittel, die Maaßregeln der Mützen in der That zu vereiteln, sey, daß man dem Könige von Schweden unter der Bedingung, daß die französische Allianz beybehalten werde, die Souverainetät verschaffe.

Nun war also auf einmal das ganze Geheimniß der Veränderlichkeit enthüllet, welche man in dem Betragen des schwedischen Hofes bemerkt hatte, der jetzt diejenigen Personen in seinen Schutz nahm, die er ehedem vom Ruder der Regierung zu entfernen gewünscht hatte, und dasjenige System unterstützte, gegen welches er sich vom Anfange des preußischen Krieges bis zu der Zeit so öffentlich erklärt hatte.

Von den schwedischen Majestäten verlassen, sahen sich der englische und russische Minister, mit welchen gemeinschaftlich zu handeln der preußische Envoye um die Zeit etwa Befehl erhalten hatte, genöthiget, nach einem neuen Plane zu verfahren.

Die Vergrößerung der königlichen Gewalt auf Kosten des Senats konnte nun weiter kein Stück desselben seyn; und alles, was sie nun zu thun hatten, war, sich eben den großen Einfluß in dieß Collegium zu verschaffen, den Frankreich ehedem darinn besessen hatte.

Zu der Absicht war es nothwendig, daß sie die Erlassung derjenigen Senatoren zu bewirken versuchten, die sich immer als die eifrigsten Vertheidiger des französischen Systems bewiesen hatten, und ihre Stellen durch solche von der Mützenparthey wieder zu besetzen, die den Höfen zu London und Petersburg ergeben waren.

Mittlerweile waren Frankreichs Anhänger nicht müßig. Um das Geschrey der Nation über die Zögerung der Bezahlung der französischen Rückstände zu stillen, hatten sie den Hof zu Versailles bewogen, dem schwe-

schwedischen einen neuen Vorschlag zu thun, worinn er sich erbot, innerhalb acht Jahren zwölf Millionen Livres, und zwar jährlich eine Million und fünfmalhunderttausend, zu bezahlen *). Der Senat fand es gut diesen Vorschlag anzunehmen, so sehr Schweden mit seinen gerechten Forderungen an Frankreich auch dabey zu kurz kam; aber der elende Zustand der Finanzen des Reichs hatte sie gierig gemacht, nach allem zu greifen, wodurch sie sich aus ihren gegenwärtigen Schwierigkeiten loszuwickeln denken konnten.

Auch die Hutparthey hatte durch ihre Vereinigung mit den Freunden des Hofes eine ansehnliche Mehrheit der Stimmen im Ritterhause; und der französische Abgesandte sparte weder Mühe, noch Kosten, die andern Stände vom englischen System abwendig zu machen.

Mittlerweile gieng der geheime Ausschuß, worinn die Mützen gänzlich das Uebergewicht hatten, nach dem von den Anführern dieser Parthey entworfenen Plane zu Werke. Um den Franzosen zu zeigen, daß sie ihren Einfluß auf die Reichsversammlung verloren hätten, und um die Hülfsquellen der Bestechung, welche ihr Abgesandter zu Stockholm von Paris erwartete, zu verstopfen, so erklärte es der Ausschuß durch Stimmensammlen für unnöthig, daß ein Abgesandter am französischen Hofe gehalten werde.

Ihr nächster Schluß war, daß nicht weniger, als sieben Senatoren, das von den Ständen in sie gesetzte Vertrauen gemisbrauchet hätten, und man sich daher nicht länger auf sie verlassen könne. Diese waren die Hauptstützen des französischen Systems; und ihre Erlassung, um dadurch eben so vielen von der entgegengesetzten Parthey im Senate Platz zu machen,

*) d. 22. Nov. 1764.

stimmte vollkommen mit den Absichten des englischen und russischen Ministers überein.

Allein bey dieser Gelegenheit ereignete sich eine sehr außerordentliche Veränderung in der Beschaffenheit der Reichsversammlung.

Wie das Ritterhaus über die Frage, ob es den Schluß des geheimen Ausschusses wegen der Erlassung der Senatoren, ohne weitere Berathschlagung genehmigen solle, oder nicht, getheilt war, so waren die Stimmen, wie man erwarten mußte, wider die Mützen; allein im Priesterstande, worinn die Mützen bisher die entscheidendste Pluralität gehabt hatten, waren die Stimmen zum großen Erstaunen der Anführer dieser Parthey hierüber getheilt, und man beliebte die Sache zu einer andern Zeit wieder vorzunehmen. Unter den Bürgern, wo die Mützenparthey ebenfalls bis dahin ein großes Uebergewicht gehabt hatte, gieng es nach vielem Streiten, nur vermöge zwoer Stimmen durch, daß die Erklärung des Ausschusses genehmiget ward. Die Bauren mischten sich gar nicht in die Sache.

Diese plötzliche Veränderung unter den Ständen zum Vortheile der Hüte machte den Anführern der Gegenparthey eben so viele Unruhe, als sie ihnen unerwartet gewesen war. Die ganze Reichsversammlung schien jetzt herumgeworfen, und alles, was der englische Minister zum Stande zu bringen gearbeitet hatte, in einem Augenblicke zernichtet geworden zu seyn. Die französische Parthey, die sich die Ueberlegenheit wieder erhalten zu haben einbildete, erklärte sogleich, daß sie einen neuen Reichstagsmarschall ernennen, den geheimen Ausschuß aufheben, zween der Senatoren, die aus Furcht vor den Mützen abgedankt hatten, wieder einsetzen, und alles, was bisher geschehen sey, gänz-

lich

lich umstoßen werde. Dieser Vorfall giebt uns ein auffallendes Beyspiel von der entsetzlichen Bestechung, die unter den Ständen herrschte; so wie das Resultat desselben zeigt, wie ganz ohne Scheu diese Bestechung muß getrieben worden seyn *).

Die Sache war, daß der französische Abgesandte den Tag zuvor, da die obenerwähnte Frage der ganzen Versammlung vorgetragen werden sollte, eine Summe von nicht weniger als siebentausend Pfund ausgegeben hatte, und seine Emissarien waren die ganze Nacht hindurch beschäftiget, noch mehreres unter den verschiedenen Ständen zu vertheilen. Man glaubte, daß bloß unter der Geistlichkeit wenigstens dreytausend Pfund wären ausgetheilt worden.

Indessen währte die Unruhe der Mützen sowohl, als der Triumph ihrer Gegner hierüber, nicht sehr lange; und der Abgesandte fand zu seinem Verdrusse, daß er großen Aufwand gemacht habe, ohne seinen Zweck zu erreichen.

Seine Gegner nahmen ihre Maaßregeln so wohl, daß die Geistlichkeit den nächsten Tag wieder gewonnen ward; und wie die nämliche Frage den Ständen wieder vorgeleget ward, so ward die Genehmigung der Erklä-

*) Nicht lange vor dem Anfange dieser Reichsversammlung ward in einer Gesellschaft von Bürgern öffentlich der Vorschlag gethan, daß Jedweder das Geld, was ihm angeboten würde, nehmen, aber demohngeachtet nach seiner Ueberzeugung stimmen sollte. Dieß geschahe, um die Franzosen vom Bestechen abzuschrecken, und es hatte die erwünschte Wirkung; denn die Hutparthey hielt es für rathsamer, nur zu versprechen; und das Uebergewicht der Mützenparthey unter den Bürgern war diesem Umstande vorzüglich zuzuschreiben.

Erklärung des geheimen Ausschusses unter den drey niedern Ständen durch eine nicht unbeträchtliche Mehrheit der Stimmen durchgeführet; so daß die Erlassung der Reichsräthe geschahe.

Kurz darauf ward Graf Löwenhielm, das Haupt der Mützen im Senate, zum Canzleypräsidenten erwählt; und da unter den sechzehn Senatoren jetzt zwölfe dem französischen System herzlich entgegen waren, so schien wenig mehr zu thun zu seyn, um die Zerstörung des Einflusses, welchen der Hof zu Versailles so lange in Schweden gehabt hatte, vollkommen zu machen.

Allein der englische und russische Minister hatten noch mit einer großen Schwierigkeit zu kämpfen, ehe sie ein eigenes System an die Stelle desjenigen, welches sie zu Boden geworfen hatten, eigentlich errichten konnten. Ein auswärtiges Bündniß ward durchaus erfordert, um dem neuen Ministerium Festigkeit zu geben. Ein Bündniß mit Schweden zu errichten war auch Englands und Rußlands Absicht; allein diesem Vorhaben stand ein beynahe unüberwindliches Hinderniß entgegen, nämlich Englands standhafte Weigerung einige Subsidien zu geben. Rußland hatte sich ebenfalls stets dagegen erklärt; und in der That würde es zu der Zeit ein kühner Streich der Mützen gewesen seyn, wenn sie es gewagt hätten, von Rußland Subsidien anzunehmen, falls dieses sie zu geben gesonnen gewesen wäre, wegen der Eifersucht, die beständig zwischen diesen beyden Nationen geherrscht hat, und wegen der Furcht, welche die Schweden hegten, dem Petersburger Hofe einigen öffentlichen Einfluß in ihre Regierung zu erlauben.

Außerdem war damals unter dem Volke noch eine andere Meynung im Gange, daß, wenn die französischen

zösischen Subsidien verloren wären, ihre Steuren dadurch wachsen müßten: mithin mußte eine Allianz mit England, wenn sie nicht Subsidien verschaffte, ohnfehlbar ein dem Volke sehr widriger Gedanke seyn. Der Senat war daher sehr besorgt, wie er sein Betragen auf einem künftigen Reichstage rechtfertigen werde, wenn eine nach dem alten System ihnen schuldige so ansehnliche Summe aufgegeben würde, ohne sich eines Beystandes vermittelst einer neuen zu versichern, und sie hielten es für sich unumgänglich nothwendig, der Nation etwas vorstellen zu können, welches als ein Ersatz für den Verlust der zehn und ein halb Millionen Livres angesehen werden könnte, die ihnen Frankreich noch immer schuldig war, und welche der französische Hof schon unter irgend einem ersonnenen Vorwande nicht bezahlen würde, wenn eine Allianz zwischen England und Schweden zum Stande käme.

Bey dieser Lage der Sachen glaubten die vornehmsten Anführer der Mützen, daß nichts zuträglicher seyn würde, als ein bloßer Freundschaftstractat zwischen diesen beyden Königreichen; dessen allgemeiner Zweck Frankreich gegenwärtig nicht argwöhnisch machen sollte; und auf dessen Grunde dennoch der geheime Ausschuß, über das Betragen des Senates zwischen den Reichstägen, solche Verordnungen bauen könnte, die das französische System gänzlich zertrümmern würden. Der Errichtung dieses Tractats standen wegen der Besorgnisse, die das schwedische Ministerium hegte, da Verbindungen einzugehen, wo keine Hülfsgelder gegeben werden sollten, viele Schwierigkeiten im Wege. Indessen wurden sie alle durch die Einsichten des Unterhändlers überstiegen, und er ward den sechsten Februar, Eintausend Siebenhundert Sechs und Sechzig unterzeichnet. Der Hauptartikel darinn war,

daß

daß die Unterthanen beyder Nationen in ihren beyderseitigen Königreichen, Häfen und Rheden gegenseitig alle die Vortheile und Freyheiten genießen sollten, welche die beliebteste Nation damals genoß, oder in der Folge genießen würde. So unschädlich dieser Tractat auch war, so stellte sich Frankreich doch sowohl, als höchstens dadurch beleidiget, wie auch erstaunt, daß derselbe, ohne ihm vorläufig mitgetheilt geworden zu seyn, geschlossen worden. Es nahm daher dieß zum Vorwande, die Bezahlung eines Theils der Subsidien, welche es schon damals seit einiger Zeit schuldig gewesen war, aufzuschieben *). Es drohete ferner, daß, im Fall Schweden mit England eine Defensiv-Allianz eingehen würde, die schwedischen Schiffe aller der Vortheile, die sie in den französischen Häfen hätten, verlustig seyn sollten. Es ist so etwas in des französischen Gesandten Erklärung hierüber an das schwedische Ministerium, welches von der Abhängigkeit, worinn Schweden von Frankreich gehalten ward, einen so wahren Begriff giebt, daß es hier eine Stelle verdienet.

„Der wahre Grund, sagt er, von der aufgeschobenen Bezahlung der Subsidien ist, daß Sr. Allerchristl. Majestät zufolge der Bündnisse, welche Sie gewissenhaft beobachten, gewisse politische Einrichtungen in Absicht ihrer innern Angelegenheiten gemacht haben:

*) In dem 1738 gemachten, und 1758 erneuerten Tractate zwischen Schweden und Frankreich befand sich ein Artikel, worinn sie sich einander anheischig machten, keinen Tractat, oder Vergleich, oder Allianz, unter welchem Namen es auch seyn möchte, mit irgend einer Macht, ohne gemeinschaftliche Einwilligung zu schließen, oder zu erneuern.

Frankreich war indessen hiebey nur geblieben, wenn es ihm gut geschienen hatte.

haben; daß eine dieser Sr. Majestät Einrichtungen in Betracht des Nordens, warf, Schweden sollte ohne Dr. Majestät Einwilligung kein Bündniß schließen; daß mit Verachtung dieser Verbindlichkeit, als der Ursache, weshalb Frankreich an den schwedischen Hof Subsidien zahlt, Schweden einen Tractat mit einer fremden Macht, ohne Sr. Allerchristl. Majestät Einwilligung zu erwarten, geschlossen hat; daß Schweden, ohne Rücksicht auf diese Verbindlichkeit, die politischen Absichten Sr. Majestät eben so zernichtet hat, als die unterbliebene Bezahlung der Subsidien die ökonomischen Entwürfe von Schweden zernichten würde".

Es ist Zeit, einige Aufmerksamkeit auf das Betragen des Hofes zu richten. Seitdem die Senatoren abgesetzt waren, nahm er keine Entschließungen weiter mit den Mützen, und hielt es auch nicht geheim, daß er in die genauesten Verbindungen mit dem französischen Abgesandten getreten sey.

Ein Heyrathstractat war seit einiger Zeit zwischen dem Kronprinzen von Schweden und der dänischen Princessinn im Werke gewesen. Dieß war eine Sache, an deren gutem Erfolge den Dänen ausnehmend gelegen war, wogegen sich der schwedische Hof aber stets abgeneigt bewiesen hatte. Indessen thaten sie den dänischen Ministern durch den französischen Abgesandten Vorschläge, und gaben zu verstehen, daß, wenn der dänische Hof einiges Geld geben, und sich gänzlich mit der französischen Parthey verbinden wolle, die Abneigung des Hofes gegen diese Heyrath gehoben werden dürfte. Dieß nöthigte die Mützen, die Heyrath selbst zu machen, um Dännemark in fester Verbindung mit sich zu halten; allein dadurch, daß sie dieß

thaten,

thaten, erweiterten sie den Bruch, der bereits zwischen ihnen und der Hofpartheyen war, gar sehr.

Von Frankreich unterstützt schien diese zuletzt den Entschluß gefaßt zu haben, die Wiedereinführung einer unumschränkten Regierungsform in Schweden zu versuchen. Der Plan, nach dem sie zu Werke giengen, war, daß sie sich bemühten, eine offenbare Uneinigkeit zwischen dem Adel und den andern Ständen zu erregen; die Beschließung des Reichstages zu beschleunigen; und unverzüglich zur Haltung eines neuen zu arbeiten; alles, was die Mützen auf dem Reichstage gethan hätten, in den Provinzen zu verrufen; zu verstehen zu geben, daß diese von Rußland beherrscht würden; daß Schweden eine Provinz dieses Reichs werden würde; daß man die schwedischen Manufacturisten aus dem Lande treiben werde, um sich England verbindlich zu machen; und zuletzt, daß diesen Unordnungen nur allein dadurch, daß man den König ersuchte, seine Autorität ins Mittel zu legen, abgeholfen werden könne.

Es währte nicht lange, so sahe man keinesweges zweydeutige Beweise von der Wirklichkeit eines solchen Entwurfs.

Ein gewisser **Hofmann**, der auf Königs Befehl zu handeln vorgab, erregte einen Aufstand in einer der Provinzen. Da er diesen Befehl aber nicht vorzeigen konnte, so ward er von den Bauern aufgehoben, und nach Stockholm gebracht. Aus seinem Verhör erhellte, daß es eine verabredete Karte war; daß man zu eben der Zeit einen Aufstand in drey andern Provinzen vorhatte; und daß Hofmann durch seine Eilfertigkeit, daß er den zur Ausführung bestimmten Tag nicht abgewartet, sowohl das ganze Unternehmen vereitelt, als sich selbst ins Verderben gestürzt hatte.

Es

Es ist zu bedauren, daß die Mützen bey dieser Gelegenheit zu einem der verhaßten Tribunale, wovon bereits eine Nachricht ist gegeben worden, Zuflucht nahmen.

Die Hutparthey widersetzte sich der Errichtung desselben mit Gewalt; sie vergaß, was sie im Jahre Ein Tausend Siebenhundert Sechs und Funfzig selbst gethan hatte, und kündigte es laut als eine zur Verfolgung niedergesetzte Inquisition an; und man muß gestehen, daß die Mützen jetzt gleichfalls von den Grundsätzen, welche sie damals annahmen, künftig keine ausserordentlichen Tribunale zu haben, abwichen. Indessen war ihr Verfahren von dem ihrer Gegner bey ähnlichen Umständen sehr unterschieden. Sie vermieden sorgfältig, ihre Untersuchungen zu weit zu treiben, um das viele Blutvergießen zu verhindern; und nur Hofmann ward nebst zween andern zum Schwerdte verurtheilt.

So wie der Hof seit einiger Zeit keine Entschließungen mit den Mützen genommen hatte, ob sie gleich die mächtigsten auf dem Reichstage waren, so schien auf der andern Seite auch diese Parthey sich vorgenommen zu haben keine mit dem Hofe zu fassen.

Es ist bey einer vorhergehenden Gelegenheit angemerket worden, daß das geringe Maaß von Gewalt, welches der König besaß, nicht nur ein großer Mangel der schwedischen Staatsverfassung, sondern auch ein den Freyheiten der Nation gefährlicher Umstand war.

Bisher schienen die Mützen dieser Meynung gewesen zu seyn; und wir haben gesehen, daß es beym Anfange des Reichstags ein Stück ihres Plans war, die königliche Gewalt zu vermehren, und die des Senats zu vermindern.

Allein nachdem der schwedische Hof es gut gefunden hatte, sich Frankreich ganz in die Arme zu werfen, so ward es in der That etwas schwer zu bestimmen, wie Englands und Rußlands Freunde zu handeln hätten. Frankreichs Anerbietungen an den König und die Königinn von Schweden waren von der Beschaffenheit, daß die Mützenparthey sich schwerlich schmeicheln durfte, sie durch irgend einige Vorschläge, die sie bey sich selbst rechtfertigen könnten, vom französischen Interesse abzuziehen.

Sie hielten es daher, vielleicht irrig, fürs sicherste, anstatt die königliche Gewalt zu vergrössern, wie es ihr erster Entwurf gewesen war, derselben neue Schranken zu setzen. Dieß thaten sie demnach in einem sehr wesentlichen Stücke.

Dem Könige stand es, wie ich gezeigt habe, nach der Regierungsform frey, aus dreyen ihm von den Ständen vorgeschlagenen Personen Eine zu wählen, die er zum Senator bestellen wollte, wann im Senate eine Stelle erlediget war; und auf diese Weise konnte dem Könige keine sehr nachtheilige Person aufgedrungen werden. Allein die Mützen faßten jetzt die Entschließung, daß, wenn ein Candidat zur Reichsrathswürde dreymal von den Ständen wäre vorgeschlagen, und vom Könige verworfen worden, die Stände ihn alsdann allein, wenn es ihnen gut dünkte, zum viertenmale vorschlagen dürften, in welchem Falle es Sr. Majestät nicht länger in ihrer Gewalt haben sollten, denselben zu verwerfen. Dieß war gewiß nicht der Weg, den König mit einer Regierungsform auszusöhnen, deren Einschränkungen der königlichen Autorität seine Geduld bereits erschöpft hatten.

Um indessen diesen unvorsichtigen Schritt auf der andern Seite wieder gut zu machen, brachte die

Mützen-

Mützenparthey einen andern Schluß in der Reichsversammlung zuwege, woraus mehrere Weisheit, als aus dem vorhergehenden, hervorleuchtete.

Dieser war, daß in den Grundgesetzen keine Veränderung gemacht werden sollte, wenn sie nicht auf einer Reichsversammlung vorgetragen, und auf einer andern von allen vier Ständen wäre genehmiget worden. Besser konnte man es nicht anfangen, um der schwedischen Regierungsverfassung einen Grad von Festigkeit zu verschaffen, den sie vorher niemals besessen hatte.

Nicht nur allen plötzlichen Entschließungen der Stände in Absicht solcher Veränderungen, die häufig die Wirkungen von Partheyenhitze und Factionenwuth sind, war durch dieses Mittel vorgebeuget; sondern die Nation hatte auch fernere Sicherheit für ihre Freyheiten dadurch, daß hier in allen Fragen, welche die Constitution betrafen, einem jedem Stande die Negative bey den Vorschlägen der drey andern freygegeben war.

Dem ersten Schlusse gemäß setzten die Stände den Baron Duben, der dreymal vom Könige, da er zum Reichsrathe war vorgeschlagen worden, verworfen war, ohne weitere Umstände in diese Würde ein.

Der König weigerte sich, sein Patent zu unterzeichnen, und sagte, sie möchten seinen Namen darunter setzen, wenn es ihnen gefiele; und es hieß, die Königinn würde den neuen Senator nicht zum Handkusse lassen, wie es bey solchen Gelegenheiten gebräuchlich war.

Der König that kurz nachher einen noch kühnern Schritt. Da ihm drey Personen zum Staatssecretariate vorgestellt wurden, so ernannte er aus eigener Autorität, und den ausdrücklichen Worten der Regierungsform zuwider, einen Vierten darzu.

Dieses Betragen des Königs zeigte hinlänglich, daß er einigen geheimen Rückhalt habe, wodurch er bey diesen Unternehmungen mächtig unterstützt werde, und daß dasjenige, was bisher auf dem Reichstage gethan worden, nicht von langer Dauer seyn werde. Zu gleicher Zeit ward die Heyrath des Kronprinzen mit der Prinzessinn von Dännemark durch die Betriebsamkeit der Mützen geschlossen *), und darauf ward beschlossen, den Reichstag zu endigen.

Inzwischen würde der französische Einfluß völlig aufgehoben worden seyn, wenn England oder Rußland ihre Minister bevollmächtiget hätten, Subsidien anzubieten; allein, bedenkt man die vielen Schwierigkeiten, die ihnen dadurch, daß sie ein solches Anerbieten nicht thun konnten, in den Weg gelegt wurden, so war die Aenderung, die sie in dem Innern von Schweden, nämlich in dem, was die Regierung, den Senat, und die Verfassung der Reichsversammlung betraf, bewirkten, unendlich mehr, als man unter ihren Umständen zu erwarten, Grund hatte.

Graf Löwenhielm, der damals ein entschlossener Gegner der französischen Anschläge war, regierte jetzt alle

*) Die Stände gaben bey Gelegenheit dieser Vermählung viele Beweise von der kleinen und niedrigen Denkungsart, welche sich, wie man gestehen muß, nur zu häufig in ihrem Benehmen zeigte.

Sie erregten eine Menge von Zänkereyen über die Einrichtung der unbedeutendsten Cerimonien. Der König hatte nach der Vermählung die Absicht gehabt, auf einem seiner Lustschlösser eine Lustbarkeit zu geben, allein der geheime Ausschuß befahl ihm, es in Stockholm zu geben.

Bey der Ankunft der Prinzeßinn mischten sich die Stände so gar darein, die Kammerfräuleins zu ernennen. Ihro Königl. Hoheit verlangten, daß es Ihnen frey stehen möchte, selbst die Personen hiezu zu bestimmen. Endlich beschloß man, es sollte dem Könige überlassen seyn.

alle Geschäfte. Von den sechszehn Senatoren waren zwölfe standhafte Freunde des englischen und russischen Systems; und die vom geheimen Ausschusse gemachten Verordnungen, um das Benehmen des Senats festzusetzen, dienten augenscheinlich, dem französischen Einflusse den letzten Streich zu versetzen, und eine Vereinigung zwischen Schweden und England zu befördern.

Von diesen erhielt das schwedische Ministerium Befehl, dem brittischen Gesandten zu erklären, daß Schweden jetzt freye Hand habe, um Englands Vorschlägen zu einem Defensivbündnisse Gehör zu geben.

Im Fall ein Bündniß im Norden, nach dem Beyspeile der Vereinigung im Süden, errichtet ward, so mußte das schwedische Ministerium demselben vorzüglich vor jedem andern System beytreten; weder nach geheimen, noch öffentlichen Verträgen, durften sie von französischer Seite einen Vorschlag annehmen, bis die Bedingungen der Verträge von Eintausend Siebenhundert Sieben und Funfzig und Eintausend Siebenhundert Acht und Funfzig vollkommen erfüllt, und das an Schweden schuldige Geld bezahlt war; und selbst dann durften sie sich mit dieser Krone in keine Verbindungen einlassen, welche den großen oben erwähnten Plan hindern oder aufhalten könnten.

Endlich ward auch durch den letzten Schluß des Ausschusses Anstalt zu den öffentlichen Ausgaben aufs Jahr Eintausend Siebenhundert und Siebenzig gemacht, ohne auf die französischen Hülfsgelder Rechnung zu machen, welches der Hauptpunct war, worauf sich Frankreichs Freunde den Senat zur Berufung einer neuen Reichsversammlung zu nöthigen, verließen.

Dieß war das Resultat des Reichstages, der den eilften October Eintausend Siebenhundert Sechs- und Sechzig beschlossen ward.

Vierter Abschnitt.

Abriß von den Verhandlungen, welche vor der Haltung des außerordentlichen Reichstags im Jahr 1769 vorhergiengen, und von den auf diesem Reichstage bewirkten Veränderungen.

In einer so wankenden Regierungsverfassung, wie der schwedischen, wo Feilheit und Bestechung zu einer fast unglaublichen Höhe gestiegen waren, und wo die gänzliche Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Wohl bey denen, welchen ein Theil der gesetzgebenden Macht anvertrauet war, nur allein mit ihrer Unwissenheit in dem, worinn das wahre Interesse ihres Landes bestehe, in Vergleichung gestellt werden konnte; war es wenig zu erwarten, daß das neue Staatsgebäude, welches durch die vereinigten Arbeiten des englischen und russischen Ministers war errichtet worden, sich gegen die Angriffe, die man gewiß darauf thun würde, lange zu halten würde im Stande seyn.

Diese Reichsversammlung war nicht sobald auseinander gelassen, wie schon die französische und die Hofparthey alle Triebfedern in Bewegung setzte, um das Ministerium zu beunruhigen, und den Senat zur Berufung einer andern zu nöthigen.

Das Ministerium versuchte, in Genua eine Anleihe von hundert und funfzigtausend Pfund Sterlinge zu machen; hätte es diese erhalten, so würde das Vertheidigungsbündniß mit England ohne Hülfsgelder vielleicht geschlossen worden seyn: allein Frankreich, das sich mit der Beharrlichkeit in seiner letzten Weigerung die zehn und ein halb Millionen Livres, welche es an

Schweden

Schweden schuldig war, zu bezahlen, nicht begnügte, mischte sich auch in diese Angelegenheit. Der Herzog von Choiseuil sagte dem genuesischen Gesandten zu Paris gerade zu, daß, da der König, sein Herr, mit dem Benehmen der Schweden unzufrieden zu seyn Ursache habe, und erfahren hätte, daß die Unterthanen der Republik diesem Reiche eine große Summe Geldes zu leihen willens wären, er von Sr. Majestät Befehl hätte, der Regierung zu schreiben, daß sie eine solche Anleihe untersage. Diesem zufolge schickte die Regierung in Genua der Hauptperson, die dabey zu thun hatte, und der Bank einen Befehl zu, alles weitere Verfahren, sowohl in Absicht der Subscription *), als der Uebersendung, einzustellen.

Bald war es kein Geheimniß mehr, daß der Hof zu Versailles die Absicht habe, dem Könige von Schweden mehrere Macht zu verschaffen. Frankreich erbot sich, vier einehalb Million Livres auf die Bedingung zu bezahlen, daß Schweden den Tractat von ein Tausend sieben hundert acht und dreyßig erneuerte: und die französische Parthey verbreitete in allen Provinzen unter den Bauren das Gerücht, daß ihre Contributionen aufhören würden, wenn man das Geld von Frankreich erhielte. Dieses, bildeten die Hüte sich ein, würde so ein Geschrey nach einer außerordentlichen Reichsversammlung verursachen, daß der Senat unmöglich würde widerstehen können.

Zu eben der Zeit ernannte das Collegium gewisse Personen, um mit dem englischen Minister wegen des Vertheidigungsbündnisses Unterhandlung zu

*) Dieß Verbot ward einige Monate nachher, auf die Vorstellung des schwedischen Ministers zu Wien, von der genuesischen Regierung aufgehoben.

pflegen. Allein die Negotiation gieng nur langsam, weil Englands Entschlossenheit, keine Subsidien zu geben, dem Erfolge derselben ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legte. Die Nothwendigkeit, etwas zu thun, um in den Augen des Volks dem obengedachten französischen Anerbieten etwas entgegenzusetzen, war augenscheinlich. Schweden verlangte von England funfzig tausend Pfund. Der Senat schlug vor, daß diese Subsidien nicht eher, als nach Verlauf zweyer Jahre, anfangen, und nur während fünfe bezahlet werden sollten, obgleich der Tractat in nicht weniger, als zehn, zu Ende gehen sollte. Der brittische Minister milderte in seiner Antwort auf diesen Vorschlag die Verweigerung der Subsidien, soviel möglich; indessen war es sehr augenscheinlich, daß der Senat, so vollkommen geneigt er zu der Sache auch war, doch darinn fortzufahren nicht wagen durfte, ohne für den Verlust der französischen Rückstände, welchen Schweden zu erleiden hatte, wenn es sich mit England in Verbindung einließ, einige Schadloshaltung zu bewirken.

So lange diese Sache in Zweifel stand, waren die Franzosen und die Hofparthey unermüdet in ihrem Bestreben, die Regierung in Unruhe zu setzen.

Sie erdachten endlich einen Entwurf, von dem sie mit Recht glaubten, daß er eine außerordentliche Reichsversammlung durchaus nothwendig machen müßte. Dieser war, daß der König dem Senate erklären sollte, er sey Willens, die Krone niederzulegen. Die Hof- und französische Parthey sollten Sr. Majestät zu gleicher Zeit Bürgschaft leisten, daß die Stände, wenn sie zusammenberufen würden, Sie ersuchen sollten, sie wieder anzunehmen.

Nach

Nach diesem Entwurfe zog der König im Senate ein beschriebenes Papier hervor, wovon er verlangte, daß es der Kronprinz lesen, und zur Verzeichnung ins Protokoll überliefern sollte.

Es war des Inhalts: „Daß der König durch die freye Wahl der Stände zum Throne berufen worden.

„Daß er für die Wohlfarth und Freyheit seines Volks gearbeitet, daß die Stände aber sogleich nach des vorigen Königs Tode, von Sr. Majestät, dem jetzigen Könige, eine in viel stärkern Ausdrücken, als die von seinem unmittelbaren Vorgänger gegeben, abgefaßte Versicherung gefordert; daß die Stände nachher seine Rechte und Vorzüge dergestalt beschnitten, daß sie ihn zum ersten Sclaven der Nation gemacht hätten.

Daß sie auf dem verflossenen Reichstage wiederum Anordnungen gemacht, die seinen Vorrechten nachtheilig wären, wozu er nach seiner Erklärung nie seine Einwilligung geben würde; eben so wenig, als zu der von den Ständen geschehenen Ernennung des Grafen Posse zum Gouverneur seines Sohns.„

Hierauf wurden zween Senatoren mit einer Vorstellung zum Könige geschickt, welche die Nothwendigkeit enthielt, daß sowohl die Befehle der Stände vollzogen, als auch, daß die neuen Verordnungen von ihm unterzeichnet werden müßten; aber Sr. Majestät weigerten sich durchaus, es zu thun.

Mittlerweile unterließ die französische Parthey nichts, die Gemüther des Volks zu einem so außerordentlichen Schritte, als der war, den man vorhatte, daß der König seine Krone niederlegen sollte, vorzubereiten.

Der Kronprinz sammlete auf einer Reise durchs Königreich, wo er durch seinen einnehmenden Anstand und seine liebenswürdigen Sitten gar sehr die Nei-

gung des Volks gewann, eine Menge von Klagen, um die Nothwendigkeit der Zusammenberufung der Stände zu zeigen, damit den Beschwerden, welche sie veranlaßten, abgeholfen würde.

Alle Staathalter im französischen Interesse wurden beredt, von ihren Provinzen düstere Gemälde zu verfertigen, und die Manufacturen derselben als zu Grunde gerichtet, und das Volk im größten Elende abzubilden.

Auch die Käufleute, die größtentheils in eben dem Interesse waren, bemüheten sich den Wechselcours fallen zu machen, um dadurch die Arbeit der Eisenschmiede zu hemmen.

Kurz, die Hüte ergriffen jedes Mittel, welches die Regierung in Verwirrung setzen konnte, so verderblich es auch immer für das Land seyn mochte.

Um den Hauptangriff der Gegner abzutreiben, beschloß der Senat, auf des Königs bloße mündliche Erklärung keinen außerordentlichen Reichstag zu berufen; sondern nur im Fall er eine förmliche Abdankungsacte unterzeichnete, wozu nach ihrer Meynung die Königinn nie ihre Einwilligung geben würde.

Allerdings würde ihr Beyfall zur Berufung einer andern Versammlung der Stände unter den Umständen eben soviel gewesen seyn, als wenn sie in ihre eigene Absetzung gewilliget hätten. Wie die französische Parthey auf dem vorigen Reichstage umgeworfen war, so erwartete die Nation, die Mützen würden nun ein neues System sowohl außerhalb, als im Reiche, zu errichten im Stande seyn; sollten sie dieß ins Werk zu setzen verfehlen, so war es dieser Parthey unmöglich, sich bey der Regierung zu erhalten; man hätte sie alsdann freylich mit Recht beschuldigen können, daß sie die Hülfsgelder von Frankreich verworfen, und alle

Verbindung

Verbindung mit diesem Reiche abgebrochen hätten, ohne zum Ersatze für den Verlust der alten, irgendwo neue zuwege gebracht zu haben.

Im Februar, Ein Tausend Sieben Hundert Acht und Sechzig hatte der König einmal, dem Plane der französischen Parthey zufolge, den Reichsräthen vorgeschlagen, eine neue Reichsversammlung zu berufen. Dieser Vorschlag war damals von dreyzehn Stimmen verworfen worden, und nur einer der Reichsräthe stimmte für Sr. Majestät. Indessen hatten die Hüte sich vorgenommen, den Angriff bey der ersten günstigen Gelegenheit zu erneuern. Der Tod des Grafen Löwenhielm, der kurz nachher erfolgte; der Krieg zwischen Rußland und der Pforte, der um die Zeit ausbrach; und die Ankunft eines neuen französischen Ministers zu Stockholm schienen ihnen eine so günstige darzubieten, wie sie nur immer von ihnen gewünscht werden konnte.

Der Tod des Grafen war für die Mützenparthey ein fataler Schlag; mittlerweile daß der Krieg zwischen den Russen und Türken den Hüten neues Leben und neuen Muth gab.

Es war also nun beschlossen, den lange entworfenen Plan von des Königs Abdankung hinauszuführen. Da der König indessen einige Besorgnisse hierbey hatte, so sandte er vorläufig zu fünfen von den Häuptern der französischen Parthey, und erklärte ihnen, daß er die ihm vorgeschlagenen Mittel für zu waglich hielt, wenn er nicht einige Sicherheit hätte, daß sie das ihrer Seits gethane Versprechen erfüllen würden. Er verlangte demnach eine friedliche Versicherung von ihnen, daß der übrige Theil des Plans des französischen Hofes, und des von der Veränderung der Regierungsform, das erste Geschäfte seyn sollte, worauf sich die Stände

bey

bey erfolgtem Reichstage einlassen wollten, und geendiget werden solle, bevor irgend ein anderes vorgenommen würde; worein sie alle willigten.

Hiedurch aufgemuntert, weigerte sich der König den zwölften December, Ein Tausend Sieben hundert Acht und Sechzig eine ihm vom Senate vorgelegte Acte zu unterzeichnen, und schrieb darauf an dieß Collegium einen Brief folgenden Inhalts: „Daß, wenn sich vor einiger Zeit der grössere Theil der Reichsräthe der Zusammenberufung der Stände widersetzt, und Ihro Majestät zwar bey ihrem Schlusse sich zufrieden gegeben hätten, dieß dennoch ohne die geringste Ueberzeugung von den Grundsätzen, worauf ihre Einwürfe gegründet wären, geschehen sey. Daß sich seit der Zeit das öffentliche Elend täglich vermehret habe; zu dessen Beweise er sie auf die vielen seinem Sohne eingereichten Bittschriften; auf die plötzliche Abnahme der Eisenbergwerke, des Handels und der Manufacturen, und auf die Vernachlässigung des Ackerbaues selbst verweise. Daß sein väterliches Hertz durch die Gedanken von der Schwere der gegenwärtigen Abgaben, und der unerhörten Noth, welche dadurch verursacht würde, nothwendig gerührt werden müsse. Daß seine Unterthanen durch den schleunigen Fall des Wechselcourses genöthiget worden wären, ein Drittel mehr zu bezahlen, als sie zu geben willens gewesen *); daß er

*) Es giebt in Schweden kaum einige geprägte Münze; und wenn gleich der Werth des Papiergeldes dem Namen nach in diesem Reiche stets einerley bleibt, so ist doch der gangbare Werth desselben beständig abwechselnd. Nach dem Namenwerthe werden die Auflagen bezahlt; daher kann man sagen, daß diese steigen, nachdem der gangbare Werth steigt, und so umgekehrt.

er verbunden sey, seine Aufmerksamkeit hierauf zu richten, da ihn sein feyerlicher Eid verpflichte, seine Unterthanen bey dem unverletzlichen Genusse ihrer Rechte und Freyheiten zu schützen. Daß er die Schuld von dieser gesetzlosen Schatzung nicht dem Senate gebe; allein, woher sie auch immer kommen möge, so habe die Nation ein Recht zu untersuchen, ob sie ihre Einwilligung dazu geben wolle, oder nicht; das heiße, die Stände müßten sobald, als möglich, versammlet werden. Wenn, setzte er hinzu, sich der Senat wider mein Erwarten noch immer dagegen setzen sollte, so bin ich gezwungen hiedurch zu erklären, daß ich in diesem Falle auf die Bürde der Regierung, welche die Thränen so vieler meiner unglücklichen Unterthanen, und der Verfall meines Königreichs mir so unerträglich machen, Verzicht leiste; indem ich mir vorbehalte, meinen getreuen Räthen, den Ständen, wenn sie versammlet sind, meine Gründe vorzulegen, warum ich bisdahin die Regierung niedergelegt habe. Zu gleicher Zeit verbiete ich aufs schärfste den Gebrauch meines Namens bey irgend einem Schlusse des Reichsraths.„

Unterzeichnet,

Adolph Friederich.

Der König bestand darauf innerhalb acht und vierzig Stunden Antwort zu haben. Aber der Senat weigerte sich, sie eher, als nach einigen Tagen, zu geben, und mittlerweile thaten der brittische und russische Gesandte alles, sie standhaft zu erhalten.

Den vierzehnten gieng der König in den Senat, und verlangte sogleich Antwort. Man stellte die Unmöglichkeit vor, in so kurzer Zeit alle die Gründe für und wider die Versammlung zu einem außerordentlichen Reichstage zu untersuchen; und bat, daß ihnen wenigstens bis zum folgenden Montage Zeit zur Ueberlegung

legung gegeben würde: was aber das beträfe, daß Ihro Majestät die Regierung niederzulegen gesagt hätten, so hofften sie, er würde ein den Gesetzen und seinen eigenen gnädigen Versicherungen so zuwiderlaufendes Vorhaben nicht ausführen.

Der König erwiederte, daß er diese Vorstellung als eine abschlägige Antwort betrachte; und erklärte, daß er von dieser Stunde an nichts mit der Regierung zu thun haben wolle; so stand er von seinem Throne auf, und verließ den Senat.

Sobald der König in sein Zimmer zurückgekommen war, sandte er den Kronprinzen in einer Kutsche mit sechs Pferden, von verschiedenen Bedienten des Hofstaats Sr. Königl. Hoheit begleitet, in das Kanzleycollegium, wo er förmlich in des Königs Namen verlangte, daß man ihm das Siegel ausliefere, womit Sr. Majestät Unterzeichnung geschähe.

Das Collegium schlug dieß Verlangen ab; und der Prinz begab sich darauf in alle übrigen Collegien, zeigte an, daß der König, sein Vater, die Regierung niedergelegt habe, und gab ihnen eine gedruckte Copie der Gründe, die S. Majestät dazu gebracht hätten.

Zu gleicher Zeit schickte der Senat, der beysammen geblieben war, vier aus seinen Mitgliedern ab, den König zu ersuchen, die Regierung nicht zu verlassen. Sie erhielten zur Antwort, daß Ihro Majestät bey ihrer Entschließung beharrten.

Bey ihrer Rückkehr stand der Baron Triesendorf, Vicepräsident der Kanzley, auf, und stellte die große Verwirrung vor, worein das ganze Land gerathen würde, im Fall der Senat achtzehn Monate hindurch (als der Zeit, in welcher nach dem ordentlichen Gange der Sachen eine Reichsversammlung nicht

pflegte

pflegte gehalten zu werden) ohne den König die Regierung zu führen, verlangte.

Da keine Idee weniger, als die von einer Aristokratie, dem schwedischen Volke angenehm war; so schloß er deshalb damit, daß zween Senatoren an Sr. Majestät gesandt werden sollten, mit der Nachricht, es sey einiger Anschein, daß sich der Senat nach Sr. Majestät Wünschen bequemen werde, und mit der inständigen Bitte, die Zügel der Regierung wieder zu übernehmen.

Dieser Vorschlag ward durch eine Mehrheit von sechs Stimmen gegen drey; neune waren nur überall gegenwärtig; genehmiget. Des Königs Antwort war. Wenn man sich zum Reichstage entschließt, so fällt meine Verzichtleistung von selbst weg.

Da die vom Baron Triesendorf im Senate gehaltene Rede zeigte, daß Furchtsamkeit ihre schwache Seite sey, so wurden ihre Gegner dadurch aufgemuntert, es zu wagen, die Collegien, Magistraten, die Geistlichkeit, kurz, den ganzen vollziehenden Theil der Regierung, der sich in Stockholm aufhält, ausgenommen das Hofgericht, zu bewegen, öffentlich der Parthey des Königs beyzutreten. Den Tag nach Sr. Majestät Abdankung hatte der Senat eine Art von Befehl folgenden Innhalts bekannt machen lassen. (der Gebrauch, den man darinn von des Königs Namen, seinen eigenen Handlungen und Thaten gerade zu entgegen, gemacht hat, giebt ihm ein wahrhaftig lächerliches Ansehen).

„Da Sr. Majestät im Senate erfahren haben, daß der Kronprinz auf besondern Befehl gestern allen Collegien bekannt gemacht, daß der König sich nicht weiter um einige Regierungsangelegenheiten bekümmern wolle, so wird es höchst nothwendig, die Colle-

gien zu erinnern, wie das Königreich nach der Regierungsform, welche sie zu unterstützen geschworen haben; regieret werden solle; und welcher gemäß, keine andern Befehle gültig seyn oder befolget werden sollen, als die, welche in Sr. Majestät Namen vom Senate ausgefertiget, und gehörig besiegelt worden. Ihro Majestät haben das Vertrauen zu allen, welche in den verschiedenen Bedienungen des Reichs stehen, daß sie sich in so dringenden und der Nation und Freyheit gefährlichen Umständen, der Regierungsform gemäß, so wie sie es vor Gott, dem Könige, und den Ständen verantworten können, betragen werden.„

Die Antwort der vornehmsten Collegien war, daß Schweden nach den Grundgesetzen eben so wenig ohne einen König, als ohne Senat, regiert werden könne, und sie demnach in Unthätigkeit verbleiben müßten, bis die Stände zusammenberufen worden.

Die Weigerung derer, die einen so beträchtlichen Antheil an der ausübenden Regierung hatten, dem Senate vor einer Zusammenkunft der Stände zu gehorchen, machte dieß Mittel unumgänglich nothwendig.

Der Senat sah sich also genöthigt folgenden Schluß abzufassen: „Da verschiedene Collegien erklärt haben, daß sie Sr. Majestät Befehle durch den Senat nicht eher, bis die Stände berufen sind, befolgen würden; da sich die Schatzkammer weigert, Geld herzugeben, und da der Oberst Ehrenswerd und der General Fersen, die Kommendanten der beyden in dieser Stadt liegenden Regimenter, bezeugt haben, daß sie für den Gehorsam der Soldaten nicht gutsagen könnten; so sieht sich der Senat genöthigt, eine Versammlung der Stände auf den neunzehnten des folgenden Aprils zu berufen.“

Durch

Durch diesen Schritt ward der Allianztractat mit England nachdrücklich gehemmet, weil der Senat es nicht wagen durfte, dieß vor seinem Kopfe zu thun, da er die Stände berufen hatte. Diese würden natürlich erwartet haben, daß eine Sache von solcher Wichtigkeit bis zu ihrer Versammlung würde aufgeschoben worden seyn; und folglich würde die Beschleunigung dieses Punctes allein schon in den Augen der Stände Ursache genung gewesen seyn, sich über den Senat zu beklagen, geschweige, in welchem Lichte sie den Tractat selbst würden angesehen haben.

So zerstörte die französische Parthey durch einen Schlag das neue System, welches die Freunde von England und Rußland auf dem letzten Reichstage errichtet hatten. Ein System, wozu große Einsichten, mit dem unermüdetesten Eifer verbunden, bey denen, die es eingeführt hatten, erforderlich gewesen waren.

Da der König nun wieder in den Senat zurückgekommen war, so bezeugte er das unendliche Vergnügen, welches ihm die Zusammenberufung der Stände verursacht hätte; und erklärte, er zweifle nicht, daß er im Stande seyn werde, zu zeigen, wie unschuldig seine Absichten bey allen Vorfällen in den vorigen Tagen gewesen wären; und setzte hinzu, daß er völlig überzeugt sey, es werde dasjenige, was er gethan habe, sowohl damals, als künftig, gebilliget werden.

So endigte sich das Interregnum, und die Verwirrung, welche seit einiger Zeit in den öffentlichen Geschäften geherrscht hatte. Die Maaßregeln, welche die Hüte bey dieser Gelegenheit genommen hatten, waren die kühnsten, die seit dem Entstehen der vorigen Regierungsform je sind gewagt worden. Sie waren folglich ein überzeugender Beweis, daß die Anführer dieser Parthey sicher waren, Frankreich werde

sie auf dem nächstfolgenden Reichstage so mächtig unterstützen, daß sie von einem Betragen nichts würden zu besorgen haben, welches sonst einigen unter ihnen den Kopf gekostet, und die Abdankung des Königs zur Wirklichkeit gebracht haben würde.

Die Sache war, Frankreich hatte sich vorgenommen, im Norden einen Krieg anzuzünden. Es ist wohl bekannt, daß es sehr viel beygetragen hatte, den, worinn Rußland damals mit der Pforte verwickelt war, zu befördern. Es ist gleichfalls außer Zweifel, daß der Gesandte desselben zu Constantinopel in seinen Versprechungen an die Türken sehr freygebig gewesen war, die Schweden würden zu ihrem Vortheile den Russen durch einen Angriff in Norden eine Digression machen, indem die ottomannischen Armeen ihre Operationen in Süden fortsetzten.

Im August vorher *) hatte der schwedische Minister bey der Pforte eine Audienz bey dem Reichseffendi, der ihn fragte, ob das, was der französische Gesandte zu Constantinopel von Zurüstungen, die in Schweden gemacht würden, berichtet hätte, wahr, und wie bald es zu erwarten sey, daß die Feindseligkeiten gegen Rußland den Anfang nehmen würden. Der Reichseffendi erinnerte ihn zu gleicher Zeit an die Großmuth der Türken, da sie Karls des Zwölften Schulden erlassen hätten, und drang auf eine positive Antwort.

Frankreich besorgte also, seinen Credit bey der ottomannischen Pforte zu verlieren, wenn es die Schweden nicht bewöge, die Verheißungen zu erfüllen, die es für sie an die Türken gethan hatte. Aus

der

*) Im J. 1767.

der Ursache nahm es sich vor, keinen Aufwand zu sparen, sowohl um seinen vorigen Einfluß in Schweden wieder zu erlangen, als auch auf dem heranrückenden Reichstage den Plan auszuführen, den es seit einiger Zeit zur Veränderung der schwedischen Regierungsform entworfen hatte.

Es hatte also den Anschein, daß der Reichstag dieses Jahres in Betracht des Schicksals der Regierungsform entscheidender, als irgend einer seit der Errichtung derselben, seyn würde; und, was von noch größerer Wichtigkeit war, wenn Frankreich auf demselben keinen Widerstand getroffen hätte, es vermuthlich ganz Europa in Krieg verwickelt haben würde.

Alle Partheyen strengten sich nun mit Lebhaftigkeit an, ihr besonderes Interesse bey den Wahlen zum Reichstage zu beobachten. Der französische Minister hatte damals einen ansehnlichen Vortheil vor seinen Gegnern; er war der einzige, der auf alle Fälle Befehle hatte, indem keiner der Gesandten von den übrigen Höfen die Gesinnungen seines Souverains in Absicht dieser außerordentlichen Maaßregeln kannte. Es wurden auch Gerüchte verbreitet, daß er in kurzem zwölf Millionen Livres zu Subsidien, ꝛc. in Händen haben sollte, falls Schweden sich ganz nach den französischen Absichten bequemen würde; und bald nachher kam die Nachricht, daß bereits zehn Millionen wirklich in vier verschiedenen Häusern zu Amsterdam bereit ständen, um vom französischen Minister zu dieser Absicht verwendet zu werden. Selbst Spanien, so wenig es sich um die schwedischen Sachen auch bekümmert zu haben scheinen mag, fieng auf Antrieb des französischen Hofes an, an den Verhandlungen in diesem Reiche Theil zu nehmen; und that den Dänen, um sie vom englischen und russischen Interesse abzuziehen, das Aner-

bieten, ihnen den Negerhandel nach dem spanischen Westindien zu gestatten. Zu allem diesen kam noch, daß die schwedischen Kaufleute einen großen Vorschuß thaten, um die Freunde der französischen Parthey zu unterstützen.

So furchtbare Zurüstungen schienen sowohl die gänzliche Wiedereinführung des französischen Systems in Schweden, als auch den völligen Sturz der Mützen, zu drohen.

Indessen waren diese nicht müßig. Rußland hatte bey dem Ausgange des heranrückenden Reichstags zuviel Interesse, und war von den französischen Ränken zu wohl unterrichtet, als daß es sich nicht hätte vornehmen sollen, diese Parthey aufs wärmste zu unterstützen.

Was England betrifft, so hatte der Minister desselben zu Stockholm die Vollmacht, den Mützen zur Erhaltung des Uebergewichts auf dem Reichstage beyzustehen; und Dännemark trat diesen Maaßregeln mit eben so vielem Eifer und Lebhaftigkeit bey, als Rußland.

Allein die Hüte hatten in ihren Bemühungen für die Wahlen einen beträchtlichen Vorsprung vor ihren Gegnern; und die Summe, die ihnen der französische Minister dazu herbeygeschafft hatte, war unermeßlich. Daher sahe man bey Eröffnung des Reichstags, daß die französische Parthey unter dem Adel, der Geistlichkeit und den Bürgern bey weitem das Uebergewicht hatte. Unter den Bauren behielten die Mützen indessen die Oberhand. Die Wahl der Sprecher in allen vier Ständen fiel ebenfalls wider die Mützenparthey aus *).

Gene-

*) Die Nacht vor dem Tage, da der Sprecher der Bauren erwählt werden sollte, ward das Gerücht unter ihnen verbreitet, daß die Mützen den König abzusetzen

General Fersen, einer der eifrigsten und einsichtsvollsten Anhänger Frankreichs, ward zum Marschall des Reichstages erwählt; und da der geheime Ausschuß der französischen Parthey gänzlich ergeben war, indem nicht ein einziger von den Mützen dazu war erwählt worden, so bekamen sie sogleich die ganze Regierung in ihre Gewalt, und hätten, wenn es ihr Wille gewesen wäre, jedes Stück des vom Hofe zu Versailles entworfenen Plans durchsetzen können.

Zum Glücke für die Mützen waren Frankreichs Freunde in zwo Partheyen getheilet; deren eine alle Entwürfe des Hofes, die Regierung unumschränkt zu machen, billigte, indem es der Zweck der andern war, nur das gegenwärtige Ministerium zu verändern, und sich an dessen Stelle zu setzen; sie bezeugten aber, daß sie den nämlichen Widerwillen, wie die Mützen, gegen jede wesentliche Veränderung in der Regierungsform hegten. Die erstern hießen im besondern Verstande die Hofparthey, und die letztern die alten Hüte. An der Spitze der letztern stand Oberst Pechlin, ein Mann, der sowohl die größten Einsichten, wie auch den größten Einfluß auf die Reichstage, besaß, und von dem man mit Wahrheit sagen kann, daß er keiner Parthey angehörte, als in so ferne diese Parthey Grundsätzen zugethan war, welche er nie verließ.

Das erste Geschäfte des geheimen Ausschusses war, wie man es wohl erwarten konnte, die Absetzung derer Mitglieder des Senats, die durch englischen und russischen Einfluß in dieß Collegium gekommen waren. Hierinn kamen alle Hüte überein, und sie hatten sich nicht einmal gescheuet, diesen Senato-

zusetzen gedächten, worüber sie die Mehrheit der Stimmen bey dieser Wahl verloren.

ren einige Zeit vorher öffentlich zu sagen, daß sie sogleich würden abgesetzt werden, um einer andern Staatsverwaltung, die Frankreich zugethan wäre, Platz zu machen. Nichtiger und ungegründeter konnten keine Beschuldigungen seyn, als die, welche wider sie vorgebracht wurden, und, wie sich vermuthen läßt, nur zum Scheine des Rechtens vorgebracht wurden, da sie doch in allen Fällen von einem Reichstage, wo die Hüte Herren waren, hätten abgesetzt werden müssen.

Demnach gieng ihre Absetzung sogleich nach der Zusammenkunft der Stände vor sich, welche den Schluß faßten, alle durch die vorige Reichsversammlung entsetzten Senatoren wieder einzusetzen, und den Grafen Eckebladt wieder zum Präsidenten der Canzley zu machen.

Auch beschloß das Ritterhaus, dem Könige eine Addresse zu überreichen, um ihm für seine große Güte und Liebe zu seinem Volke zu danken, daß er seine Krone niederzulegen willens gewesen wäre, wenn der Senat sich nicht würde haben bewegen lassen, die Stände zu versammlen; und daß der König seiner Seits wieder den Collegien für ihren Vorsatz, keine Sache während dieser Abdankung vorzunehmen, danken sollte.

Die fremden Minister, die es mit der Mützenparthey hielten, waren überzeugt, daß es wenigen Nutzen haben würde, wenn sie sich bey diesen Umständen der Absetzung des Senats oder der Veränderung der Staatsverwaltung widersetzten, und versuchten es daher nicht einmal, sondern sparten alle ihre Kräfte zu den Angriffen, welche sie auf die Constitution zu thun willens waren.

Mittler-

Mittlerweile wendete der französische Minister seine äußersten Bemühungen an, die Schweden von der Nothwendigkeit ihrer genausten Verbindungen mit Sr. allerchristl. Majestät zu überzeugen. Die Sprache, welche die Hüte führten, war, daß Schweden alle Arten von Subsidien, sowohl öffentliche, als private, gebrauchte; daß Frankreich sie geben wollte, aber England nicht; daß seit dreyßig Jahren eine Freundschaft zwischen Schweden und Frankreich, von welchem den Schweden jetzt höchst vortheilhafte Anerbietungen in Ansehung des Handels auf dem mittelländischen Meere wären gethan worden, geherrscht hätte*). England sey ihre Nebenbuhlerinn in der Schifffahrt und den Manufacturen; es sage öffentlich, daß es sich mit Eisen aus seinen eigenen Colonien versehen wolle, und habe bereits eine große Quantität von Rußland genommen, um mit Schweden nichts mehr zu schaffen zu haben.

Diese Gründe möchten einiges Gewicht gehabt haben, wenn sie durch die unverzügliche Bezahlung eines Theils der französischen Rückstände wären unterstützt worden; allein dieß sollte nicht geschehen, als wenn Frankreichs Entwurf in Absicht der Staatsverfassung glücken würde. Die Mützenparthey ermangelte nicht von dieser Zögerung Frankreichs Vortheil zu ziehen, und das dadurch unter dem Volke erregte Misver-

*) Das Anerbieten Frankreichs bey dieser Gelegenheit war, daß es sich vorgenommen habe, die Insel Corsica, welche es bezwungen hatte, zu einem Freyhafen zu machen; daß, wenn Schweden mit Sr. Allerchristl. Majestät in eine genaue Allianz treten werde, er den Schweden solche Vorrechte ertheilen wolle, wodurch diese Insel ein Magazin aller schwedischen Waaren werden sollte.

Misvergnügen zu unterhalten. Sie behaupteten, und das mit vielem Grunde, daß Frankreich nur Lust hätte, sie in einen Krieg mit Rußland zu verwickeln; daß sie von den beyden letzten Kriegen, worein sie durch die Ränke des Hofes zu Versailles wären gestürzt worden, schon genung gelitten hätten; daß die ihnen von diesem Hofe bewilligten Hülfsgelder nicht nur dem Aufwande, wozu die französischen Verbindungen sie von jeher gebracht, keinesweges gleich kämen, sondern daß diese, so geringe sie auch wären, dennoch so unordentlich bezahlt würden, und so viele in Rückstand geblieben wären, daß sie das Reich in die dringendste Noth versetzt hätten: daß endlich unter den gegenwärtigen Umständen die Finanzen, die Armeen, und das Seewesen der Schweden nicht so beschaffen wäre, um nachdrückliche Maaßregeln zu nehmen, so daß sie, ohne Rußland zu beleidigen, sich selbst zu Grunde richten würden.

Die Schlüsse der Mützenparthey waren zuwohl gegründet, als daß sie nicht ihre gehörige Wirkung auf die Nation hätten thun sollen, wodurch, nebst der Spaltung unter den Hüten, die Freunde von England und Rußland in Stand gesetzt wurden, sich während des übrigen Theils des Reichstags den französischen Absichten mit einem Glücke zu widersetzen, welches sie, nach dem ersten Anblicke der Sachen, kaum hatten hoffen dürfen.

Nachdem die Senatoren vom Mützeninteresse abgesetzt, und die Staatsverwaltung den Händen der Hüte war übergeben worden, blieben der französischen Parthey noch drey Stücke zur Ausführung übrig, ohne welche alle der Aufwand, den Frankreich vorher gemacht hatte, von geringem oder gar keinem Nutzen gewesen seyn würde.

Diese

Diese waren; eine Veränderung in der schwedischen Staatsverfassung zu bewirken, Schweden zur französischen Allianz zu bringen, und es in einen Krieg mit Rußland zu verwickeln. Was das erste betrifft, so war es hauptsächlich der Zweck des Hofes zu Versailles, dem Könige und dem Senate die Gewalt zu verschaffen, alle Angelegenheiten, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn möchten, zu betreiben, und Bündnisse zu schließen, und Krieg zu erklären, ohne die Stände zu versammlen. Dieß würde Frankreich zur Beherrscherinn der ganzen schwedischen Kriegsmacht gemacht, und folglich in den Stand gesetzt haben, ihren Lieblingsentwurf durchzusetzen, Rußland anzugreifen, um ihm, zum Besten der Türken, eine Diversion zu machen.

Indessen glückte den Anführern der französischen Parthey ihr erster Versuch hierinn nicht so, wie sie es erwarteten. Wie sie ihre Freunde über den Punct sondirten, die Vergebung der Kriegsbedienungen bis zum Oberstlieutenant mit eingeschlossen, durchaus dem Könige, ohne einige Präsentation, zu überlassen, so fand sichs, daß dieß gar nicht nach ihrem Geschmacke war. Und wie die Sache vor die Reichsversammlung gebracht ward, so wurden die vorgeschlagenen Aenderungen in der Staatsverfassung von dreyen Ständen durch eine ansehnliche Mehrheit mit vieler Wärme und Unwillen verworfen; nur die Geistlichkeit allein stimmte dafür.

So wie dieser Punct der französischen Parthey mislungen war, so hatte der entworfene Allianztractat zwischen den Höfen zu Stockholm und Versailles keinen bessern Erfolg. Nach einem Artikel desselben sollte Schweden; ohne Frankreichs Theilnehmung, weder mit England, noch irgend einer andern Macht, Verträge schließen. Es sollte auch die Zurückberu-

fung des damaligen englischen Ministers zu Stockholm zu erhalten suchen, und in Zukunft keinen andern vom großbritannischen Hofe annehmen, bevor dieß Bündniß geschlossen seyn würde. Nach einem andern Artikel sollte Schweden funfzehn tausend Mann auf den ersten Wink in Finnland marschfertig halten; so daß ein Krieg zwischen Schweden und Rußland offenbar die Folge gewesen seyn würde, wenn Frankreich seine Absicht auf dem Reichstage erreicht hätte. Im ganzen hatte es durch alle seine Kosten und Unruhen während demselben nichts anders, als eine Veränderung der Administration, gewonnen; und selbst hievon konnte es nur wenigen Nutzen ziehen, sowohl weil ihren Anhängern der Versuch mislungen war, dem Könige und Senate die Gewalt zu verschaffen, einen Vertheidigungskrieg beschließen zu können, ohne die Stände zu versammlen; als auch, weil der Senat keine Truppen von Schweden nach Finnland vor der nächsten Reichsversammlung übersetzen lassen durfte.

Inzwischen waren die Verordnungen des geheimen Ausschusses, welche das Benehmen des Senats nach der Trennung der Stände bestimmen sollten, beynahe das Widerspiel von denen, die nur zwey Jahre zuvor vom geheimen Ausschusse des vorigen Reichstags gemacht worden waren.

Das Wesentliche derselben war, daß, wenn gleich der Senat ein gutes Verständniß mit allen benachbarten Höfen unterhalten müsse, es doch nicht vernünftig seyn würde, mit einem derselben gegenwärtig ein Vertheidigungsbündniß einzugehen; vorzüglich aber nicht die nordische Ligue, welche seit einiger Zeit in Bewegung gewesen wäre. Sie erklärten Frankreich und die ottomannische Pforte für Schwedens natürliche Bundsgenossen. Spanien und Oesterreich wurden,

ihrer nahen Verbindung mit Frankreich wegen, ebenfalls als natürliche Freunde anempfohlen.

Sie merkten an, daß es Englands Zweck sey, sich die Herrschaft zur See zu verschaffen, und seine Handlung auf Kosten andrer Nationen zu vergrößern, mithin könne es nicht als Freund der schwedischen Wohlfahrt angesehen werden; hauptsächlich, da es ganz neulich eine gute Gelegenheit zu einer genauen Verbindung mit Schweden gehabt, die es aber durch Verwilligung von Subsidien nicht hätte nutzen wollen. Der Senat müsse demnach keine Bündnisse mit dem brittischen Hofe errichten.

Zu gleicher Zeit gab man den französischen Ministern zu verstehen, daß, wenn gleich ihre Freunde zu Stockholm es auf diesem Reichstage unmöglich gefunden hätten, den französischen Hof über die vorigen Versprechungen zu befriedigen, so sollten doch alle Mittel angewendet werden, das Königreich in einen gehörigen Vertheidigungszustand zu setzen, und jeden außerordentlichen Reichstag in Zukunft zu verhindern. Die mislungene Sache in Absicht der Constitution sollte an der Ausführung des vorher entworfenen Operationplanes nicht hinderlich seyn, noch die Neigung des schwedischen Ministeriums, ihn durchzusetzen, vermindern; falls die französischen Rückstände bezahlt würden, um damit die Kosten zu den Vorbereitungsanstalten, die gleich nach Endigung des Reichstags angefangen werden sollten, zu bestreiten.

Auch der Pforte ward die Anzeige gethan, daß es der Zustand der schwedischen Sachen nicht verstatte, sogleich zum Vortheile der Türken eine Diversion zu machen; daß man aber demohngeachtet die Absicht habe, die erste gute Gelegenheit zu ergreifen, die sich dazu darbieten würde; und mittlerweile solle mit allen

nothwen-

nothwendigen Zurüstungen fortgefahren werden; damit die Schweden immer in Bereitschaft wären.

Dieß war alles, was auf dem Reichstage merkwürdiges vorgieng, der den dreyzehnten Januar, Eintausend Siebenhundert Siebenzig beschlossen ward.

Fünfter Abschnitt.

Nachricht von der Staatsveränderung, und den Schritten, welche unmittelbar zu derselben leiteten.

Ich habe mich bemühet, in den vorhergehenden Abschnitten einen kurzen Abriß von dem Zustande der schwedischen Sachen während den beyden Reichstägen zugeben, welche vor demjenigen, auf welchem die letzte Staatsveränderung zu Stande gebracht ward, unmittelbar vorhergiengen.

Die Absichten des Hofes, die Beschaffenheit der Partheyen, die Intriguen auswärtiger Minister, und die verschiedenen Zwecke derer Mächte, welche sie hielten, waren lauter Puncte, womit der Leser nothwendig bekannt gemacht werden mußte, damit er die wahren Quellen der großen Begebenheit, welche erfolgte, einzusehen im Stande wäre.

Es wird nicht nöthig seyn, diese zu wiederholen; nur erinnere man sich, daß es seit einiger Zeit Frankreichs Absicht gewesen war, die schwedische Staatsverfassung umzuwerfen, Englands und Rußlands ihre aber, sie zu erhalten.

Inzwischen schien der Hof zu Versailles über die Art und Weise, wie diese Staatsveränderung zu Stande gebracht werden sollte, noch nicht entschlossen zu

Auf dem vorigen Reichstage waren alle Versuche der französischen Parthey, diese Sache durch die Stände selbst zu bewirken, fehlgeschlagen. Eine Methode, die, ihrer vorzüglichen Sicherheit wegen, der Neigung des verstorbenen Königs am angenehmsten war. Diejenigen, welche die Glieder der Reichsversammlung für verdorben genung hielten, um sich durch Bestechung zu allem gewinnen zu lassen, schrieben diese Erhaltung ihrer Regierungsform nicht auf Rechnung ihrer Tugend; sondern dachten, daß sie sich die Beobachtung ihrer Pflicht eben so gut könnten haben bezahlen lassen, als sie vor Geld die Verräther des in sie gesetzten Vertrauens geworden wären.

Da Frankreichs Erwartung also, allein durch Bestechung seinen Zweck zu erreichen, getäuscht war, so mußte es zu irgend einem andern Mittel greifen, wovon sich ein glücklicherer Erfolg erwarten ließ. Durch Gewalt eine Revolution zu bewirken, schien zwar in Rücksicht auf die Denkungsart der Schweden keinesweges unmöglich. Nur Adolph Friedrichs sanfte friedliebende Gemüthsart stimmte nicht gut zu einem solchen Unternehmen. Ueberdas war er ein Ausländer; und würde folglich nicht so viel Zutrauen bey der Nation gefunden haben, als ein Fürst, der in derselben gebohren und erzogen wäre.

Er besaß jede Tugend, die ein Privatleben schmücken kann; aber unbekannt mit dem Ehrgeize, der nach Gewalt durstet, fehlte es ihm an dem unterfangenden Muthe, der jenen zu begleiten pflegt. Für häusliche Glückseligkeit geschaffen, würde sein väterliches Herz ihm nicht erlaubt haben, einen Schritt zu thun, der seine Familie ins Verderben stürzen konnte, wenn er nicht gelang. Nur nach vielem Ueberreden hatte er kurz vor dem letzten Reichstage es gewagt, die Krone nie-

derzule-

derzulegen; und je mehr seine Jahre zunahmen, desto mehr schien er sich nur nach Ruhe und Eingezogenheit zu sehnen. Bey Adolph Friedrichs Leben konnte demnach der Hof zu Versailles sich wenig Hoffnung machen, durch Gewalt eine Veränderung in der schwedischen Staatsverfassung zu bewirken.

Mittlerweile machte man daselbst zum Scheine kriegerische Zurüstungen, um die Versicherungen zu erfüllen, die der schwedische Minister der ottomannischen Pforte gegeben hatte, und den Türken weis zu machen, daß Schweden zu ihrem Vortheile eine Diversion machen werde; wodurch man sie zu bewegen hoffte, den Krieg mit Rußland fortzusetzen.

Die damalige Zögerung des dänischen Hofes, seinen Minister, der neun Monate abwesend gewesen war, zurückzusenden, gab der französischen Parthey in Schweden die Veranlassung, sich mit der Hoffnung einer Veränderung des Systems in Dännemark zu schmeicheln, wodurch das alte französische Project, dessen ich bey einer vorigen Gelegenheit erwähnt habe, einer Allianz zwischen Schweden und Dännemark gegen Rußland, unter Frankreichs Leitung und Unterstützung, wieder rege gemacht werden würde.

Von der Reise des Kronprinzen nach Paris, auf der er sich damals gerade befand, hatten sie sich ebenfalls große Erwartungen gemacht. Man glaubte damals, der Herzog von Choiseuil habe diesen Besuch ausdrücklich gewünscht, damit sich der junge Prinz mit ihm über die Mittel, die schwedische Regierungsform unumschränkter zu machen, und das französische System daselbst auf einem festern Grunde zu errichten, besprechen könne.

Auf der andern Seite beunruhigten, weder die gegenwärtige Lage der Sachen, noch die Entwürfe,

worauf

worauf die französische Parthey in Zukunft zu denken schien, die Mützen im geringsten, weil sie den Hauptplan ihrer Gegner auf dem vorigen Reichstage zernichtet hatten.

Sie merkten, daß die Gemüthsart des verstorbenen Königs ihnen Sicherheit leiste, daß bey seinem Leben wenigstens keine gewaltsame Veränderung in der Staatsverfassung vor sich gehen würde; und ob sich gleich die Hüte in den Besitz der Regierung, und aller der wichtigsten Stellen des Königreichs gesetzt hatten, so war doch die Neigung der Nation offenbar wider sie.

Dieß rührte aus zwoen Ursachen her. Einmal: weil das Volk von seinem eigenen Unvermögen vollkommen überzeugt war, einen Krieg mit Rußland auszuhalten, wohin, wie es wuste, die Absicht der herrschenden Parthey aus Ergebenheit gegen Frankreich gieng. Zweytens: weil es gegen diese letzterwähnte Macht durch die Schikanen und Zögerungen, deren sich der Hof zu Versailles so oft in Absicht der Bezahlung der Rückstände bedient hatte, äußerst aufgebracht war.

Die Minister von England und Rußland unterließen nicht, einen gehörigen Plan zu entwerfen, um diese Gesinnung der Nation zu befördern, und sich auf der nächsten Reichsversammlung der Mehrheit der Stimmen zu versichern.

Sie merkten, daß Frankreich über die Kosten beunruhiget schien, womit der Streit vermuthlich würde geführt werden müssen. Und sie hielten es für sehr wahrscheinlich, daß, wenn die Parthey desselben auf einem künftigen Reichstage in Erreichung der gewünschten Absichten nicht glücklicher, als bisher, seyn sollte, es seinen Beystand derselben ganz und gar entziehen,

ziehen, und irgend eine gute Gelegenheit abwarten würde, das mit Gewalt auszurichten, was es auf einem weniger gefährlichen Wege zu erreichen nicht war vermögend gewesen.

Frankreichs Absichten gegen die Staatsverfassung waren wohl bekannt, denn sie waren gewissermaßen eingestanden. Dieß hatte die Eifersucht der Hüte erregt, welche die gänzliche Beybehaltung der Regierungsform wünschten, wenn sie gleich sonst dem französischen System ergeben seyn mochten; und dieß bestärkte die Mützen in der Meynung, daß sie die Staatsverfassung auf keine andere Weise vor der drohenden Gefahr würden sichern können, als wenn sie sich England und Rußland in die Arme würfen.

Durch diese Furcht hoffte man die Mützenparthey auf dem nächstfolgenden Reichstage zu bewegen, dem vom englischen und russischen Minister vorgeschlagenen Bündnisse beyzutreten, ohne auf den Artikel der Subsidien zu bestehen, der bisher das einzige Hinderniß desselben gewesen war.

England und Rußland hätten in diesem Falle die Garantie der schwedischen Regierungsform übernommen; und das große nordische Bündniß, wobey England ein unbezweifeltes Interesse hatte, würde vermuthlich die Folge von der Vereinigung dieser drey Mächte gewesen seyn.

In solcher Lage befanden sich die schwedischen Sachen, als der Tod des Königs*) ihnen eine andere Gestalt gab.

Dieser Vorfall drohete den Absichten der Mützenparthey eben so fatal zu werden, als er der Freunde Frankreichs ihre zu begünstigen schien. Er schaffte das Haupthinderniß aus dem Wege, warum das Kabinet

*) Im Februar 1771.

binet zu Versailles seinen Gedanken, die schwedische Staatsverfassung mit Gewalt zu ändern, bisher nicht hatte ausführen können, und raubte folglich den Freunden Englands und Rußlands ihre vorzügliche Sicherheit, daß so ein Versuch nicht werde gemacht werden, bevor sie hinlänglich dagegen würden verwahret seyn. Da die Erhaltung der königlichen Würde dem königlichen Unterhändler ein neues Gewicht gab, so bekam auch die Angelegenheit dadurch einen unerwartet glücklichen Erfolg.

Der französische Hof versprach, jährlich anderthalb Millionen Livres an Schweden zu bezahlen, und es war nicht weiter zweifelhaft, ob er auf dem folgenden Reichstage zur Unterstützung seiner Freunde Geld hergeben wolle *). Nach der neuen Regierungsform mußte

*) Der Generallieutenant Graf Scheffer, der bey dieser Gelegenheit vom Senate abgesandt ward, dem Könige zu seiner Thronerhebung Glück zu wünschen, erhielt durch einen Kunstgriff vom französischen Hofe eine beträchtliche Summe der so lange an Schweden schuldig gebliebenen Rückstände. Der Graf kam in der Nacht zu Versailles an, um dem verstorbenen Könige von Frankreich die Nachricht von Adolph Friedrichs Tode zu überbringen; und da Ihro Mai. bereits im Schlafzimmer waren, so erhielt er nur mit vieler Mühe Audienz. Er zeigte darauf ohne Umschweif Sr. Maj. den Tod des Königs von Schweden an. Durch einen so unerwarteten Besuch zu einer so ungewöhnlichen Stunde ward der alte König übereilt, ehe er sich mit seinen Ministern besprechen konnte; und die Nachricht schien ihn innigst zu rühren. Diesen Augenblick ergriff der Graf, Sr. Maj. den kläglichen Zustand der schwedischen Finanzen, und die daraus entstandene Noth, worein das Reich gebracht wäre, zu schildern, und gab ihm mit Feinheit zu verstehen, daß dieß allein den ausgebliebenen

mußte innerhalb dreyßig Tagen nach dem Ableben des Königs ein Reichstag gehalten werden; wegen des Prinzen Abwesenheit aber, und um ihm Zeit zu lassen, alles, was zwischen ihm und dem französischen Hofe noch unausgemacht geblieben seyn könnte, zu Stande zu bringen, setzte der Senat die Versammlung der Stände erst auf den nächstfolgenden Junius fest. Dieser Aufschub war den Mützen sehr vortheilhaft, so wie auch der englische und der russische Minister dadurch Zeit bekamen, während des jungen Königs Abwesenheit ihre Kräfte anzustrengen, sich die Mehrheit der Stimmen auf dem nächsten Reichstage zu verschaffen.

Es war also klar, daß diese Versammlung das Schicksal der schwedischen Regierungsform entscheiden würde, und daß, wenn Frankreichs Freunde auf derselben das Uebergewicht bekommen sollten, die Anhänger von England und Rußland nie wieder festen Fuß gegen das französische Interesse würden fassen können, indem die Veränderung in der schwedischen Staatsverfassung, welche der Hof zu Versailles zur Absicht hatte, ihnen ohnfehlbar alle Mittel, sich in Zukunft diesem Interesse zu widersetzen, nehmen würde. Die Bemühungen der Mützen waren demnach bey diesen Umständen so ernstlich, und wurden vom englischen und vom russischen Minister so nachdrücklich unterstützt, daß sie, nachdem die Wahlen angegangen waren, in

den

französischen Subsidien zuzuschreiben sey. Bey der Gemüthsfassung des Königs mußte die Beredtsamkeit des Grafen ohnfehlbar gehörige Wirkung thun; und der König gab ihm daher sein Wort, daß er den nächsten Tag seinen Ministern befehlen wollte, die schwedischen Forderungen abzutragen.

den drey untern Ständen ein beträchtliches Uebergewicht zu haben schienen.

Zu eben der Zeit billigte der junge König in einen Schreiben an den Senat, das in den gnädigsten Ausdrücken abgefaßt war, alle von demselben genommene Maaßregeln, und versicherte zu wiederholtenmalen, daß er nach den Gesetzen zu regieren gesonnen sey.

Die Sprache, welche die französische Parthey führte, war auch, daß man wider die Constitution nichts unternehmen wolle; daß man nur dächte, sich die schuldigen Rückstände von Frankreich zu verschaffen; daß man aber nichts thun werde, welches irgend eine andere Macht mit Recht beleidigen könne.

Hierdurch dachten sie den wider sie erregten Widerstand gänzlich zu zernichten, und sich so lange am Ruder der Staatsverwaltung zu erhalten, bis die andere Parthey gestürzt wäre, wodurch sie dann freye Hand erhalten hätten, in der Folge nach Frankreichs Eingebungen zu verfahren.

Auf der Rückreise von Paris besuchten Ihro Majestät ihren Onkel, den König von Preußen, und gaben ihm die stärksten Versicherungen ihrer friedlichen Gesinnungen, und ihres Wunsches, den Gesetzen ihres Landes gemäß zu regieren, ohne im geringsten auf einigen Zuwachs von Autorität zu denken. Der König von Preußen bezeugte über diese Aeußerungen die höchste Zufriedenheit, und empfahl es seinem Neveu aufs stärkste, bey diesen Gesinnungen zu bleiben *). Bald

*) Es ist eine allgemein angenommene Meynung gewesen, daß der König von Preußen einen nicht geringen Antheil an der letzten schwedischen Staatsveränderung gehabt habe. Allein gerade das Gegentheil davon ist wahr.

darauf reisete der König nach Stockholm ab, wo er gegen das Ende des Maymonats ankam.

Seit der im Jahre Ein tausend Sieben hundert und Zwanzig festgesetzten Regierungsform hatten die Schweden nur Ausländer auf ihrem Throne gesehen, Friedrich den Ersten, und Adolph Friedrich; Fürsten, die beyde kein erbliches Recht zur Krone, sondern ihre Würde der freyen Wahl des Volks, welches sie beherrschten, zu verdanken hatten; die sich daher auch keinen größern Antheil von Gewalt, als den ihnen die Nation bestimmt hatte, zueignen konnten, und denen bey einer so unerwarteten Ueberreichung eines Scepters in ihre Hände, die äußern Ehrenbezeugungen, welche der königlichen Würde gebracht werden, natürlicherweise als ein nicht geringer Erwerb vorkommen mußten; ein Erwerb,

Wie der König von Schweden, auf seiner Reise nach Stockholm, zu Braunschweig angekommen war, so schrieb er von da an den König von Preußen, daß er die Absicht zwar gehabt habe, zu Berlin einen Besuch abzustatten; daß aber so dringende Angelegenheiten seine Rückkehr nach Stockholm verlangten, daß es ihm unmöglich seyn werde, sich dieß Vergnügen zu verschaffen. Sobald der König von Preußen diesen Brief erhalten hatte, so meldete er dem Prinzen Heinrich, er vermuthe, daß sein Neveu durch Frankreichs Einredungen davon abgebracht sey, ihn zu besuchen; daß es in den Augen von ganz Europa sehr außerordentlich scheinen müßte, daß er zweymal in Braunschweig gewesen, ohne nach Berlin zu kommen; und daher trug er dem Prinzen, der den Charakter des jungen Königs besser, als er, kannte, auf, einen gehörigen Brief deshalb zu schreiben, der Sr. Maj. von Schweden eigenhändig übergeben werden solle.

Dieß geschah, und nach Empfang des Briefes von dem Prinzen reiste der König nach Potsdam ab.

Erwerb, der für diejenigen, die nicht von Jugend auf an die Aussicht darnach gewöhnet waren, blendend genung seyn konnte, um sie bey dem Glanze einer Krone, die geringe Macht, welche mit der schwedischen verbunden war, vergessen zu lassen.

Hierauf muß man vielleicht zum Theil die Ruhe schreiben, worinn sich die schwedische Staatsverfassung unter der Regierung dieser beyden Monarchen befand; aber auch das Temperament und die Gemüthsart derselben gewährte ihr Sicherheit.

Adolph Friedrichs Charakter ist bereits angegeben worden, und Friedrichs des Ersten seiner war ihm in so weit ähnlich, daß er eben so unfähig zu irgend einem Unternehmen war, dessen Ausführung einen Geist der Intrigue erfordert; und eben so abgeneigt, die Ruhe seiner Regierung durch gewaltsame Versuche zur Vergrösserung seiner Autorität zu unterbrechen.

Vielleicht konnte die schwedische Regierungsform mit den Mängeln, und der Verdorbenheit, worinn sie sich befand, nur gerade unter zween solchen Monarchen so lange bestehen. — Aber in dem jetzigen Könige, Adolph Friedrichs Sohne und Nachfolger, erblickt die Nation einen Fürsten mit Talenten von ganz andrer Art.

Gustav der dritte war ohngefähr fünf und zwanzig Jahre alt, wie er den schwedischen Thron bestieg. Von seiner Mutter, der jetzigen verwitweten Königinn, des Königs von Preußen Schwester, scheint er den Muth und die Einsichten seines Onkels, und von seinem Vater die Güte des Herzens geerbt zu haben, die den Schweden Adolph Friedrichs Andenken noch immer theuer macht. Da er mit Talenten geboren war, die in einem jeden Stande geglänzt haben würden,

den, aber demjenigen, welchen er künftig bekleiden sollte, vorzüglich angemessen waren; so hatte auch die vortreflichste Erziehung, gerade wie sie für die Lage seyn mußte, welche dereinst die ganze Wirksamkeit seiner Geisteskräfte erfordern würde, seine natürlichen Fähigkeiten bis zum höchsten Grade ausgebildet.

Durch eine anmuthsvolle und hinreißende Beredtsamkeit, durch die einnehmendsten Sitten, und den gefälligsten Anstand fesselte er die Herzen derer, die nur öffentlich ihn sahen; und denen, die näher um ihn zu seyn Gelegenheit hatten, flößte er durch seine ausgebreiteten Kenntnisse und tiefe Beurtheilungskraft Bewunderung ein. Aber weder diese, noch jene, konnten damals den Geist der Intrigue, den kühnen unternehmenden Muth, wodurch er sich nachher ausgezeichnet hat, bey ihm vermuthen; auch war es nicht zu hoffen, daß ein solches Genie die Wohlfahrt des Volks dann im Auge behalten würde, wann es zur Beförderung seines Privatvortheils in Thätigkeit gesetzt würde; noch daß ein solcher Muth durch Klugheit geleitet seyn, und sich mit einer eben so liebenswürdigen, als seltnen, Mäßigung äußern werde. Mit Gleichgültigkeit, doch nicht mit Widerwillen, genoß er die Ergötzlichkeiten eines Hofes, ohne zerstreut zu werden, und bey der emsigsten Anstrengung des Geistes behielt er alle die anmuthsvolle Heiterkeit, die zum Umgange geschickt macht. Mit gleich glücklichem Erfolge legte er sich auf die Kunst zu regieren, und zu gefallen, und er hatte es eben sowohl in seiner Gewalt, Ehrerbietung einzuflößen, als die Neigungen seiner künftigen Unterthanen zu gewinnen. Unter dem Scheine des uneigennützigsten Patriotismus lag ein Ehrgeiz, der das Maaß seiner Fähigkeiten hatte, verborgen, und durch den Eifer für die Wohlfahrt seiner Unterthanen gedeckt, hätten seine

Absichten

Absichten auf die Freyheit derselben dem Scharfsinne der Verschlagensten entgehen können. So waren die Fähigkeiten, so der Ehrgeiz eines Fürsten beschaffen, der ein Scepter führen sollte, welches weder ein Ziel für die erstern, noch eine Befriedigung des letztern seyn konnte. Er, der jedes Mittel in Händen hatte, das Volk zu gewinnen, sollte sich unter einer Regierung des Volks, dem Eigensinne eines Senates, oder den Vorschriften eines auswärtigen Ministers unterwerfen, er, der vollkommen im Stande war, andre zu regieren, sollte für sich selbst keinen Willen haben; und er, der die Zuneigung seines Volks besaß, sollte nur dem Nahmen nach der König desselben seyn, sollte sich mit dem abgeschmackten Staate der königlichen Würde, worauf er mit Verachtung sahe, begnügen, und nicht nach der Gewalt streben, die der erste Gegenstand seiner Wünsche war.

Nichts konnte die Freude, welche das Volk bey des Königs Ankunft in Stockholm bezeigte, übertreffen, als nur die liebenswürdige Herablassung, womit er alle, die sich ihm näherten, empfieng. Durch kein Betragen konnte seine Popularität besser in die entlegensten Provinzen seines Reichs verbreitet werden, als durch das, dessen er sich befliß. Dreymal auf der Woche gewöhnlich, gab er allen, die sich ihm vorstellten, Gehör. Um Zugang zu ihm zu erhalten, brauchte es keines Ranges, Vermögens, oder Ansehens; es war genung, wenn man beleidiget war, und gesetzliche Ursache hatte, eine Klage vor ihn zu bringen. Er lieh dem geringsten seiner Unterthanen das Ohr, mit der Würde eines Beherrschers, aber auch zugleich mit der Zärtlichkeit eines Vaters. Er ließ sich in die geringsten ihrer Angelegenheiten ein, er erkundigte sich nach ihren Privatumständen, und schien allen den An-

theil an ihrem Glücke zu nehmen, der dem Unglücklichen so erfreulich ist, und so selten bey Personen angetroffen wird, deren Stand zu erhaben ist, als daß die Leiden der Menschen aus den niedrigen Ständen ihr Herz, oder nur ihr Ohr, erreichen könnten.

Wenn sich ein Beherrscher bis zu einer solchen Sorgfalt herabläßt, so kann es ihm nicht fehlen, als der Vater seines Volks angesehen zu werden. Im Feuer der Dankbarkeit vergißt es, daß auch Ehrgeiz einen Theil an dem Betragen haben könne, welches ihm aus dem reinsten Wohlwollen allein herzurühren schien, einem Betragen, wobey der König freylich, wie es seine Handlungen bewiesen haben, sein Gefühl befragte, welches der Erfolg aber auch nachher als das weiseste bestätigt hat, das er erwählen konnte, um den Entwurf, auf den er dachte, hinauszuführen.

Wenn der König so glücklich nach der Liebe des Volks strebte, so bemühte er sich ebenfalls, die Ersten des Königreichs von seiner aufrichtigen und unwandelbaren Anhänglichkeit an die Verfassung seines Landes, und daß er vollkommen mit der ihm durch diese Verfassung zugestandenen Macht zufrieden sey, zu überreden; und er ergriff eine jede Gelegenheit, zu bezeugen, daß er es für seinen größten Ruhm halte, der erste Bürger eines freyen Volks zu seyn.

Er schien nur auf die Verbannung des Bestechens, und Beförderung der Eintracht bedacht zu seyn; er bezeugte, er wolle es mit keiner Parthey, als mit der Nation, halten, und allen Schlüssen der Reichsversammlung den unbedingtesten Gehorsam leisten.

Diese Aeußerungen erweckten bey einigen wenigen Argwohn, aber der große Haufen ward dadurch in eine fatale Sicherheit gewieget. Leute, die etwas weiter sahen, dachten indessen, Ihre Majestät versprächen

sprächen zu viel, um es ernstlich zu meynen; und wenn der König gleich den äußern Schein von Unpartheylichkeit behielt, so war es ihnen doch auffallend, daß sowohl alle seine Lieblinge von der französischen Partheyen waren, als auch, daß die ganze Regierung vom Hofe zu Versailles abhieng.

Die Freunde Englands und Rußlands sahen augenscheinlich, daß sie an Gustav einen furchtbaren Feind zu bekämpfen hätten, als ihnen noch bisher einer, seit ihrer ersten Einmischung in die innere Staatsverfassung von Schweden, aufgestoßen war.

Bald nach des Königs Ankunft in Stockholm sandte der französische Hof, der bisher nur immer Minister vom zweyten Range in Schweden gehalten hatte, einen Gesandten dahin *), welches Beweises genung von der Wichtigkeit des Auftrages war, den er bekommen hatte. Ein Minister von Spanien erschien auch bald nachher. Dieß schien mit der Eröffnung einer neuen Quelle des Beystandes von Madrid aus zu drohen, um Frankreichs Freunde und Sache auf dem herankommenden Reichstage zu unterstützen.

Mittlerweile setzten der englische und der russische Minister unablässig ihre Bemühungen fort, sich gegen diese Absichten des schwedischen Hofes zu verwahren, von denen sie wusten, daß sie lange in Bewegung gewesen waren, und die jetzt, aus den furchtbaren Zurüstungen zu schließen, zur Reife zu eilen schienen

Es war unmöglich, sich diesen nachdrücklich zu widersetzen, als nur durch eine schnelle Schließung des

*) Herr von Vergennes, der kurz zuvor Botschafter zu Constantinopel gewesen war, ein würdiger und vortrefflicher Mann. Er ist jetzt Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris.

Allianztractates zwischen England, Rußland und Schweden, welcher die Grundlage zu der entworfenen nordischen Figur werden sollte. So lange ein Ministerium, welches Frankreich ergeben war, und vom Könige von Schweden eifrig unterstützt ward, am Ruder blieb, konnte keine Unterhandlung deshalb wieder vorgenommen werden.

Der erste Schritt also, den sie nothwendig zu thun hatten, war, die Erlassung der mehrsten Senatoren, die alle im französischen Interesse standen, zu bewirken, und die Staatsverwaltung denen zu übergeben, die sich als standhafte Freunde des englischen und russischen Systems bewiesen hatten.

War dieß zu Stande gebracht, so konnten sie von der Besorgniß, welche die allmählige Entdeckung der Gesinnungen des Königs, nicht nur bey den Mützen, sondern auch bey denen von der Hutparthey, die, ohngeachtet aller Anhänglichkeit an Frankreich, doch nicht geneigt waren, eine Verbindung mit dieser Krone auf Kosten ihrer Staatsverfassung zu erkaufen, verursachen müßte, die weitere Hinausführung ihres Plans erwarten.

Hingegen drang des Königs Scharfsinn leicht in die Absichten seiner Gegner, und er wandte die künstlichste Politik zur Zernichtung derselben an.

Bey Eröffnung des Reichstags sahe man, daß die Mützen das entscheidendste Uebergewicht in den drey untern Ständen hatten. Unter dem Adel hatten freylich die Hüte die Oberhand, und folglich war auch der Reichstagsmarschall von dieser Parthey, welches nachher für den König ein wichtiger Punct ward. Im geheimen Ausschusse aber waren alle Mitglieder aus dem bürgerlichen Stande Mützen, und nur vier Hüte befanden

befanden sich darunter, die von der Geistlichkeit erwählt waren.

Dieser Ausschuß besaß in auswärtigen Angelegenheiten, wie ich bereits bey einer andern Gelegenheit bemerkt habe, eine unumschränkte Gewalt, und regierte in einem hohen Grade alle Staatsgeschäfte. Die Entschließungen desselben wurden gemeiniglich Reichstagsschlüsse, und da das englische und russische Interesse in dieser Versammlung das Uebergewicht hatte, so mußte der König folglich bald merken, daß sein Einfluß in dieselbe nach Verhältniß nur sehr geringe seyn konnte.

Diese Lage war in der That sehr kritisch. Sollten die Mützen Herren des Reichstags werden; ein Umstand, den man alle Ursache zu befürchten hatte; so würde die Entlassung aller seiner Freunde von allen wichtigen Aemtern die unfehlbare Folge davon gewesen seyn. Hierauf würde vermuthlich sogleich die Vollendung des Tractats mit Rußland und England erfolgt seyn, wodurch die Hoffnung, die Staatsverfassung zu ändern, ihm auf immer wäre abgeschnitten worden, indem die schließenden Mächte die Garantie für die Erhaltung derselben würden übernommen haben.

Die Hüte hatten zwar die größte Parthey unter dem Adel, aber auch diese waren nichts weniger, als dem Könige ergeben. Im Gegentheil sahe man, daß er, statt sich im mindesten darauf zu verlassen, daß er von ihnen unterstützt werde, seine vorzüglichste Größe dadurch erlange, daß er es mit ihnen hielt.

Die Anführer derselben hatten zu lange von Frankreichs Freygebigkeit gezogen, als daß sie ihre Ansprüche darauf, durch die Einwilligung in irgend eine wesentliche Veränderung der Staatsverfassung, so leicht hätten fahren lassen sollen. Die Macht allein, welche

diese

diese Staatsverfassung ihnen ertheilt hatte, verschaffte ihnen ein Recht an die Gunstbezeigungen des Hofes zu Versailles. Der Umsturz derselben würde demnach allen ihren Hoffnungen, künftig von daher Vortheil zu ziehen, ein Ende gemacht haben.

Nur wenige dem Könige persönlich zugethane Freunde waren bereit, ihm in allen seinen Unternehmungen beyzustehen, ihre Anzahl war aber so geringe, daß sie kaum eine dritte Parthey des Reichstags genannt werden konnten. Sie nahmen auch nicht den Schein davon einmal an, und handelten beständig für sich allein.

Da der König nur eben den Thron bestiegen, und die Neigungen seiner Unterthanen noch nicht geprüft hatte; unbekannt mit den Gesinnungen der Armeen war; und alle Theile seines Plans noch nicht zur völligen Reife gebracht hatte; so war er genöthigt, mit aller der Vorsicht und Ueberlegung zu handeln, die eine so bedenkliche Lage erforderte.

Hiezu war es nicht genung, daß der große Haufen der Nation mit stillem und murrendem Misvergnügen das Verhalten seiner Beherrscher betrachtet hatte; dieser Unwille mußte auch nothwendig entflammt werden, um das Volk zum Vortheile seines Regenten, im Fall der erste Versuch desselben mislingen sollte, in Thätigkeit setzen zu können. Auf die Zuneigung desselben konnte er allein künftig seine Sicherheit gründen, wenn der Streich, auf den er dachte, nicht treffen sollte. Um ihn aber künftig mit glücklicherm Erfolge zu wiederholen, dazu war bey dem Volke die Erweckung des Muths, und die Belebung des Eifers desselben zur Thätigkeit, das einzige Mittel, worauf er seine Hoffnung setzen konnte.

Geduld und Unterwerfung sind seit langen Zeiten der Charakter der niedrigern Classe in Schweden gewesen. Sie sind daher schwer zum Widerstande zu bringen, und ob es gleich wahrscheinlich war, daß sie sich einer Abänderung ihrer Staatsverfassung nicht widersetzen würden, so war doch auch nicht zu erwarten, daß sie dazu beytragen würden, wenn nicht ihre Gemüther im voraus dazu wären bereitet worden, welches nicht weniger Kühnheit, als Zeit, erforderte.

Auf der einen Seite sahe demnach der König, wie viel er wagte, wenn er seine Entwürfe zu schnell zur Ausführung bringen würde; auf der andern aber schien die Oberhand, welche die Freunde Englands und Rußlands auf dem Reichstage erhalten hatten, allen Aufschub eben so gefährlich zu machen.

Unter diesen Umständen wählte er ein Betragen, wie man es von seiner Einsicht, seiner Beurtheilungskraft, und seinem Scharfsinne erwarten mußte, ein Betragen, welches alle Partheyen hinters Licht führte, und seine eigenen Absichten eben so unmerklich beförderte, als es jener ihre zu Schanden machte. Da die Absetzung der Reichsräthe einer der ersten Gegenstände der Mützen seyn würde, so hatte der König nothwendig dahin zu sehen, daß ihr Schicksal aufgeschoben ward, wenn es nicht verhindert werden könnte.

Dazu war erforderlich, die Reichsversammlung so unthätig, als möglich, zu machen, indem man allen Verhandlungen, welche nach dem gewöhnlichen Gange der Geschäfte dieser Sache vorgehen mußten, Schwierigkeiten in den Weg legte.

Einer der ersten Puncte, den die Stände nach ihrer Versammlung vornahmen, war die Regulirung der Versicherungen, die von Ihro Maj. vor der Krönung unterzeichnet werden sollten.

Hierdurch

Hierdurch entstand ein Streit zwischen dem Adel, und den übrigen Ständen. Kaltsinn war schon vorher zwischen ihnen gewesen, der durch einen sehr unvorsichtigen Schritt des Senats im vorigen Sommer war verursacht worden.

Dieser hatte es bey einer besondern Gelegenheit zum Grundsatze angenommen, daß alle hohen Bedienungen im Staate nur durch den Adel besetzt werden sollten. Die untern Stände behaupteten dagegen, dieß sey den Grundgesetzen des Staats geradezu zuwider. Jeder Mann von Verdienst, wes Ranges er auch sey, könne zu den hohen Bedienungen erwählt werden, und sie waren sogar geneigt, zu behaupten, daß ein Bürger Senator werden könne.

Streitigkeiten dieser Art in einem freyen Staate sind von jeher der Freyheit fatal gewesen; und in der schwedischen Staatsverfassung war das ein großer Fehler, daß sie wegen ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit denselben besonders ausgesetzt war.

Die Vergrösserung dieses Bruchs zwischen dem Adel, und den übrigen Ständen, war offenbar das Interesse der Hofparthey, weil sie die den Absichten des Königs so vortheilhafte Unthätigkeit auf dem Reichstage zu erhalten suchte.

Ob man gleich vermuthen kann, daß der König diese Uneinigkeit unter den Ständen insgeheim unterhalten habe, so verstand er doch, nicht nur jeden Vortheil, den er nur davon ziehen konnte, einzuerndten, sondern sich zugleich in den Augen der Nation das Verdienst zu geben, daß er sich bemühe, die dem Staate so nachtheilige Zerrüttung zu heilen.

Mit der Sorgfalt eines Vaters schien er nur bemüht zu seyn, die verschiedenen Partheyen mit einander auszusöhnen, die er mit wiederholten Vorschlägen zu

einem

einem Vergleiche unterhielte, von denen er aber wohl wuste, daß sie weder je statt haben, noch wirklich gewünscht werden konnten. Dennoch hatten seine Reden so einen Schein von Aufrichtigkeit, er schien von einem so warmen Eifer für die Glückseligkeit seines Volkes belebt, so uneigennützig, und so unermüdet zu seyn, jedes Mittel zu gebrauchen, was auf einige Weise Einigkeit unter den Mitgliedern der Reichsversammlung stiften könnte, daß es fast unmöglich war, seine wahren Absichten zu durchschauen. „Wenn, so schloß er eine seiner Reden, meine Absichten weniger lauter, weniger unschuldig, und aufrichtig wären; wenn nicht die zärtlichste Liebe für mein Vaterland, für die Unabhängigkeit, die Freyheit, den Ruhm und die Wohlfahrt desselben, mein Herz erfüllte; so würde ich ruhig meinen Zeitpunct wahrnehmen, und nach dem Beyspiele meiner königlichen Vorfahren mir, auf Kosten der Freyheit und Gesetze desselben, seine Uneinigkeit zu Nutze machen.“

Diese Sprache führte der König. Er gieng noch einen Schritt weiter. Er ließ den englischen und den russischen Minister befragen, ob es nicht möglich sey, durch ihre Vermittelung die Partheyen auszusöhnen. Auch gab er zu vielen Verhandlungen Anlaß, die keinen andern Zweck haben konnten, als die Nation mit dem Betragen der Stände bekannt zu machen, und sein eignes in das vortheilhafteste Licht zu stellen. Dieses machte das Volk für ihn geneigter; so wie er durch jenes eine Unzufriedenheit mit der Regierungsform bey demselben zu erregen hoffte.

Der streitige Punct zwischen dem Adel und den übrigen Ständen war, ob man zu den Versicherungen, welche der verstorbene König Ein Tausend Sieben Hundert Ein und Funfzig unterschrieben hätte,

Zusätze

Zusätze machen wollte. Die letztern behaupteten, daß, da manche neue Gesetze seit dem gemacht wären, man davon in den Versicherungen des jetzigen Königs nothwendig einige Erwähnung thun müsse. Die erstern bestanden darauf, daß sie bleiben sollten, wie sie wären. Beyde Partheyen blieben hartnäckig bey ihrer Meynung, und die Folge war, daß in den Reichstagsgeschäften dadurch ein sehr langer Stillstand gemacht ward.

In der That hatten die niedern Stände jetzt gerechte Ursache zu klagen, und vielleicht an der Aufrichtigkeit des Königs zu zweifeln. Was drey Stände beschlossen hatten, das konnte der Verfassung zufolge nicht mehr als zweifelhaft angesehen werden, sondern war sogleich ein Gesetz. Diesem suchte der Adel dadurch auszuweichen, daß er sich bemühete, im gegenwärtigen Falle die einmüthige Einwilligung der vier Stände als erforderlich vorzustellen. Seine Privilegien, sagte er, würden angegriffen, wenn, nach dem Verlangen der untern Stände, die Versicherungen des Königs Zusätze erhielten. Indem nun der König sich diese Ausflucht zu Nutze machte, und die Versicherungen ohne Beystimmung des Adels nicht unterschreiben wollte, so bewies er dadurch augenscheinlich, daß es ihm um die Aussöhnung der Stände nicht so sehr zu thun sey, als er es seine Unterthanen glauben zu machen suchte. Noch war ein anderer stärkerer Grund, sie bey dieser Meynung zu erhalten. Die Mützen hatten auch im Ritterhause eine sehr ansehnliche Parthey. Die Freunde des Königs daselbst hätten den Mützen die Mehrheit der Stimmen verschaffen können, wenn sie die Hüte verlassen hätten. Ihro Majestät hatten es demnach immer in ihrer Gewalt, den Beystand dieses Hauses zu den Versicherungen zu erhalten, zu

deren

deren Unterschreibung sie sich im Falle eines Beystandes so bereitwillig erklärten.

Auf solche Weise wurden die Reichstagsgeschäfte aufgehalten, so daß, ohnerachtet die Stände schon im Junius versammlet waren, dennoch die Versicherungen nur erst im folgenden Februar, also acht Monate nachher, reguliret, und vom Könige unterschrieben wurden. Der Eigensinn des Adels, der durchaus keine Veränderung darinn zulassen wollte, so wie auch das Unvermögen der Anführer der Mützen, im Ritterhause das Uebergewicht zu gewinnen, hatte dieß damals zu einem äußerst schwierigen Puncte gemacht; und daß er zuletzt zu Stande kam, das war allein der Klugheit und Mäßigung einiger wenigen Häupter von der Hutparthey zuzuschreiben, welche eine wesentliche Zerrüttung in der Staatsverfassung besorgten, wenn diese Verwirrung länger fortdauern sollte. Sie waren daher in diesem Falle den Mützen dazu behülflich, daß der Adel seine Stimme zu den Versicherungen gab.

Diese Verwirrung hatte aber schon lange genung gewährt, um auf das Volk Eindruck zu machen; die Mängel der Regierungsform aufzudecken; den Einfluß fremder Mächte auf den Reichstag zu zeigen, und die Weisheit, die Uneigennützigkeit, und den Patriotismus des Königs zu beweisen, der so oft, aber vergeblich, seine Vermittelung zur Beylegung der Streitigkeiten, die die Versammlung störten, angeboten hatte. Sie hatte lange genung gewährt, um dem Könige Gelegenheit zu geben, insgeheim manche Vorbereitungsanstalten zu der That, die er auszuführen dachte, zu machen.

Zu gleicher Zeit ward nichts unversucht gelassen, die Eifersucht der Stände gegen einander zu nähren, und, wenn möglich, einen offenbaren Bruch zu veran-

lassen. Man hatte auch in alle Gegenden des Reichs Leute ausgeschickt, die Misvergnügen unter die Einwohner ausstreuen, sie wider die eingeführte Regierungsform einnehmen, und zu einem Aufstande reizen mußten.

Die nächste Frage, worauf sich die Stände, nachdem die Sache wegen der Versicherungen zu Stande gebracht war, einließen, betraf eine Untersuchung über das Betragen des Senats seit dem letzten Reichstage. Die geheime Deputation, die eben hierzu niedergesetzt war, endigte nur erst im Märzmonathe ihre Untersuchung, deren Resultat war, daß die Reichsräthe das Vertrauen der Stände verwirkt hätten; und nach einem Beschlusse der drey untern Stände wurden sie alle ihrer Würde entsetzt.

Dieser Beschluß war eben so gewaltthätig, und ungerecht, als unpolitisch; und die Mützenparthey hatte ihn dem Rathe ihrer weisesten Anführer sowohl, als auch der fremden Minister, von welchen sie unterstützt wurden, gerade zuwider gefaßt. Eine ganz gemeine Klugheit hätte sie lehren müssen, einigen Maaßregeln der Hüte beyzutreten, und nur so viele aus dem Senate zu entfernen, als nöthig waren, ihnen die mehrsten Stimmen in diesem Körper zu verschaffen. Die andere Parthey aufs äußerste bringen, zu einer Zeit, da sie wusten, daß ein Anschlag wider die Staatsverfassung gemacht war, und die Hüte gegen das Schicksal derselben gleichgültig machen, indem man ihnen kein Interesse bey der Erhaltung derselben übrigließ, das war in der That der höchste Grad von Thorheit. Hätte man diesen Schritt beym Anfange der Reichsversammlung gethan, so würden freylich die Folgen von der Erbitterung dieser Parthey nicht so fatal gewesen seyn. Aber nach einem Verzuge von zehn Monathen, der vorzüglich

züglich durch die Hartnäckigkeit der drey untern Stände veranlasset war, und den der König zur Vorbereitung seines Plans, der jetzt seiner Reife sehr nahe gebracht war, auf alle Weise genutzt hatte, hätten die Mützen vielleicht keine bessern Maaßregeln nehmen können, um die Revolution, gegen welche sie sich zu schützen gedachten, zu beschleunigen.

Dieß kann man daher als eine der Hauptursachen von der außerordentlichen Leichtigkeit, womit die Revolution zu Stande gebracht ward, ansehen.

Die Sache war, daß die Mützen aus den untern Ständen sich von ihrem Glücke berauschen ließen, da sie sich vollkommen als Herren des Reichstags erblickten. Nun waren sie durch den einsichtsvollen Rath, den ihnen der brittische Gesandte und der Graf Ostermann bisher ertheilt, und dem sie vorzüglich das Uebergewicht über ihre Gegner zu danken hatten, nicht mehr zu leiten. Erhitzt vom Hasse gegen ihre Gegenparthey, von Gierigkeit nach Gewinn und Durst nach Gewalt, setzten sie ihren Wünschen und Forderungen keine Gränzen. Sie konnten durch nichts geringeres befriediget werden, als durch die gänzliche Ausschließung der Hüte von allen Aemtern und Würden. In der Heftigkeit dieser Begierden dachten sie nicht daran, daß es wenigstens Einen Punct gäbe, worinn viele von dieser Parthey mit ihnen übereindächten, nämlich die Erhaltung der Staatsverfassung. Sie vergaßen die Gefahr, wovon dieselbe bedrohet war, und wie höchstnöthig sie den Beystand der Gegner hätten, um den Streich abzuwenden, der sie wahrscheinlich zum Untergange bringen würde.

Der König, dessen Scharfsinne nichts entgehen konnte, und dessen Wachsamkeit keinen Umstand, der zur Beförderung seiner Absichten dienen konnte, aus

der Acht ließ, ward sogleich die Thorheit der Mützen gewahr, und verlor keinen Augenblick, Vortheil davon zu ziehen.

Damals erregte es Erstaunen, daß der Adel den Schluß der drey untern Stände wegen der Absetzung der Reichsräthe sogleich genehmigte. Man erwartete, daß die Hofparthey sich dieser Sache aufs heftigste widersetzen würde, und den Erfolg der Mützen, den sie unter den vier Ständen in diesem Stücke gehabt hatten, sahe man als den letzten Stoß an, den das französische und das Hutsystem erleiden würde. Man hätte dieß aber vielmehr der feinen Staatsklugheit zuschreiben sollen, womit der König sein Betragen einrichtete.

Die Erhaltung eines Senats von der Hutparthey konnte nun nicht länger der Zweck des Königs seyn, wenn er es beym Anfange des Reichstages auch gewesen seyn mochte. Nur auf einige Zeit hatte er die Einführung einer Mützenregierung verhindern müssen; und das war ihm geglückt. Je heftiger nachher die Mützen in ihrem Benehmen gegen die andre Parthey wurden, desto weniger durfte der König, wie sonst, besorgen, daß diejenigen unter den Hüten, die sich bisher als warme Freunde der Staatsverfassung bewiesen hatten, sich seinen Absichten widersetzen würden. Das mochte vielleicht bey den damaligen Umständen sein heimlicher Wunsch seyn, daß sie ihrer Aemter entsetzt, ihrer Macht beraubt, und gewissermaaßen von ihren Gegnern in die Acht erklärt werden möchten. Es konnte nicht fehlen, daß er die Hüte einigermaaßen von sich abhängig machte, und sie lehrte ihn als ihre einzige Stütze anzusehen.

Einige Schritte waren bereits in dieser Absicht gethan. Im December vorher war den Hüten angekündi-

kündiget, daß ferner aller Beystand mit Gelde aufhören werde. Dieß verursachte natürlicherweise ein großes Misvergnügen bey ihnen, indem viele derselben kein andres Hülfsmittel, der Reichsversammlung beyzuwohnen, hatten, als das Geld, was sie von den Anführern ihrer Parthey erhielten. Indessen hatte man sich alle mögliche Mühe gegeben, sie zu beruhigen, und ihnen die Gnade des Königs und Beförderung versprochen.

Die Hüte sahen sich also damals nicht nur auf dem Puncte, gegenwärtig aller ihrer Macht und ihres Einflusses beraubt zu werden; sondern auch alle Hoffnung, in Zukunft beydes wieder zu erlangen, war ohnfehlbar dahin, wenn der Plan des englischen und des russischen Ministers statt fand. Sie sahen es voraus, daß dieß die Folge seyn würde, wenn sie unter eine Mützenregierung kämen; sie wusten, daß sie ohne Unterstützung von Frankreich der Willkühr derjenigen Parthey überlassen waren, die sie so oft unterdrückt, deren Anführer sie ehedem aufs Schaffot gebracht, und die ihnen jetzt überzeugende Beweise gegeben hatte, daß sie äußerst gegen sie aufgebracht sey. Kurz, sie sahen ihre Nebenbuhler auf ihren Trümmern emporsteigen, und einen Plan zu entwerfen bereit, wodurch sie auf immer von allem Antheile an der Regierung ausgeschlossen seyn würden.

Unter solchen Umständen mußte die Furcht der Hüte wegen der Erhaltung der Staatsverfassung den Besorgnissen für ihre eigene natürlicherweise Platz machen. Viele unter ihnen bekamen daher insgeheim Lust, dem Könige zu allem, was er unternehmen würde, behülflich zu seyn; und diejenigen, denen alle Maaßregeln, die gerade zu auf die Untergrabung der Constitution abzielten, beständig verhaßt gewesen wa-

ren, begaben sich von Stockholm auf ihre Landgüter, um da den Ausgang geruhig abzuwarten.

Unter diesen war auch der Feldmarschall Graf Fersen, einer der geschicktesten Anführer der Hutpar=they, und den man, ob er es gleich eifrig mit dem französischen Hofe hielt, doch von jeher für einen war=men Anhänger der festgesetzten Regierungsform gehal=ten hatte. Die Entfernung des Grafen, der zugleich Oberst der Garde war, war für die Absichten Ihro Majestät ein so günstiger Umstand, als ihn die feurig=sten Anhänger nur wünschen konnten.

Nachdem die Absetzung des Senats von den Ständen zum Beschlusse gebracht war, so schritten sie zur Wahl der Personen, welche die neue Regierung einrichten sollten; allein nach der bey solchen Gelegen=heiten von der Regierungsform vorgeschriebenen Weise hatte es die Hofparthey in ihrer Macht, die Sache so lange aufzuschieben, als es des Königs Umstände noch immer erfordern mochten. Hiedurch, so wie auch durch das Krönungsgeschäfte, wurden die Reichs=tagsgeschäfte so lange ausgesetzt, als sie es für gut fanden.

Unterdessen hatte der König ein Corps von etwa hundert und funfzig Officieren vom Oberstlieutenant Sprengporten angeführt, unter dem Vorwande, sie manöveriren zu lassen, in der That aber, ihre Gesin=nungen auszuforschen, und sie zu gewinnen, versamm=let. Diese begleiteten ihn beständig; durch seine lie=benswürdige Gesprächigkeit gewann er bald ihre Her=zen, und flößte ihnen Eifer, zur Unterstützung seiner Sache, ein.

Die Einsicht dieses Fürsten weis die zufälligsten Umstände zu Beförderungsmitteln seiner Absichten zu machen. Zufälligerweise war gerade damals ein Man=

gel

gel an Getraide im Reiche, wodurch die Einwohner in die größte Noth gebracht wurden. Die Hofparthey gab sich unendliche Mühe, das Gerücht unter die Leute auszustreuen, als wenn diese Hungersnoth allein von der Nachlässigkeit der Stände herrühre, die nicht Vorsicht dagegen gebraucht, sondern die fremde Einfuhr des Getraides befördert hätten. Diese Beschuldigung war ganz ohne Grund. Die Stände hatten sich in der That alle ersinnliche Mühe gegeben, dem Volke Erleichterung zu verschaffen, und zu dem Ende keinen geringen Vorrath von Getraide an die Statthalter der verschiedenen Provinzen gesandt, um es unter die Einwohner ihrer Gegenden zu vertheilen, aber die königliche Parthey hatte mit Fleiß, um die Unzufriedenheit in der Nation zu ernähren, die Staathalter, welche ihrem Interesse ergeben waren, vermocht, den Leuten den von der Reichsversammlung geschafften Vorrath vorzuenthalten; und auf solche Weise durch einen mit Vorsatz verursachten Mangel das Elend zu vergrößern, das bereits durch den Miswachs in den vorigen Jahren war erzeugt worden. Man hätte kein besseres Mittel wählen können, das Volk gegen die Regierung aufzubringen; und wirklich entsprach auch der Erfolg vollkommen der Politik, die es ausfündig gemacht hatte. Aus allen Gegenden des Reichs erschallten Klagen, und nur das zur Unterwürfigkeit gewöhnte Temperament der Schweden war die Ursache, daß kein offenbarer Aufstand erfolgte.

Inzwischen bereitete dieser Umstand sie nicht nur vor, sondern ließ sie auch eine Veränderung ihrer Oberherren sehnlichst wünschen; und nichts ward von des Königs Freunden unversucht gelassen, um sie bis zur Empörung zu reizen. Man hielt Leute in den Provinzen, das Volk zu bewegen, nach Stockholm zu ge-

hen, und seine Beschwerden zum Throne zu bringen; ähnliche Versuche machte man sogar in der Hauptstadt, und fand man gleich Schwierigkeiten, die Leute zu Gewaltthätigkeiten zu bringen, so gewöhnte man sie doch, dem Umsturze ihrer Staatsverfassung mit Gelassenheit zuzusehen.

Während dieser Beschäftigungen des Königs, und seiner Vertrauten war endlich eine Regierung entstanden, die aus Englands und Rußlands Freunden bestand. Sogleich ward die vorige Negotiation wegen des Tractates zwischen Großbritannien und Schweden erneuert, und zugleich eine neue aufs Tapet gebracht, um zu einem andern zwischen Schweden und Rußland den Grund zu legen. Man hätte erwarten sollen, daß diese Tractaten so geschwinde, als es die damalige kritische Lage der Sachen erforderte, würden zu Stande gebracht worden seyn. Dennoch erhoben sich wieder eben die Schwierigkeiten, die schon ehedem die Ausführung verhindert hatten; man blieb noch immer eben so fest, als vorher, auf den Verlust der anderthalb Millionen, die jährlich von Frankreich gezogen wurden, und die Nothwendigkeit, dafür einen Ersatz zu erhalten. Die neue Regierung schien mehr dahin besorgt zu seyn, den Hüten allen Antheil an Gewalt zu nehmen, als das einzige Mittel zur Befestigung der ihrigen zu ergreifen.

Ueberzeugt waren sie ohne Zweifel vollkommen von der Nothwendigkeit dieses Mittels, und die wahren Bewegungsgründe, warum sie es hinderten, ließen sich auf keine Weise so rechtfertigen, als die Gründe, die sie öffentlich für ihr Betragen angaben.

Schon im Julius hatten sie von mehr als einer angesehenen Hand erfahren, daß der König wirklich Absichten wider die Staatsverfassung im Sinne habe; nur

nur die Art, wie diese Absichten ausgeführt werden sollten, wuste man nicht, und daher entstanden mancherley Muthmaßungen. Einige gaben sich das Ansehen, daran zu zweifeln, andere hielten die verschiedenen Plane, wovon sie gehöret hatten, für unthunlich, und der größte Theil bildete sich ein, es sey möglich, daß so ein Versuch gemacht werde, aber auch leicht, ihn zu hintertreiben. So verschieden redete man wenigstens hierüber. In der That aber waren einige Reichstagsmänner so bis zum Bedauren durch Bestechung gelenkt, daß ihre Einwilligung selbst zu den nothwendigsten Puncten ihrer eignen Rettung nicht erhalten werden konnte. Die untern Stände triumphirten auch zu sehr über die Gewalt, womit sie in einigen Stücken wider den Adel durchgedrungen waren, und ihre Begierde, diese Gewalt, welche nach der Staatsverfassung auf dem Uebergewichte dreyer Stände über einen beruhet, sehen zu lassen, stieß den Adel vor den Kopf, und war von großem Nachtheile.

Daß sie alles Gefühl ihrer Gefahr verlohren hatten, sahe man damals, wie sie sich bey der Absetzung der Reichsräthe nach den ernstlichsten und wiederholten Wünschen der Minister derjenigen Mächte, die sie unterstützten, nicht bequemen wollten, so wie auch aus ihrer Zögerung, eine Allianz, von welcher ihre Fortdauer abhieng, zum Stande zu bringen. Sie baueten ihre Sicherheit auf das eifrige Verlangen, welches jene Mächte nach der Schließung dieses Bündnisses hatten blicken lassen. Sie riefen laut um Mittel, den Reichstag zu verlängern, und versäumten die nothwendigen Schritte, die sie zur Erhaltung derjenigen Regierungsform zu thun hatten, wodurch er angesetzt und aufrecht erhalten ward.

So war für die Minister von Großbritannien und Rußland ein Monat mit fruchtlosen Bemühungen, das Allianzgeschäfte bey den Ständen durchzusetzen, hingegangen, und der Augenblick, der das Schicksal der Staatsverfassung entscheiden sollte, eilte herbey.

Endlich ward die herrschende Parthey aus ihrer Sorglosigkeit aufgeweckt, durch einen Umstand, der das, was man ihr bereits unter der Hand von einem Anschlage wider die Staatsverfassung gesagt hatte, nur zu sehr bestätigte, als daß sie länger in Unthätigkeit hätte bleiben können.

Bisher hatten des Königs Anhänger nur mit Vorsicht, und insgeheim, das Misvergnügen des Volks zu unterhalten gesucht. Nun aber sahe man an den öffentlichen Plätzen in Stockholm ein Papier angeschlagen, welches die Einwohner zur Empörung ermunterte. Den Augenblick schlugen die Anführer der Mützen Lärm; sie versammelten sich, und beschlossen, die Sache vor den geheimen Ausschuß zu bringen, damit man etwa auf Vertheidigungsmittel, sich gegen Ueberfall zu sichern, denken könnte.

Allein der Marschall des Reichstags, der dem Könige ganz ergeben war, weigerte sich, den Ausschuß auf den Tag zusammen zu berufen, und schob also einen Schritt auf, der nicht zu bald konnte gethan werden.

Nachdem sich indessen der Ausschuß versammlet hatte, so befahl er, daß ein Bataillon vom Upländischen Regimente sich marschfertig halten sollte. Auch der Oberst Sprengporten, der ihnen aus manchen Gründen verdächtig war, und dessen Aufenthalt zu Stockholm ihnen viele Unruhe machte, erhielt Befehl, nach Finnland zurückzukehren, wie es hieß, um einem Tumulte daselbst vorzubeugen, im Grunde aber, um

ihn

ihn in der Entfernung zu halten. General Rudbeck, Gouverneur in Stockholm, zu dem der Ausschuß ein völliges Vertrauen hatte, und der vorzüglich einer von denen war, die des Volks Zuneigung besaßen, ward nach Gothenburg und Karlskrona in Schonen gesandt, um die Gemüther zu besänftigen, und der Geschäftigkeit der Hofemissarien entgegen zu arbeiten; und dem General Pechlin, dem geschicktesten und kühnsten Anführer der Mützen, gab man den Auftrag, während des Gouverneurs Abwesenheit für die Ruhe in der Stadt Sorge zu tragen.

Die Vollmacht des Generals hiezu ward noch eben des Tages dem Könige, der sich auf einem seiner Lustschlösser aufhielt, zur Unterschrift zugesandt. Ihro Majestät fanden es aber damals nicht gut, dieß zu thun, noch auch nachher im Senate etwas davon zu erwähnen; und dadurch ward der General so lange aufgehalten, seine Stelle anzutreten, bis der König glaubte, daß es zu spät seyn würde, gegen den Angriff, den man nun täglich von ihm erwartete, gehörige Gegenanstalten zu treffen.

Die Hauptschwierigkeit, womit die Regierung nun zu thun hatte, war, daß im Reichsrathe nichts ohne Wissen des Königs vorgenommen, noch etwas ohne Genehmigung des geheimen Ausschusses vollzogen werden konnte. Dieß machte jeden Entwurf zur Vertheidigung, den die herrschende Parthey vorschlug, von der Willkühr des Marschalls sehr abhängig, ohne dessen Einwilligung dieser Ausschuß sich nicht versammeln konnte, und der, wie ich bereits gesagt habe, dem königlichen Interesse sehr zugethan war.

Indessen schienen die Königlichgesinnten über die Vorsicht, die man gegen sie gebrauchte, höchst unruhig zu seyn. Nur allein bey dem Könige verspürte

man

man keine Besorgniß, und nie verrieth er, weder in seinen Mienen, noch in seinen Reden, die mindeste Gemüthsbewegung.

Noch immer verbarg er seine Gesinnungen dergestalt, daß selbst diejenigen, welche am mehrsten dagegen auf ihrer Hut waren, betrogen wurden.

Um diese Zeit gerade verlangte der König eine Unterredung mit dem russischen Minister. Er zeigte ihm seine Absicht an, sogleich nach geendigtem Reichstage einen Besuch bey der Kaiserinn abzustatten, er setzte hinzu, daß er Tages darauf dem Senate seinen Vorsatz bekanntmachen, und um die Einwilligung des Ausschusses anhalten wolle; des Ausschusses, der nach seiner Absicht im kurzen keine Macht mehr haben sollte, ihm weder eine Forderung zu bewilligen, noch abzuschlagen.

Nun fiengen die Mützen an zu klagen, daß es mit dem Tractate mit Großbritannien und Rußland noch nicht weiter gediehen war, und sie waren völlig geneigt, den Vorschlägen dieser beyden Mächte Gehör zu geben. Diese Aenderung der Gesinnungen kam aber zu spät. Nothwendig mußte einige Zeit hingehen, ehe so eine Sache ausgeführet werden konnte; und der König hatte zu viel Einsicht, als daß er die Zögerung nicht hätte nutzen sollen. Er hielt sich jetzt des größten Theils der Officiere von den Regimentern, die in Stockholm lagen, versichert, aber er sahe auch die Nothwendigkeit ein, daß er unter den Provincialtruppen keinen unbeträchtlichen Anhang haben müsse.

Dieß war aber so leicht nicht zu thun. Die schwedische Armee besteht aus einer Miliz, die nur zu gewissen Zeiten des Jahrs versammlet werden kann. Es außer der gewöhnlichen Zeit, ohne angebliche Ursache, zu thun, war unmöglich; und sollten die Stände dem

Könige

Könige mit dem Befehle dazu zuvorkommen, und Generalen von der Mützenparthey das Kommando übertragen, so sahe er voraus, daß dieß ein unübersteigliches Hinderniß seiner Anschläge seyn würde. Diese Truppen zu vermögen, sich, ohne Geheiß, zur Beförderung seiner Absichten in Bewegung zu setzen, die lange Gewohnheit zum Gehorsam auf einmal abzulegen, und die Waffen wider diejenigen zu wenden, von welchen sie Befehle anzunehmen gewohnt waren, das war eine offenbar unmögliche Sache.

Des Königs Brüder, die Prinzen, Karl und Friedrich, waren damals in Schonen und Ostgothland, wo sie sich schon einige Zeit unter mancherley Vorwande aufgehalten hatten.

Ihr wahres Geschäfte war, sich bey den Officieren, Soldaten, und dem Volke beliebt zu machen. Sie setzten daselbst die nämlichen Triebfedern in Bewegung, deren sich der König in Stockholm bediente, und fast mit eben dem Erfolge; nur fehlte es immer noch an einem Vorwande, die Provincialtruppen zu versammeln. Die Prinzen hatten über diese keine gesetzmäßige Autorität; viele der Officiere waren von der Mützenparthey; und man konnte nicht erwarten, daß sie den Befehlen derer Gehorsam leisten würden, die kein Recht hatten, ihnen zu befehlen. Einen solchen Gehorsam würde man allerdings als Verrätherey ausgelegt haben. Man mußte daher einen Fall veranlassen, wo die dringende Noth die Officiere berechtigen könnte, von dem ausdrücklichen Befehle ihrer Pflicht abzuweichen, wenn man sie bewegen wollte, ihre Truppen auf das bloße Verlangen des Bruders des Königs zu versammeln, ohne den förmlichen Befehl des geheimen Ausschusses abzuwarten.

Hiezu war seit einiger Zeit ein Plan entworfen worden. Unter den untern Officieren, mit welchen der König umzugehen, Gelegenheit hatte, befand sich ein Capitain, Nahmens Hellichius, der seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Hellichius besaß den kühnen und verwegenen Muth, der, wenn ihn Ehrgeiz begleitet, zu den gefährlichsten Unternehmungen anspornet. Lange hatte er nach dem Adelstande gestrebt, und voll Ungeduld wartete er auf eine Gelegenheit, sich hervorzuthun. Der König lernte seinen Charakter kennen, und nahm sich vor, ihn zum Hauptwerkzeuge bey der Ausführung seiner Absichten zu machen.

Ihm ward demnach das Geheimniß der entworfenen Staatsveränderung anvertrauet, und die Rolle angewiesen, die er dabey spielen sollte. Da er Commendant der Festung Christianstadt war, einer der wichtigsten in ganz Schweden, so ward ausgemacht, daß er an einem bestimmten Tage ein Manifest gegen die Stände bekannt machen, darinn das Elend des Volks, und die unerhörte Theurung eines jeden Bedürfnisses ausführlich darstellen, und alles dem fremden Einflusse, und der auf der Reichsversammlung herrschenden Bestechung zuschreiben sollte.

Gleich darauf sollte er die unter ihm stehenden Truppen zum Aufruhr bringen, die Thore der Festung verschließen, und sich zur Vertheidigung anschicken. Zu eben der Zeit sollte er einen Officier an den Prinz Karl abgehen lassen, der diesem, unter dem Vorwande, daß er entflohen sey, den Vorfall berichten, und ihm dadurch Gelegenheit schaffen sollte, die Officiere der benachbarten Regimenter zu bewegen, ihre Truppen unter sein Commando zu versammeln, zu dem scheinbaren Zwecke, die aufkeimende Rebellion zu unterdrücken.

drücken. Besser konnte kein Plan entworfen, keiner glücklicher ausgeführet werden.

Hellichius befolgte seine Anweisung aufs pünctlichste, und in dem Augenblicke erschien auch der Prinz an der Spitze von fünf Regimentern.

Da sich also diese Truppen freywillig unter Prinz Karls Commando begeben hatten, und eben so wenig seine wahren Absichten kannten, als sie das geringste von dem wusten, was zu Stockholm vorgieng, so ward es ihm eben nicht schwer, ihnen Gesinnungen einzuflößen, die seinen Absichten vortheilhaft waren. Es wurden Gerüchte in der Armee ausgebracht, daß der Staat allerdings in Gefahr sey, aber nicht von der Seite her, wo die Gefahr wirklich zu befürchten war. Man sagte sichs vielmehr ins Ohr, daß ein Anschlag gegen den König im Werke sey, der vielleicht noch weiter gehe, als ihm die Krone zu nehmen, und daß man eine aristokratische Regierungsform, unter Rußlands Direction, gegen welches Land die Schweden alte Feindschaft hegten, einzuführen gedenke. Solche Sagen, zu einer Zeit, da ihnen nicht widersprochen werden konnte, mußten ohnfehlbar Eindruck machen. Und wäre das Unternehmen des Königs zu Stockholm unglücklich abgelaufen, so würde man das Verfahren, welches die Stände dabey gesetzmäßig beobachtet haben würden, als einen bestätigenden Beweis von der Wahrheit dieser Gerüchte angesehen haben.

Hätte der Senat dann den König in Verhaft nehmen lassen, so würde man dieß nicht der Nothwendigkeit, worein er die Stände gesetzt hätte, diesen gewaltsamen Schritt zu thun, zugeschrieben, sondern es für einen vorher entworfenen Plan gehalten haben,

der mit jener, ihnen gemachten Beschuldigung übereinstimmte.

In einem solchen Falle würden die Truppen, welche so vorbereitet waren, und den Bruder ihres Souverains an der Spitze hatten, kein Bedenken getragen haben, sich zu seiner Befreyung in Marsch zu setzen.

So dachte der König darauf, sich gegen jeden möglichen Zufall in Sicherheit zu setzen, obgleich er etwas unternahm, wozu Verschwiegenheit so erforderlich war, daß vielleicht nicht sechs Personen im Reiche darum wissen mochten.

Zum Glücke für ihn war der Ausgang so, daß er keine andre Unterstützung brauchte, als die seine Talente und die Liebe des Volks ihm verschafften.

Den sechzehnten August kam General Rudbeck, der auf seiner Reise durch Schonen auch Christianstadt besuchen wollen, und auf solche Weise erfahren hatte, was da vorgegangen war, eiligst bey später Nacht nach Stockholm zurück, und da der Ausschuß sich den nächsten Morgen versammlet hatte, so stattete er von der Empörung des Hellichius Bericht ab.

Auf diese Nachricht ward sogleich vom Ausschusse der Schluß gefaßt, daß ein Bataillon vom Upländischen, und ein anderes vom Südermannländischen Regimente nach Stockholm beordert werden, und die Bürgercavallerie alle Nacht auf den Straßen patrouliren sollte.

Auch ward beschlossen, die Festung Christianstadt unverzüglich durch zwey Cavallerieregimenter einschließen zu lassen, und dem Senate wurden durch Abgeordnete die genommenen Entschließungen zur Vollziehung bekannt gemacht.

Der Senat verlangte zu eben der Zeit, der König möchte in der Stadt bleiben, und fertigte zween Couriere an die Prinzen, seine Brüder, mit dem Befehle ab, unverzüglich zurück zu kommen.

Selbst jetzt, da der erste Schritt zur Revolution bereits wirklich geschehen war, würde es noch unmöglich gewesen seyn, aus Sr. Majestät Betragen und Verhalten seine Absichten zu errathen, wenn man keinen andern Grund zum Verdachte gehabt hätte.

Das Erstaunen, welches er bey der Nachricht von dem Aufstande blicken ließ, die Unruhe darüber, die er so scheinbar nachahmte, und seine anscheinende Bereitwilligkeit, dem Senate zu jedem Mittel behülflich zu seyn, das ihnen erforderlich schien, nicht nur die Empörung zu dämpfen, sondern auch für ihre eigene Sicherheit zu sorgen, setzten die wenigen, die um sein Betragen wusten, eben so sehr in Erstaunen, als die, welche es nicht wusten, dadurch hintergangen wurden.

Wie General Rudbeck dem Könige zuerst diese Nachricht brachte, so umarmte der König ihn, nannte ihn seinen besten Freund, und bezeugte ihm seine Verbindlichkeit mit so vieler Wärme, daß der gute alte General, obgleich er einer von den Häuptern der Mützenparthey war, Sr. Majestät in der festen Ueberzeugung verließ, daß er nicht nur um den Aufstand in Schonen nichts gewust habe, sondern daß auch die Gerüchte von des Königs Absichten gegen die Staatsverfassung unmöglich wahr seyn könnten.

Dieß wär um desto seltsamer, da der General diese Absichten lange vorher gewiß geargwohnt hatte.

Wahrscheinlich wartete der König jetzt nur, der Gewalt der Stände den tödtlichen Streich zu versetzen, bis er vom Prinz Karl die Nachricht erhalten hatte,

daß es ihm gelungen sey, ein ansehnliches Corps Provincialtruppen zu versammlen, und sich an die Spitze derselben zu stellen. Indessen gab er in dieser Zeit einen neuen Beweis von seiner Geschicklichkeit, alle, mit denen er Gelegenheit hatte umzugehen, zu seinem Vortheile einzunehmen.

Die Reuterey der Bürger, welche beordert war, durch die Straßen zu patrouilliren, ward von Sr. Majestät begleitet. Der Senat konnte keinen Vorwand finden, dieß zu verhindern, da es in der That nur den Anschein eines sehr löblichen Eifers, die Ruhe der Stadt zu erhalten, hatte. Der König wuste aber andern Gebrauch davon zu machen. Nach dem Verlaufe nur zwoer Nächte waren gerade die Leute, welche die Stände zu ihrer Vertheidigung bewaffnet hatten, durch die fast bezaubernde Gewalt des Königs zu Freunden seiner Sache gemacht; und sie waren nachher die ersten mit, die sich zu seinem Vortheile erklärten.

Wie der König einen Brief vom Prinzen Karl, mit der Nachricht, daß er an der Spitze von fünf Regimentern sey, erhalten hatte, so sandte er ihn sogleich dem Senate zu, der ihn dem geheimen Ausschusse vorlegte. In diesem Briefe äußerte der Prinz ein starkes Verlangen, daß man ihm den Befehl über die von ihm versammleten Truppen lassen möchte, und nahm zugleich Gelegenheit, seine unwandelbare Neigung zur Freyheit zu bezeugen. Indessen schlug der Senat, wie es zu erwarten war, diese Bitte ab, und ernannte Einen aus seinem Collegium, an des Prinzen Stelle den Befehl zu übernehmen.

Der kritische Augenblick war jetzt gekommen, da jeder Aufschub, anstatt für des Königs Absichten fer-

ner

ner nothwendig zu seyn, im Gegentheil denselben fatal werden mußte.

Nur zween Tage waren verflossen, seitdem die Empörung in Schonen zu Stockholm bekannt geworden war. Wir haben gesehen, wie der König einen Theil dieser Zeit anwendete, um die Bürgercavallerie zu gewinnen; den übrigen Theil hindurch waren seine Emissarien in jeder Gegend der Stadt geschäftig mit den Soldaten von der Garde und der Artillerie *) zu reden und umzugehen. Der König versammlete gleichfalls alle Officiere, die ihm ergeben waren; und in ihrer Begleitung ritt er in Parade durch die Straßen, nicht nur in der Absicht, sich dem Volke zu zeigen, sondern auch mit allen zu reden, die sich ihm näherten. Die Senatoren, und andere, die von den Folgen zu fürchten hatten, erhielten von diesen Bewegungen Nachricht; nur einige verließen sich auf die Mittel zur Vorsicht, auf die man bereits gedacht hatte, und im Begriffe war, nun auch auszuführen; indem andere, und bey weitem der größte Theil, welche die Popularität des Königs, und die Zuneigung, welche die Officiere zu ihm bezeugten, furchtsam gemacht hatte, überzeugt waren, daß, wenn man einen Schritt thäte, den König in seinem Pallaste einzuschließen, oder die Stände öffentliche Beweise ihres Mistrauens in ihn ablegten, dieses die Revolution beschleunigen

*) Ein gemeiner Soldat gab bey dieser Gelegenheit ein Beyspiel von Treue, das aufbehalten zu werden verdient. Die Nacht vor der Revolution kam der König, der das Arsenal zu besehen wünschte, dahin, und befahl der Wache, ihn hinein zu lassen. Diese schlug es ab. Weist du, mit wem du redest? rief der König. Ja, antwortete der Soldat, aber ich weis auch, was meine Pflicht ist.

und herbeyführen würde, bevor noch die zu ihrer Sicherheit in die Stadt beorderten Regimenter, und die damals nur noch eine Tagereise entfernet waren, ankommen könnten.

Allein eben die Gründe, die den Senat hinderten, vor der Ankunft dieser Regimenter ein gewaltsames Mittel zu ergreifen, machten es dem Könige zur Pflicht, mit aller möglichen Geschwindigkeit zur Hinausführung seines Plans zu eilen.

Wenn wir nun auf den Zustand der schwedischen Sachen zurück sehen, von der Zeit an, da England und Rußland sich zuerst dem französischen Einflusse daselbst in Vereinigung widersetzten, so müssen wir gewahr werden, daß um diese Zeit jeder Mangel und jeder Fehler in der Regierungsverfassung zur völligsten Reife gediehen war. Die Grundsätze der Bestechung, die in der ursprünglichen Einrichtung der Constitution verwebt waren, und durch Frankreichs Staatsklugheit erhalten und gedeckt wurden, hatten sich vorher nur allmählich ausgebreitet. Wie aber andere Mächte eben diese Staatsklugheit annahmen, so stieg die Feilheit plötzlich zur äußersten Höhe unter den Schweden.

Unter den höhern Ständen des Volks war die Anhänglichkeit an die Constitution, und selbst an ihr Vaterland, durch Partheyenheftigkeit vermindert, und durch Gierigkeit nach Gewinn verdränget worden. Unter den niedern Ständen war der Muth und der Charakter der Nation sowohl durch Dienstbarkeit und niederträchtige Unterwerfung, als auch durch den auf den Reichstägen geführten Handel, herabgesunken. Die Seuche der Bestechung hatte sich von der Hauptstadt an bis in die entlegensten Provinzen verbreitet. Die Staatsverfassung, welche Freyheit zuwege bringen

sollte,

sollte, ward in den Händen derer, die einen Antheil von Gewalt dadurch bekommen hatten, nur das Werkzeug, fremdes Gold zu erhalten. Die letzten neun Jahre hindurch war die Regierung beständig aus den Händen zwoer verschiedener Partheyen hin und her geworfen worden, die ein entgegengesetztes Interesse hatten; nach entgegengesetzten Systemen arbeiteten; von feindlichen Mächten wider einander unterstützt wurden; sich wechselsweise verfolgten und verfolgt wurden; und die, wenn eine die Ueberlegenheit über ihre Gegner erhielt, sichs angelegen seyn ließen, vorige Beleidigungen zu rächen, oder sich gegen künftige Rache zu verwahren.

Es war nicht zu verwundern, daß eine so geführte Regierung die Achtung und das Zutrauen des Volks verlor.

Betrachten wir darnächst die Politik, womit der König alle diese Umstände zu seinem eigenen Vortheile gebraucht; mit wie vieler Geschicklichkeit er das Misvergnügen, welches endlich unter dem Volke zu herrschen angefangen hatte, genährt; mit wie vieler Einsicht er die Gemüther zu der Veränderung, worauf er dachte, vorbereitet hatte; wie glücklich er gewesen war, die Feilheit und Bestechung der Stände durch ein Betragen öffentlich darzustellen, welches ihm zugleich die Liebe seiner Unterthanen erwarb; und endlich, wenn wir erwägen, daß keine Nation in Europa eine höhere Ehrerbietung gegen die königliche Würde hegt, als die niedern Stände der Schweden zu allen Zeiten bewiesen haben: wenn wir, sage ich, den Zustand der schwedischen Sachen zu der Zeit, wovon wir handeln, aus diesem Gesichtspuncte ansehen, so könnte es scheinen, daß der König wenig oder gar nichts gewagt habe, wenn er durch einen Stoß ein in allen

seinen Theilen mangelhaftes Gebäude über den Haufen werfen wollte; dessen Grund schon lange untergraben war; und welches durch die Verderbtheit derer, deren Interesse es war, dasselbe zu beschützen, ohne alle Stützen war gelassen worden.

Indessen war die Sache anders. Die erzählten Umstände wirkten freylich sehr zu seinem Vortheile; aber man muß auch auf der andern Seite erwägen, daß der König ganz gewiß bey einer Parthey Widerstand fand, die den Zügel der Regierung völlig in ihrer Gewalt hatte; daß er selbst keinen Antheil an der ausübenden Macht besaß, und wider Wissen des Senats keiner einzelnen Compagnie seiner Garde Befehle ertheilen konnte, ohne die Constitution zu verletzen; daß der Senat sichere Erkundigung von seinen Absichten gegen sie eingezogen, gehörige Vorsicht gebraucht hatte, und daß Truppen, die von Officieren angeführt wurden, welche der herrschenden Parthey eifrig ergeben waren, sich auf dem Marsche nur wenige Stunden von Stockholm entfernt befanden.

Da der König der Zuneigung seiner Unterthanen gewiß war, so hätte er sich vielleicht darauf verlassen können, daß sie sich ihm nicht widersetzen würden; allein ihr gehorsames Temperament benahm ihm auch wiederum jede Erwartung, daß sie sich mit Thätigkeit für ihn erklären würden. Alles kam daher auf den einzigen Punct an, ich meyne, auf den Eindruck, den seine erste Anrede auf die Soldaten machen würde. Sollten auch diese Bedenken tragen, seine Sache zu ergreifen, so stellte sich die tragische Katastrophe vom Jahre Eintausend Siebenhundert Sechs und Funfzig, bey einem dem seinigen ähnlichen Unternehmen, sogleich vor seine Augen.

Unter

Unter diesen Umständen beschloß der König, am Morgen des neunzehnten Augusts die Maske abzulegen, und sich durch Gewalt die Macht zu verschaffen, welche die Stände so lange gemisbraucht hatten; oder im Versuche zu sterben.

Wie er sich bereit machte, sein Zimmer zu verlassen, so ward man einige Gemüthsbewegung in seiner Miene gewahr; allein sie schien gar nicht von der Besorgniß wegen seines eigenen Schicksals herzurühren. So groß der Ehrgeiz dieses Fürsten auch ist, so ist es seine Menschenfreundlichkeit doch nicht minder. Er fürchtete, das Blut einiger seiner Unterthanen möchte durch ein Unternehmen vergossen werden, worinn er sich nicht schmeicheln konnte, glücklich zu seyn, ohne zur Gewaltthätigkeit zu greifen.

Sein ganzes Benehmen, sowohl an diesem Tage, als auch nachdem die Revolution schon vollbracht war, rechtfertigt diese Muthmaßung.

Eine beträchtliche Anzahl von Officieren sowohl, als andern Personen, von denen man wuste, daß sie der königlichen Sache zugethan waren, waren aufgefordert, Ihro Maj. diesen Morgen zu begleiten. Vor zehn Uhr war er zu Pferde, und besuchte das Artillerieregiment. Wie er durch die Straßen ritt, war er gegen alle, denen er begegnete, gnädiger, als gewöhnlich, und grüßte die Niedrigsten vom Volke aufs freundlichste. Nachdem der König in sein Schloß zurückgekommen, und das Detaschement, welches an dem Tage die Wache haben sollte, zugleich mit dem, welches abgelöst werden mußte, aufgezogen war, so begab sich der König mit den Officieren ins Wachzimmer. Hier redete er sie darauf mit aller der Beredtsamkeit an, die er so vollkommen in seiner Gewalt hat; und nachdem er ihnen zu verstehen gegeben

hatte, daß sein Leben in Gefahr sey, so schilderte er ihnen mit den stärksten Farben den elenden Zustand des Reichs; die Fesseln, worinn es durch fremdes Gold gehalten würde, und die eben daraus entstandenen Uneinigkeiten und Verwirrungen, welche die Reichsversammlung während vierzehn Monaten zerrissen hätten. Er gab ihnen die Versicherung, es sey seine einzige Absicht, diesen Unordnungen ein Ende zu machen, Bestechung zu verbannen, wahre Freyheit wieder herzustellen, und den ehemaligen Glanz des schwedischen Namens wieder zu erneuern, der durch eine eben so offenbare, als beschimpfende, Feilheit verdunkelt worden wäre. Darauf versicherte er ihnen in den stärksten Ausdrücken; daß er aller unumschränkten Gewalt, oder was die Schweden Souverainetät nennen, auf immer entsage, und schloß mit diesen Worten: „Ich bin genöthiget, meine eigene, und des Reichs Freyheit wider die Aristokratie, welche herrscht, zu vertheidigen. Wollt ihr mir getreu seyn, wie eure Väter es Gustav Wasa und Gustav Adolphen waren? So will ich mein Leben für eure, und meines Reichs Wohlfahrt wagen.“

Die Officiere, die meistens junge Leute waren, deren Anhänglichkeit sich der König lange versichert hatte, die die Beschaffenheit der Forderung, welche Ihro Majestät an sie thaten, vielleicht nicht völlig einsahen, und nicht Zeit hatten, darüber nachzudenken, gaben sogleich zu allen ihre Einwilligung, und legten den Eid der Treue vor ihm ab.

Nur drey weigerten sich. Einer von diesen, Friedrich Cederström, Hauptmann einer Gardecompagnie, führte an, daß er bereits, und nur erst ganz neulich, einen Eid abgelegt habe, den Ständen getreu zu seyn, und folglich nicht den, welchen Ihro Maj.

von

von ihm verlangten, schwören könne. Der König sah ihn mit ernstem Blicke an, und erwiederte: „Bedenke, was du thust!“ „Das thue ich,“ antwortete Cederström, „und wie ich heute denke, werde ich morgen auch denken; und wäre ich fähig, den Eid zu brechen, wodurch ich schon den Ständen verpflichtet bin, so würde ich auch fähig seyn, den zu brechen, welchen ich jetzt nach Ew. Maj. Verlangen ablegen soll.“

Der König befahl Cederströmen darauf, seinen Degen abzugeben, und ließ ihn arretiren.

Weil der König indessen besorgte, Cederströms gerades und entschlossenes Betragen möchte einen Eindruck auf die Gemüther der andern Officiere machen, so milderte er nachher seinen Ton, wandte sich wieder gegen Cederström, und sagte, daß er ihm zum Beweise der guten Meynung, die er von ihm hege, und des Zutrauens, das er in ihn setze, seinen Degen wieder geben lassen wolle, ohne auf die Ablegung des Eides zu bestehen, und er verlange nur, daß er ihn diesen Tag begleiten solle. Cederström blieb standhaft; er antwortete, Ihro Maj. könnten sich heute nicht auf ihn verlassen, und er bäte, mit dem Dienste verschont zu werden.

Indem der König mit den Officieren verschlossen war, kam der Reichsrath Kalling, dem zween Tage zuvor der Befehl über die Truppen in der Stadt war übertragen worden, vor die Thüre des Wachzimmers, und erhielt zur Antwort, daß er nicht hineingelassen werden könne. Der Reichsrath bestand darauf, bey der Austheilung der Befehle gegenwärtig seyn zu wollen, und ließ es vom Könige verlangen; aber ihm ward geantwortet, er sollte in den Senat gehen, wo Ihro Maj. ihn sprechen würden.

Die Officiere empfiengen darauf ihre Befehle vom Könige; wovon der erste war, daß die beyden Regimenter, der Garde und der Artillerie, unverzüglich versammlet, und ein Detaschement von sechs und dreyßig Grenadieren vor die Thüre der Rathsstube gestellt werden sollte, damit keiner von den Senatoren herausgehen könne.

Allein ehe diese Befehle in Ausführung gebracht werden konnten, hatte der König noch erst nothwendig einen andern Schritt zu thun; einen Schritt, wovon der ganze Erfolg seines Unternehmens abhängen würde. Dieser war, sich an die Soldaten zu wenden, Leute, die mit seinen Absichten ganz unbekannt, und gewohnt waren, nur den Befehlen des Senats zu gehorchen, gegen den man ihnen die höchste Ehrerbietung beygebracht hatte.

Wie der König in Begleitung der Officiere sich zu dem Ende aus dem Wachzimmer nach dem Paradeplatze begab, so fiengen einige von ihnen, die vorsichtiger, oder vielleicht furchtsamer, als die übrigen, waren, nach einer kurzen Ueberlegung an, wegen der Folgen des Unternehmens, worinn sie begriffen waren, besorgt zu werden; sie äußerten ihre Furcht gegen den König, daß, wenn nicht einige Personen von größerm Ansehen und Einflusse, als sie, Theil an der Sache nehmen würden, er schwerlich hoffen könne, in seinem Vorhaben glücklich zu seyn. Der König hielt einen Augenblick still, und schien zu wanken. — Das Schicksal der Revolution hieng an diesem Augenblicke. Ein Sergeant von der Garde hörte ihr Gespräch, und rief laut — „Es soll gut gehen — lange lebe Gustav!“ Sogleich sagte der König: „So will ichs wagen“ — und indem er vor die Soldaten trat, redete er sie fast mit eben den Ausdrücken an, deren er

sich

sich an die Officiere bedient hatte, und mit gleichem Erfolge. Sie antworteten ihm mit lautem Zurufen; nur Eine Stimme sagte: Nein! aber es ward nicht darauf geachtet.

Mittlerweile hatten einige von des Königs Emissarien durch die Stadt das Gerücht verbreitet, der König sey in Verhaft genommen. Dieß zog den Pöbel in großer Menge zum Schlosse, wo sie gerade ankamen, wie der König seine Anrede an die Wache geschlossen hatte. Sie bezeugten durch wiederholtes Jauchzen ihre Freude, daß sie ihn außer Gefahr sähen; eine Freude, welche den glücklichsten Schluß des Geschäftes an dem Tage versprach.

Die Senatoren wurden nun sogleich in Sicherheit gebracht. Sie hatten aus den Fenstern der Rathsstube alles gesehen, was auf der Parade vor dem Schlosse vorgefallen war; und da sie nicht wusten, was sie aus dem Jauchzen des Volks machen sollten, so wollten sie herunter gehen, um sich nach der Ursache zu erkundigen, wie dreyßig Grenadiere mit aufgepflanzten Bayonetten ihnen sagten, Ihro Maj. wünschten, sie möchten da bleiben, wo sie wären. Sie fiengen an, im hohen Tone zu reden, allein die Antwort bestand bloß darinn, daß die Thüre zugemacht, und hinter ihnen verschlossen ward.

Den Augenblick, da der geheime Ausschuß erfuhr, daß der Senat arretirt sey, gieng er auseinander, und jeder dachte auf seine eigene Sicherheit. Darauf bestieg der König sein Pferd, und begab sich unter der Begleitung seiner Officiere mit bloßem Degen, einer starken Mannschaft, und einer Menge vom Pöbel in die andern Gegenden der Stadt, wo die Soldaten, die auf seinen Befehl versammlet waren, postiret standen. Er fand sie alle eben so bereitwillig,

seine

seine Sache zu unterstützen, und nahm ihnen den Eid der Treue ab. Wie er durch die Straßen ritt, bezeugte er dem Volke, daß er nur die Absicht habe, sie zu vertheidigen, und sein Reich zu retten; und daß, wenn sie kein Zutrauen in ihn setzen wollten, er sein Scepter niederlegen, und sein Königreich abtreten wolle. So sehr war der König geliebt, daß die Leute (wovon einige sogar auf die Kniee niederfielen) Sr. Maj. mit Thränen in den Augen anfleheten sie nicht zu verlassen.

Der König setzte seinen Weg fort, und in weniger als Einer Stunde war er Herr der ganzen Kriegsmacht in Stockholm.

Pulver und Kugeln wurden unter die Soldaten vertheilt; verschiedene Kanonen wurden vom Arsenal gebracht, und vor dem Schlosse, auf den Brücken, und andern Theilen der Stadt, vorzüglich aber auf allen Zugängen dahin, gepflanzt. Soldaten mit brennenden Lunten standen dabey; alle Gemeinschaft mit dem Lande ward aufgehoben; und keinem war, ohne einen Paß vom Könige, erlaubt, die Stadt zu verlassen.

Darauf ward eine Schrift mit der Aufschrift, des Königs Erklärung an seine getreuen Unterthanen, in allen Straßen angeschlagen; sie war folgenden Inhalts: „Ihro Maj. ermahnten dadurch alle ihre getreuen Unterthanen, und die Einwohner dieser Hauptstadt, ruhige und ehrerbietige Zuschauer der Schritte und Maaßregeln zu bleiben, die zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, der Unabhängigkeit des Reichs, und der wahren Freyheit desselben hätten genommen werden müssen; indem Ihro Maj. genöthiget worden wären, sich der Ihnen noch gelassenen Gewalt zu bedienen, um Sich und das Königreich von der aristokrati-

kratischen Regierungsverfassung zu befreyen, die jetzt mehr, als jemals, Dero getreue Unterthanen zu unterdrücken willens wäre."

„Ihro Majestät gebieten auch, gnädigst und ernstlichst, Dero getreuen Unterthanen, und den Einwohnern dieser Stadt, in ihren Häusern zu verbleiben, und ihre Thüren verschlossen zu halten, damit Unordnungen verhütet werden; mit der Versicherung, daß Jedermann, er sey Vornehm, oder Geringe, der sich seinem gesetzmäßig gekrönten Könige widersetzen, oder seinen Eid, oder Pflicht, als Unterthan übertreten sollte, sogleich, oder nach den Umständen, bestraft werden wird; deshalb Niemand andern Befehlen, als welche von Ihro Maj. selbst werden vertheilt werden, zu gehorchen hat, bey unausbleiblicher Strafe, wenn sie sich widersetzen würden.

Auch ward ein Officier an die Regimenter Upland und Südermannland, welche wenige Stunden von Stockholm nur noch entfernt waren, mit Befehlen abgesandt, in ihre Quartiere zurückzukehren; und der commandirende Officier, der eine eifrige Mütze war, sollte unverzüglich nach Stockholm kommen. Dieß ward ohne die mindeste Schwierigkeit ausgeführet. Die Vorsicht, welche der König gebraucht hatte, daß Niemand, wer er auch sey, Stockholm verlassen durfte, hatte diese Truppen nothwendig in Unwissenheit über alles, was da vorgefallen war, gelassen. Die Befehle waren in der gewöhnlichen Form abgefaßt, und vom Staatssecretair unterzeichnet; so daß der commandirende Officier unmöglich wissen konnte, ob sie vom geheimen Ausschusse ausgefertiget wären, oder nicht. Der klügste Schritt also, den er thun konnte, war, sie ohne Aufschub zu befolgen.

Inzwi-

Inzwischen hatte ein Officier, der zum General Pechlin gesandt war, nicht eben dieß Glück. Der General hatte seinen Paß, und seine Order, die vom Könige den Tag vorher war unterzeichnet worden, sein eigenes, und zwey andere Regimenter aufzubringen. Damit verließ er Stockholm vor zwölf Uhr. An eben dem Tage wurden andre Befehle gegeben, ihm zu folgen, und ihn zurückzubringen. Der Officier, der sie überbringen sollte, traf ihn, wie er von Süder Zelia, ohngefähr zwanzig englische Meilen von Stockholm, abreisen wollte; er machte den General mit seinem Auftrage bekannt; dieser fragte, ob er schriftliche Order habe? wie er mit Nein antwortete, so sagte der General, seine eigene Order sey schriftlich, und er finde nicht nöthig, Jedem zu glauben, der ihm etwas zu erzählen habe. Der Officier konnte ihn nicht aufhalten, und so reisete er vors erste weiter.

Außer den Senatoren, die in abgesonderten Zimmern des Schlosses eingeschlossen waren, wurden auch der General Rudbeck, und alle Anführer der Mützen, nebst vielen andern geringeren Standes, in Verhaft genommen. Keiner versuchte, sich zu widersetzen, darein zu reden, oder zu entfliehen, und der König, der diesen Morgen als der eingeschränkteste Fürst in Europa von seinem Bette aufgestanden war, machte sich in Zeit von zwo Stunden nicht weniger eigenmächtig in Stockholm, als der französische Monarch es zu Versailles, oder der Großherr in Constantinopel, ist.

Die Hutparthey schien vor Vergnügen über den Sturz der Mützen zu vergessen, daß gerade das, wodurch ihre Gegner waren zu Boden geworfen worden, auch ihre Staatsverfassung zerstöret habe. Sie sahen mit einem thörichten Frolocken die Gewalt ihren

Neben-

Nebenbuhlern aus den Händen gerissen, ohne zu bedenken, daß sie für sich durch diese Begebenheit nicht gewönnen, sondern der König allein den Vortheil davon einerndten werde.

Da die Mützen zuviel Mistrauen gegen einander hegten, der größte Theil von ihnen weder den ganzen Umfang der Absichten des Königs kannte, noch wuste, wie weit die Hüte sich mit darauf eingelassen hätten, so gehorchten sie ohne Murren Ihro Maj. Befehlen. Manche unter ihnen schienen sogar recht angelegentlich mit den Hüten zu wetteifern, dem Könige die Aufwartung zu machen, und ihre Freude über die Begebenheit zu bezeugen; und es hatte das Ansehen, daß ihnen größtentheils der Verlust ihrer Freyheit weniger am Herzen läge, als die Sorge, an deren statt einen Antheil an der königlichen Gnade zu erhalten. Der niedere Stand des Volks, der zu unbedeutend war, um von einer Parthey zu seyn, freute sich der Zernichtung einer Regierungsform, woran er keinen Theil hatte, und wovon er keinen Vortheil zog. Er sahe mit dem höchsten Vergnügen die Gewalt einer Aristokratie, wovon er nur Uebermuth und Unterdrückung erfahren hatte, in die Hände eines Monarchen übertragen, der bereits der Herr seines Herzens war.

Auf solche Weise gaben die Einwohner von Stockholm, ohne daß ein Tropfen Bluts vergossen ward, ein Schlag geschahe, und selbst ohne den mindesten Anschein von Aufruhr oder Unordnung, die Staatsverfassung auf, welche ihre Väter ihnen nach Karls des Zwölften Tode als eine Schutzwehr gegen den künftigen Despotismus ihrer künftigen Monarchen hinterlassen hatten.

Beym Anfange der Revolution hatte der König die auswärtigen Minister auf das Schloß laden lassen. Wie sie angekommen waren, redete er sie mit diesen Worten an: „Um ihrer eigenen Sicherheit willen, meine Herren, habe ich gewünscht, daß sie hier seyn möchten. Es würde mir sehr nahe gegangen seyn, wenn ihnen irgend eine Unannehmlichkeit zugestoßen wäre, und die kritische Beschaffenheit des gegenwärtigen Augenblicks erlaubte mir nicht, für den Ausgang gut zu seyn. Ich sage Ihnen nichts von dem, was vorgegangen ist; Sie müssen es lange voraus gesehen haben. Ich bin dazu gezwungen worden, und die Umstände werden mich rechtfertigen. Ich wollte aber nicht, daß Ihnen auch nur Einen Augenblick irgend Etwas unbekannt bleiben sollte, wovon ich wünsche, daß sie es unverzüglich Ihren Höfen mittheilen mögen, wie das, was vorgegangen ist, auf keine Weise meine friedfertigen Gesinnungen ändern, und wie ich besorgt seyn werde, mit meinen Nachbarn und Bundesgenossen Freundschaft und Harmonie zu unterhalten.“

Den übrigen Theil des Tages brachten Ihro Maj. damit zu, daß Sie die verschiedenen Quartiere der Stadt besuchten, um von den Magistraten, Collegien, und der Stadtmiliz die Eide zu empfangen.

Sein Gefolge vermehrte sich mit jedem Augenblicke, indem sich die Officiere beyder Partheyen vereinigten, ihn zu begleiten. Sie banden alle um ihren linken Arm ein weißes Schnupftuch, nach dem Beyspiele des Königs, der es gleich beym Anfange der Unternehmung gethan, und gewünscht hatte, daß seine Freunde sich durch dieß Zeichen von denen, die nicht Beförderer seiner Sache seyn würden, unterscheiden möchten.

Auch

Auch die ganze Nacht brachte der König damit zu, daß er die Runde durch die Stadt gieng, während welcher Zeit die Truppen auch unter dem Gewehre blieben.

Der König begnügte sich nicht, daß er von allen Staats- und Kriegsbedienten die Eide entgegen genommen hatte, sondern er nahm sich auch vor, wenn möglich, den ganzen Körper des Volks einen Eid schwören zu lassen. Eine Sache, die in Betracht der religiösen Denkungsart der niedern Classen in Schweden keinesweges ohne Nutzen seyn konnte. Da sich ein Gerücht von des Königs Absicht durch die Stadt verbreitet hatte, so versammleten sich den zwanzigsten viele Tausende vom Pöbel auf einem großen Platze. Wie der König daselbst ankam, so herrschte eine todte Stille. Der König ritt, mit bloßem Degen, einige Schritte vor seinen Begleitern voraus. Darauf hielt er eine lange pathetische Rede an das Volk, mit so heller und deutlicher Stimme, daß seine Zuhörer nicht Eine Syllbe von dem, was er sagte, verloren. Er schloß seine Rede mit der Erklärung, es sey seine einzige Absicht, seinem Vaterlande dadurch, daß er die Zügellosigkeit unterdrücke, die aristokratische Regierungsform stürze, die alte schwedische Freyheit wieder erwecke, und die vormaligen Gesetze Schwedens, wie sie vor Eintausend Sechshundert Achtzig gewesen, herstelle, wiederum Ruhe zu verschaffen. — „Ich entsage jetzt (fügte er hinzu), wie ichs bereits gethan habe, allen Gedanken auf die verabscheute unumschränkte Gewalt, oder was man **Souverainetät** nennt, indem ich es jetzt, wie vorher, für meinen größten Ruhm halte, der erste Bürger unter einem wahrhaftig freyen Volke zu seyn.“

Das gemeine Volk, das seit Karls des Zwölften Regierung seine Beherrscher nicht Schwedisch hatte reden hören, hörte dem Könige mit aller der Verwunderung zu, welche eine so ungewöhnliche Anrede natürlich bey ihm erregen mußte. Es unterbrach ihn häufig durch das lauteste Freudengeschrey, und viele davon vergossen sogar vor Freuden Thränen. Der König las darauf den Eid vor, den das Volk ablegen sollte, und ließ den gleichfalls ablesen, den er dem Volke leisten wollte.

Mittlerweile giengen die Herolde durch die verschiedenen Quartiere der Stadt, um auf den folgenden Tag eine Versammlung der Stände anzukündigen. Diese Ankündigung enthielt eine Drohung, daß, wenn irgend ein Mitglied der Reichsversammlung nicht zu erscheinen wagen würde, derselbe als ein Verräther des Reichs sowohl angesehen, als bestraft werden solle.

Mittlerweile, daß der König seinen Zweck zu Stockholm so vollkommen erreichte, versäumte er nichts, was ihm einen eben so glücklichen Erfolg in den Provinzen versichern konnte. Die Regimenter, welche sich im vollen Marsche zur Stadt befanden, waren, wie oben gesagt ist, ruhig in ihre Quartiere zurückgekehret. Jeder von des Königs Brüdern befand sich an der Spitze eines starken Corps Truppen, Hellichius hatte Christianstadt dem Prinzen Karl überliefert; Prinz Friedrich hatte den General Pechlin arretirt, der im Schlosse zu Gripsholm wegen eines Manifests gefangen saß, das er ausgegeben, und wovon der König eine Abschrift bekommen hatte; und alle Befehle an die Gouverneurs in den Festungen und Provinzen, die genau nach der in der Constitution vorgeschriebenen Form abgefaßt waren, wurden allenthalben aufs vollkommenste befolgt; so daß auch im Reiche

alles

alles eben so ohne Lärm und Widerstand ablief, wie es in Stockholm geschehen war.

Es ist wahr, daß die Soldaten und das Volk in den Provinzen sich in einer fast gänzlichen Unwissenheit in Ansehung dessen, was in der Stadt vorgefallen war, befanden; und der König hatte sich mit vieler Klugheit vorgenommen, daß sie nicht eher eine authentische Nachricht darüber erhalten sollten, bis die auf dem Reichstage versammleten Stände, auf die feyerlichste Weise, die eingeführte Veränderung genehmiget haben würden.

Aus diesem Grunde hatte der König eine Versammlung der Stände auf den ein und zwanzigsten ankündigen lassen, wo die alte Regierungsform von den Ständen selbst abgeschafft, und eine neue von Ihro Maj. vorgelegt werden sollte, wobey solche Vorsicht genommen war, daß sie derselben ihren Beyfall schwerlich würden versagen dürfen.

Mit Fleiß streute man daher ein Gerücht aus, daß ein starkes Corps Truppen, welches der König aus Finnland beordert habe, schon vor den Thoren der Stadt sey, und es ward Quartier für sie daselbst bestellt, als wenn das wirklich wahr gewesen wäre. Dieß mußte die Stände ohnfehlbar furchtsam machen, und das um desto mehr, da Niemand ohne einen Paß vom Könige durch die Sperrungen aus der Stadt kommen konnte, und es also unmöglich war, die Wahrheit oder Falschheit dieses Gerüchts zu erfahren.

Der König stand hier aber nicht stille. Am ein und zwanzigsten des Morgens ward ein starkes Detaschement von der Garde beordert, den Platz zu besetzen, wo das Ritterhaus steht. Das Schloß war von allen Seiten mit Truppen umgeben, und auf

dem Platze gegen das Zimmer über, wo die Stände sich versammlen sollten, waren Kanonen gepflanzt. Diese waren nicht bloß geladen, sondern es standen auch Soldaten mit brennenden Lunten dabey.

Die verschiedenen Stände des Reichs durften sich bey dieser Gelegenheit nicht in ihren abgesonderten Zimmern versammlen, und von da dann in Procession, die Sprecher voraus, wie es gewöhnlich war, sich wegbegeben; sondern Jeder konnte für sich seinen eigenen Weg zum Schlosse gehen, wo sie alle ohne Ceremonie hineingiengen, indem es Jedem nur darum zu thun war, die Strafe zu vermeiden, die darauf gesetzt war, wenn man nicht erscheinen würde.

Man machte auch die Anmerkung, daß der Marschall des Reichstages ohne den Stab, der das Zeichen seines Amtes war, in das Zimmer der Stände kam.

Der König, der auf dem Throne saß, und von seiner Garde und einer zahlreichen Gesellschaft von Officieren umgeben war, wandte sich an die Stände in einer Rede, worinn er die Ausschweifungen, die Unordnungen, und das Elend, worein die Partheyenzwistigkeiten die Nation gestürzt hätten, mit den glühendsten Farben schilderte. Er führte ihnen alle seine Bemühungen zu Gemüthe, diese Zwistigkeiten zu heilen, und die Undankbarkeit, womit man ihm dieselben erwiedert hätte. Er stellte ihnen die Schande vor, worein sie sich durch die eingestandene Feilheit, und die Niederträchtigkeit für fremdes Gold die ersten Vortheile ihres Landes zu verrathen, gestürzet hätten. Hier hielt er mitten in der Rede eine Weile inne — und rief dann aus: „Ist da Jemand unter euch, der

das

das läugnen kann, was ich gesagt habe, so trete er auf, und rede!“

Unter den Umständen, worinn sich die Versammlung damals befand, kann es einem nicht außerordentlich dünken, daß kein Mitglied es wagte, dem Könige zu antworten. Indessen war in dem, was er sagte, so viele Wahrheit, daß die Schaam vielleicht eben so sehr, als die Furcht, das Stillschweigen, das sie dabey beobachteten, verursacht haben kann.

Wie der König geschlossen hatte, so befahl er dem Sekretair, die neue Regierungsform, die er den Ständen zur Annahme vorlegte, abzulesen. Ob sie gleich aus sieben und funfzig Artikeln bestand, so werden wir doch nur viere davon zu merken haben, um von der Fülle der Gewalt, die Ihro Schwed. Maj. gegenwärtig besitzen, einen vollständigen Begriff zu geben. Nach einem derselben konnten Ihro Maj. die Stände nach Gefallen versammlen, und auseinander lassen. Nach einem andern sollten von ihm allein, die Kriegsmacht zu Lande, und zur See, die Finanzen, und alle bürgerliche und Kriegsbedienungen abhängen. Nach einem dritten sollten die gegenwärtigen Auflagen, ob gleich der König nicht offenbar das Recht verlangte, bey allen Gelegenheiten Auflagen zu machen, doch immer fortdauren, und im Fall eines Angriffs, oder einer **dringenden Nothwendigkeit**, dürfte der König einige Taxen auflegen, **bis** die Stände versammlet werden könnten. Der König aber sollte diese Nothwendigkeit bestimmen, und wir haben gesehen, daß die Versammlung der Stände allein von seinem Willen und Wohlgefallen abhieng. Nach einem vierten sollten diese, wenn sie versammlet wären, über nichts berathschlagen, als was dem Könige gefallen würde, ihnen vorzulegen.

Diese Artikel haben keine Erklärung nöthig.

Nachdem die Regierungsform vorgelesen war, so fragte der König die Stände, ob sie dieselbe genehmigten. Sie machten aus der Noth eine Tugend, und antworteten ihm nur durch lauten Zuruf. In der That ward von einem Mitgliede aus dem Adelstande der Vorschlag gethan, die Contributionen auf eine gewisse Anzahl Jahre einzuschränken; allein der Marschall des Reichstags wollte die Frage nicht ohne Einwilligung des Königs vortragen, der den Wunsch bezeugte, daß der Adel eben das Vertrauen zu seiner väterlichen Sorgfalt hegen möchte, was die übrigen Stände bezeugt hätten, wo eine solche Einschränkung nicht wäre vorgeschlagen worden.

Hierauf unterzeichneten der Marschall des Reichstags und die Sprecher der übrigen Stände die Regierungsform, und die Stände legten dem Könige den Eid ab, den Ihro Maj. ihnen selbst vorsagten. Dieser ganze außerordentliche Auftritt ward darnächst auf eine eben so außerordentliche Weise beschlossen. Der König zog ein Gesangbuch aus seiner Tasche, und, indem er seine Krone ablegte, fieng er das Te Deum an zu singen, worinn die ganze Versammlung aufs andächtigste mit ihm einstimmte. Dieß könnte beym ersten Anblicke ans Possenspiel zu gränzen scheinen; allein der König hatte warlich nicht die Absicht, die Stände durch eine angenommene Andacht zu hintergehen; es war klar, daß der König durch diese Ceremonie auf das Volk, das in Schweden einen sehr religiösen Hang hat, einen Eindruck zu machen dachte.

Nun war die Revolution vollendet, Prinz Karl und Prinz Friedrich waren sogleich, nachdem die Staatsveränderung die Sanction der Stände bekommen hatte, von allem, was in Stockholm vorgefallen

war, ordentlich unterrichtet worden. Diese Prinzen versammleten die Officiere der Truppen unter ihrem Befehle, und, da sie ihnen des Königs Brief vorgelesen hatten, befahlen sie, sogleich auf der Stelle Sr. Maj. den Eid der Treue zu schwören. Kein einziger trug Bedenken, der Prinzen Befehl zu gehorchen, da sie zum Scheine durch die Autorität der Stände gutgeheißen waren; und vermuthlich waren diese Officiere nicht genau von der Art und Weise, wie die Einwilligung der Stände hiezu war erhalten worden, oder von der wahren Beschaffenheit der Veränderung, die der König gemacht hatte, unterrichtet.

Darnächst eilten die Prinzen mit einer Geschwindigkeit, die ihrem Eifer gleich war, in jede angesehene Stadt der Provinzen; wo sie in des Königs Namen von den Einwohnern und Truppen den Eid der Treue an Sr. Maj. entgegennahmen; so daß die Revolution, die zu Stockholm innerhalb wenigen Stunden zu Stande gebracht war, nach Verlauf weniger Tage, ohne Widerstand oder Murren, durchs ganze Königreich unterschrieben ward.

Die Senatoren, und alle, welche in Verhaft waren genommen worden, außer dem General Pechlin, und einem andern vornehmen Officier *) in Finnland, wurden jetzt, nachdem sie den Eid abgelegt hatten, in Freyheit gesetzt; und die tiefste Ruhe und vollkommenste Einmüthigkeit schien nun unter den Einwohnern eines Landes zu herrschen, das nur noch eine Woche vorher der Raub der bürgerlichen Zwietracht und aller Gewaltthätigkeit des Partheyhasses gewesen war. Die Stille, welche auf einmal auf die Scenen

*) Auch diese Officiere wurden wenige Monate darauf in Freyheit gesetzt.

der Unruhe und Verwirrung folgte; die Gnade, die Weisheit, die Unpartheylichkeit, welche der König bey dieser Gelegenheit blicken ließ; die Liebe, die der größte Theil der Unterthanen zu ihm hegte, und die Bewunderung, die er selbst denen einflößte, die vorzüglich geneigt waren, sich ihm zu widersetzen; alles trug dazu bey, die Veränderung, die er gemacht hatte, der schwedischen Nation im Ganzen annehmlich zu machen; und die wenigen, die dadurch verloren, zu überzeugen, wie wenig sie der Arbeit gewachsen wären, den allgemeinen Strom der Liebe des Volks, der sich so sehr zum Lobe seines Königs ergoß, aufzuhalten.

So gaben sich alle zufrieden, und der größte Theil der Nation betrachtete mit Wohlgefallen, ja sogar mit Dankbarkeit, das Betragen des Königs. Ein Betragen, welches seinem Muthe, seinen Einsichten und seiner Leutseligkeit gleich viel Ehre machte. Den neunzehnten August sogar, mitten unter dem Geschäfte, das gefährlich werden konnte, und gewiß kritisch und schwer war, gab er die auffallendsten Beweise von der Güte des Herzens, die seinen Charakter so vorzüglich bezeichnet. Nichts konnte liebenswürdiger seyn, als die Aufmerksamkeit, die er selbst unter dem Lärm und Getümmel des Tages gegen die bewies, welche wegen des Schicksals ihrer Freunde, die der König in Verhaft hatte nehmen lassen, etwas besorgt waren. Er schickte ganz besonders zu den Frauen und Verwandten derselben, und ließ sie bitten, sich zu beruhigen, mit der Versicherung, daß Jeder der Arretirten in kurzer Zeit seine Freyheit wieder haben sollte. General Rudbeck, der sich unter diesen befand, sandte dem Könige einen Brief an seine Frau zu, und bat um Erlaubniß, ihr denselben schicken zu dürfen. Der König setzte mit eigner Hand einige Zeilen, in den

gnädig-

gnädigsten Ausdrücken, hinzu, worinn er sie inständigst bat, wegen ihres Gemahls nicht in Unruhe zu seyn, dem nichts, als ein Verhaft von wenig Tagen, widerfahren würde. Ja er ließ sogar den Kindern eines armen Pfarrers, der auch in Verhaft genommen war, versichern, daß sie ihren Vater in kurzer Zeit wieder haben sollten, und seinetwegen nicht bekümmert seyn möchten. So eine Aufmerksamkeit, in dem Augenblicke, wo man hätte denken sollen, daß des Königs Gedanken in andern Gegenständen, die für ihn von der höchsten Wichtigkeit waren, gänzlich würden vertieft gewesen seyn, war der stärkste Beweis von der Güte seines Herzens: und wahrlich, dem Könige schien während der ganzen Begebenheit der Ausgang seines Unternehmens weniger, als die Sorgfalt am Herzen zu liegen, zu verhindern, daß auch nicht dem Geringsten seiner Unterthanen die kleinste Beleidigung widerfahren möchte.

Obgleich die Begegnung, welche die königliche Familie unter der vorigen Regierungsform von einigen der Anführer erlitten hatte, einige Wiedervergeltung, jetzt, da der König sich in den Besitz der höchsten Gewalt gesetzt hatte, gerechtfertiget haben möchte; so sahe man doch damals nicht, daß Sr. Maj. irgend eine Rache zu befriedigen hätten, noch auch von Partheylichkeit beherrscht würden. Es schien, daß er sich die unumschränkte Gewalt nur erworben habe, um Gnade und Belohnungen auszutheilen, nicht aber, um seine Unterthanen das Gewicht seiner Autorität fühlen zu lassen. Diejenigen, welche vorzügliche Werkzeuge zur Beförderung seiner Absichten gewesen waren, wurden mit einer Freygebigkeit belohnt, die ihre feurigsten Erwartungen überstieg; und was die übrigen betraf, von welcher Parthey sie auch seyn mochten, so hatten

sie alle gleiches Recht an die Gnade des Königs. Viele von den Mützen blieben in den angesehensten und wichtigsten Bedienungen; wozu auch selbst Leute befördert wurden, die auf dem Reichstage des Jahrs Eintausend Siebenhundert Sechs und Funfzig die Rechte der Krone mit so vieler Unanständigkeit unter die Füße getreten, und so ungerechter Weise die Freunde des verstorbenen Königs aufs Schaffot gebracht hatten. Durch ein so unpartheyisches, so edles Betragen besänftigte er alle Gemüther, so wie er schon vorher die Zuneigung des größten Theils seiner Unterthanen gewonnen hatte.

Eine seiner ersten Handlungen war, den abscheulichen Gebrauch der Tortur abzuschaffen, wovon die außerordentlichen Gerichtshöfe, wie wir gesehen haben, so häufige Beyspiele gaben. Der König ließ auch durch eine öffentliche Bekanntmachung den Gebrauch der Namen verbieten, wodurch sich die verschiedenen Partheyen, worein Schweden so lange war zertheilt gewesen, und die so viel Elend über ihr Land gebracht hatten, zu unterscheiden pflegten; ein Verbot, das um desto wahrscheinlicher wohlthätige Wirkungen haben mußte, da der König das erste Beyspiel gab, daß er einen solchen Unterschied nunmehr als aufgehoben ansehe.

Bald nachdem die Stände ihre Einwilligung zur Errichtung der neuen Regierungsform gegeben hatten, wurden sie wieder versammlet; und beschlossen, dem Könige in einer Addresse zu danken, daß er seine eigene Person in Gefahr gesetzt habe, um das Reich von der Anarchie und Zerrüttung zu befreyen. Das Ritterhaus ließ eine Medaille zum Andenken dieser Begebenheit schlagen, und die drey andern Stände baten, daß

es ihnen erlaubt seyn möchte, zu den Kosten beytragen zu dürfen. Am neunten des folgenden Septembers ward der Reichstag geschlossen; und Ihro Maj. zeigten den Ständen an, daß Sie in sechs Jahren sie wieder zur Versammlung berufen würden.

Die Erlassung der Stände war alles, was noch fehlte, um das Geschäfte, das er so glücklich vollbracht hatte, nun völlig zu endigen.

Der Marschall des Reichstags und die Sprecher der andern Stände begnügten sich in ihren Reden bey der Gelegenheit nicht damit, daß sie dem Könige die größten Lobeserhebungen ertheilten, sondern sie verurtheilten sich selbst auf eine Art, wodurch sie sich wahrhaftig lächerlich machten.

Auch konnte des Königs Betragen durch nichts völliger gerechtfertiget werden, als durch das, was die Stände selbst in einer Acte bekanntmachten, die der **Reichstagsbeschluß** genannt ward. Sie bezeugten darinn, daß „eine alte Zwietracht in der Nation die Bande aufgelöst habe, wodurch Mitunterthanen zum Vertrauen und gegenseitiger Liebe vereinigt seyn sollten. Oft bemühten sich Ihro Maj. in Ihren gnädigen Reden, die Zwistigkeiten, die unter Ihren Unterthanen herrschten, aufzuheben, und Verbindung, Eintracht, und patriotischen Eifer, den Grund der Glückseligkeit und der Stärke freyer Nationen, wieder herzustellen; aber unser großmüthiger Monarch, der es mit Kummer gewahr ward, daß seine gütigen Bemühungen fehlschlagen würden, so lange die Gesetze nicht bestimmt, die Gewalt der Regierung nicht im Gleichgewichte wäre, und so lange Freyheit täglich gemisbraucht würde; schaffte endlich mitten im Sturme

einen

einen Augenblick der Ruhe, um uns Zeit zu geben, reiflicher über unsre, und unsers Landes Lage nachzudenken."

„Es würde unnöthig seyn, hier die Veränderung zu wiederholen, die in der Regierung des Landes vorgegangen ist, da die Schweden die königliche Macht als zu gefährlich ansahen, und wir den, der regierte, mehr fürchteten, als liebten. Eine lange und traurige Erfahrung hat uns überzeugt, daß die Grundgesetze oft Veränderungen, erzwungene Ausdeutungen, und unschickliche Einschränkungen erlitten haben; daß Eingriffe in die königliche Gewalt vorgenommen sind, wovon unzählbare Unordnungen die Folge waren. Daß die Vollziehung der Gesetze oft gerade den Leuten anvertrauet worden sey, die die Urheber derselben waren. Daß, weil die Sittenverderbniß allgemein geworden, die Gesetze ihre Achtung, und die Richter den Gehorsam verloren haben, der ihnen gebühret. Daß fremde Absichten Einfluß auf die Berathschlagungen der Nation gehabt haben; daß der Saame der Zwietracht mit Sorgfalt in einem Boden gebauet sey, der schon zu einer reichen Erndte bearbeitet war. Daß Haß und Rache sich in öffentlichen Verfolgungen zeigten. Daß Ehrgeiz und Neid, Misvergnügen, Unruhen und selbst Blutvergießen verursacht haben. Daß eine Verbesserung der Staatsverfassung unumgänglich nothwendig war, ein schwankendes Gebäude zu stützen. Daß die öffentliche Sicherheit neue Gesetze nothwendig machte; kurz, daß das Joch der Mitbürger, das zu allen Zeiten unerträglich gewesen ist, ein Volk zu Boden gedrückt hatte, das sich hätte anstrengen sollen, seine ehemalige Stärke, und seinen Glanz, durch die Wiederherstellung

lung wahrer Freyheit, unter einem Könige, der die Gesetze zur Richtschnur seines Betragens macht, völlig wieder zu gewinnen."

„Dieß war ein Werk, das unserm theuersten Könige, dem großmüthigen **Gustav dem Dritten**, aufbehalten war. Und es wird sein unsterblicher Ruhm seyn, daß er unter dem Beystande der Vorsehung, durch seine eigene Unerschrockenheit, und den Muth, und den Patriotismus Ihrer königlichen Hoheiten, der Prinzen Karl und Friedrich, das Königreich gerettet hat, das am Rande des Verderbens war. Wir erkennen, und verehren die Unerschrockenheit und die Gnade unsers Königes. Wir segnen das große Geschäfte, das ein König zu Stande gebracht hat, der den Gesetzen gehorsam ist, der, ohne dazu genöthigt zu seyn, den Despotismus, durch einen neuen Eid, und eine neue Versicherung abgeschworen hat. Wir sehen die ehemalige Sicherheit und Freyheit der Schweden durch eine neue Regierungsform befestiget, die wir sowohl für uns, als für unsre Nachkommen, angenommen, genehmiget, und am Ein und zwanzigsten August dieses Jahres durch einen Eid bekräftiget haben; und die wir schlüßlich so genommen, genehmigt, und bekräftigt haben wollen, als wenn sie hier Wort für Wort eingerückt wäre. Auf diese Weise hat Schweden einen wahren König auf seinem Throne erhalten, und alle Einwohner des Staats dürfen jetzt ohne Besorgniß die Regierung den Händen eines Königs überlassen, dem es zukommt, sie zu führen, und zu erhalten; der nicht für seinen eignen Privatvortheil König ist, sondern für seiner Unterthanen ihren; und der es für seinen größten Ruhm hält, über ein unabhängiges Volk zu regieren,

gieren, und der erste Bürger einer freyen Societät zu seyn.“

Diese Sprache führten jetzt die Stände, die nur noch vor wenigen Wochen gewohnt waren, ohne Umstände des Königs Unterschrift bey Schlüssen zu setzen, die seinem Willen gerade zuwider waren gefaßt worden. Und dieß war das Ende einer Revolution, wodurch der König einer Seits der Krone von Schweden ihre vormaligen Rechte wiedergab, und wodurch er auf der andern fremde Bestechung, fremden Einfluß, und Partheyenzwietracht aus dem Reiche verbannte.

Ich habe mich im erstern Theile dieses Werks bemüht, durch einen kurzen Abriß der schwedischen Geschichte, wie er zur Darstellung des Nationalcharakters, und des Genies der Schweden erforderlich war, zu zeigen, „in wie fern sie ein freyes Volk zu seyn, fähig waren.“ Ich habe mich auch bemüht, die Mängel der vorigen schwedischen Regierungsform, und das absurde und schlechte Verhalten derer, die sie verwalteten, anzugeben. Im erstern erblickten wir den Grund zu allen den Revolutionen, denen Schweden zu allen Zeiten sowohl unterworfen gewesen ist, wie auch zu derjenigen, die sich zuletzt zugetragen hat. Im letztern finden wir die besondern Ursachen der außerordentlichen Leichtigkeit, womit der jetzige König von Schweden die Zernichtung der von ihm abgeschafften Staatsverfassung zu Stande gebracht hat. Es würde demnach vielleicht unnöthig seyn, hier noch eine Erläuterung der Begebenheit, die ich beschrieben habe, anzubringen. Meine Absicht war, den Leser in den Stand zu setzen, daß er sie für sich machen könnte.

Ich

Ich will nur anmerken, daß diese Staatsveränderung uns ein auffallendes, und ich darf wohl hinzusetzen, ein nützliches Beyspiel von den fatalen Wirkungen der Bestechung aufstellt; denn auch in Großbritannien hat die Bestechung ihre Vertheidiger gehabt. Sie zeigt, daß es für die Freyheit gleich gefährlich sey, wenn die Gewalt der Krone zu sehr eingeschränkt, oder den niedern Ständen des Volks ein gehöriger Antheil an den Vortheilen, die aus einer freyen Staatsverfassung entspringen müssen, entzogen werde. Sie beweiset, daß es die Regierung untergraben heiße, wenn man der Nation einen Widerwillen gegen die Volkszweige der Gesetzgebung beybringt, und sie mistrauisch gegen ihre Repräsentanten macht. Und endlich sollte die Schnelligkeit und Leichtigkeit, womit diese Staatsveränderung ausgeführt worden ist, ein freyes Volk belehren, weder auf die ihm vielleicht durch Gewohnheit beygebrachte Meynung von der Sicherheit seiner Freyheiten zu sehr zu bauen, noch sich mit dem Gedanken zu schmeicheln, daß keine Gefahr nahe sey, weil keine Gefahr sichtbar ist.

Vom Könige von Schweden will ich nur dieß anmerken: Wenn je ein Monarch zu rechtfertigen war, daß er die Staatsverfassung seines Landes über den Haufen warf, so war es der König im gegenwärtigen Falle.

In der That nahm er seinen Unterthanen eine Regierungsform, deren eigenthümliche Beschaffenheit eine gute Verwaltung unmöglich machte, nur, um ihnen eine andre zu geben, die, so lange er regiert, gewiß gut seyn wird. Der Reizungen einer Gewalt für eine junge und ehrgeizige Seele nicht zu gedenken;

Reizungen, die wegen der verdrüßlichen Lage, worein die irrige Politik der Schweden ihre Beherrscher gebracht hatte; rechtfertigten vielleicht der Einfluß fremder Mächte in die Regierung, die Fehler und Mängel derselben, und die verworfene Feilheit derer, die den Zügel derselben führten, Sr. Maj. Unternehmung auf der einen Seite eben so sehr, als der Gebrauch, den er bisher von seiner Gewalt gemacht hat, auf der andern beweiset, daß er des Glücks, das ihn begleitete, würdig gewesen sey.

Wenn er die Staatsverfassung zernichtete, so erhielt er die Unabhängigkeit seines Reichs; eine Staatsverfassung, die lange schon keinen andern Zweck mehr gehabt hatte, als Schweden den Absichten seiner ehrgeizigen Nachbarn, oder vorgeblichen Freunde, dienstbar zu machen.

Kurz, sollte der König von Schweden so fortfahren zu regieren, wie er es bisher gethan hat, so würden wir Mylord Bolingbroks Wunsch erfüllt sehen. „Wir werden einen König sehen, der der Geliebteste des Volks in seinem Reiche ist, und einen patriotischen König an der Spitze eines vereinbarten Volks.“

Verzeich-

Verzeichniß der Bücher,

welche August Mylius, Buchhändler zu Berlin, im Verlage hat.

Der Abelit, eine moralische Schrift, gr. 4. 746. 8 Gr.
Ahlwardts, Peter, Betrachtungen über die Augsburgische Confession, 8 Theile, 4. 742. — 759. 8 Thlr. 6 Gr.
— — Einleitung in die dogmatische Gottesgelahrtheit, 8. 753. 10 Gr.
— — Bronto Theologie, oder Betrachtungen über Blitz und Donner, 8, 745. 8. Gr.
— — Betrachtungen über die Erndte, 8. 747. 8 Gr.
Akinside, Marc. Vergnügungen der Einbildungskraft, aus dem Englischen, 8. 757. 4 Gr.
Anakreontische Versuche, 2 Theile, 8. 751. 6 Gr.
d' Argens, des Herrn Marq. und der Dem. Cochois, gemeinschaftliche Beyträge zum Vergnügen für den Geist und das Herz, 2 Theile, 8. 763. 764. 1 Thlr. 6 Gr.
Arria die neue, ein Schauspiel von F. M. Klinger 8. 776. 8 Gr.
Auszug eines Schreibens von einem Freymäurer, 8. 770. 1 Gr.
Bahrdts, D. Carl Fr. offenherziges Glaubensbekenntniß, auf Veranlassung eines Kaiserl. Reichs-Hof-Raths-Conclusum, gr. 8. 779. 2 Gr.
— — kurze Erklärung über Herrn D. Semlers Antwort auf das Bahrdtische Glaubensbekenntniß, gr. 8. 780. 1 Gr.
— — eine Erklärung an das Publicum über das Bahrdtische Glaubensbekenntniß von ihm selbst, 8. 780. 2 Gr.
— — die kleine Bibel 1 und 2ter Band. Enthaltend 1) die Geschichte von Erschaffung der Welt bis auf die Zerstörung Jerusalems durch die Römer. 2) Glaubens- und Sittenlehren aus den Schriften des alten Bundes, gr. 8. 780. 2 Rthl.
Balthasaris, *Aug.* Connexio Institut. & Pandect. 4. 745. 5 Gr.
Balthasaris, *Aug.* Delin. Processus iudic. in tabellas redacta, 4. 743. 4 Gr.
— — Rituale academicum Gryphiswald. 4. 742. 1 Thlr.
— — Spicilegium Supplementorum ad Bibliothecam Lippenio-Ienichianam, 4. 752. 12 Gr.
— — historia iuris vniuersi in Tabellas redacta, 4. 754. 3 Gr.
Balthasars, Jak. Henr. Historie des Torgischen Buchs, nebst andern zur Historie des Concordienbuchs gehörigen Nachrichten, 6 Stücke, 4. 741—742. 12 Gr.
Beschreibung von Großbritannien, nebst einer kurzen doch vollständigen Geschichte der Großbritannischen Schifffahrt und Seemacht, von den Zeiten der Königinn Elisabeth an, bis auf den Versailler Frieden, 1763. mit Kupf. gr. 8. 770. 1 Thlr. 8 Gr. (ist der 8te Band der Reisebeschreibungen.)
Beyträge zum Nutzen und Vergnügen, 5 Theile, 4. 753—757. 2 Thlr. 8 Gr.
Briefe über den Zustand der Gelehrsamkeit in Schweden, 8. 756. 2 G.
Buchwitz, Joh. Lud. freymüthige Briefe über das Christenthum, 8. 773. 8 Gr.

Buchwitz, Joh. Lud. Religionssystem für junge Leute von guter Erziehung, 8. 770. 6 Gr.

Campe, J. H. philosophische Gespräche über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion, und über einige unzulängliche Beweisarten derselben, 8. 773. 14 Gr.

— — philosophischer Commentar über die Worte des Plutarchs: die Tugend ist eine lange Gewohnheit; oder über die Entstehungsart der tugendhaften Neigungen, 8. 774. 8 Gr.

Chladenius, J. M. Gedanken von dem Wahrscheinlichen und dessen Misbrauche, 8. 748. 5 Gr.

Claville, von dem wahren Verdienste bey einem jeden Alter und in allen Ständen der Menschen, aus dem Französischen übersetzt, 2 Theile, 8. 756. 12 Gr.

Cole, Thomas, Betrachtungen über die Ueppigkeit, Unglauben und Schwärmerey, aus dem Englischen, 8. 767. 10 Gr.

Coners, Gerh. Jul. über die nöthige Auswahl der Wahrheiten, und die beste Lehrart zum gemeinnützigen Unterrichte in der christlichen Religion, 8. 779. 6 Gr.

— — Erläuterung seines Schreibens an seine nächsten Amtsbrüder, auf Veranlassung einer darwider gerichteten Schrift, 8. 779. 4 Gr.

— — Versuch einer christlichen Anthropoloaie, gr. 8. 781. 1 Thlr.

Cranz, Sendschreiben an den Herrn D. Tissot, 8. 763. 2 G.

Dähnerts, J. C. Pommerische Bibliothek, 5 Bände, 4. 754. 755. 7 Thlr. 12 Gr.

Egede, Hans, Beschreibung und Naturgeschichte von Grönland, mit Kupfern, 8. 763. 14 Gr.

Elementarbuch der lateinischen Sprache 1ter Theil, in Verbindung mit 7 Kupfertafeln von D. Chodowiecky, 8. 779. 1 Thlr. 12 Gr.

Desselben 2ter Theil, 8. 779. 20 Gr.

Engels, J. J. Titus ein Vorspiel, 8. 779. 3 Gr.

Engelbrecht, H. H. Delineatio status Pommeraniae Suethicae, 4. 761. 1 Thlr.

Erbstein, M. I. C. modesta de baptismo & fide infantum disquisitio. 8. 773. 4 Gr.

Feenmärchen, einige, für Kinder, 8. 780. 16 Gr.

Fracassini, Ant. Opuscula pathologica de febribus & de malo hypochondriaco, 4. 757. 20 Gr.

Gadebusch, M. C. H. Einleitung in die Geschichte von Pommern, 8. 759. 2 Gr.

Gebhardt, Brand, Betrachtungen über die Glaubenslehren und Lebenspflichten, 4. 754. 1 Thlr. 12 Gr.

Gedichte, sieben kleine, der Venus Erycina, dem Scherze und der Freude gesungen, 8. 769. 6 Gr.

Gedike, Friedrich, praktischer Beytrag zur Methodik des öffentlichen Schulunterrichts gr. 8. 781. 6 Gr.

Gesangbuch, zum gottesdienstlichen Gebrauche in den Königl. Preußischen Landen nebst einem Gebetbuche, 8. 1780. 4 Gr. 6 pf.

Dasselbe mit grössern Lettern 8. 1780. 11 Gr.

Geschichte, geheime Liebes-, Heinrichs des Vierten, Königs von Castilien, 8. 751. 4 Gr.

Gespräch über die Alchemie, zwischen einem Adepten und Chemisten vorgefallen, 8. 776. 3 Gr.

Göthens, J. W. Claudine von Villa Bella, ein Schauspiel mit Gesang, 8. 776. 8 Gr.

Göthens

Göthens, J. W. Stella, ein Schauspiel für Liebende in fünf Arten, 8. 776. 8 Gr.

Heynatz, Joh. Fr. deutsche Sprachlehre zum Gebrauche der Schulen, dritte Auflage 8. 777. 8 Gr.

— — Lehre von der Interpunction, oder richtiger Gebrauch der Unterscheidungszeichen, 8. 773. 3 Gr.

— — Briefe die deutsche Sprache betreffend, 6 Theile, 8. 71—775. 1 Thlr. 12 Gr. (ein jeder Theil kostet 6 Gr. und werden fortgesetzt.)

Hermes, J. C. Versuch über die Ansprüche eines Christen auf die Güter des gegenwärtigen Lebens, gr. 8. 764. 5 Gr.

Hirschels, L. C. Betrachtungen über den innerlichen Gebrauch des Mercurii sublimati corosiui, und des Schierlings, 2 Stücke, 8. 764—767. 6 Gr.

— — Gedanken von der Starrsucht oder Catalepsis, nebst einigen Zusätzen zu den Gedanken die Heilungsart der hinfallenden Sucht betreffend, 8. 768. 3 Gr.

Homere, l' Iliade, traduction nouvelle précedé de reflections sur Homere par M. Bitaubé. 2 Tomes avec figures, grand 8. 764. 2 *Thlr.* 12 Gr.

le Husard ou courtes maximes de la petite guerre, 8. 761. 4 Gr.

Der Husar im Felde, oder Maximen des Husaren-Metier, 8. 761. 3 Gr.

Jacobsons, J. C. G. Schauplatz der Zeugmanufacturen in Deutschland, das ist, Beschreibung aller Leinen- Baumwollen- Wollen- und Seidenwirker-Arbeiten, vornehmlich wie sie in den Königl. Preuß. und Churfürstl. Brandenburg. Landen verfertigt werden, 1ter Band mit Kupf. gr. 8. 773. 1 Rthl. 12. Gr.

— — dito — 2ter Band, mit Kupf. gr. 8. 774. 1 Rthl. 12 Gr.

— — dito — 3ter Band, mit Kupf. gr. 8. 775. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — dito — 4ter Band, mit Kupf. gr. 8. 776. 2 Rthlr.

Idomeneus, ein Trauerspiel des Herrn Crebillon, 8. 752. 4 Gr.

Irmisch, Theopli. Guil. de Litteris graecis et latinis in Schola retinendis judice Friderico magno 8. maj. 1 Gr.

Ist ein Lehrer verbunden, nach Entfernungen von dem Lehrbegriffe seiner Kirche, sein Amt in derselben niederzulegen, 8. 767. 2 Gr.

— — Zugabe zur Untersuchung: Ist ein Lehrer ꝛc. 8. 3 Gr.

Der Kaufmann und der Bettler, ein Schauspiel in einem Aufzuge, 8. 777. 2 Gr.

Kindleben, Chr. Wilh. über den Ursprung, den Nutzen und die Misbräuche des Kirchenpatronats, 8. 774. 4 Gr.

Königsdörfers, des Herrn D. zu Altenburg, und eines andern deutschen Arztes, unterthänigstes Memorial an alle, die die Kinderblattern noch nicht gehabt haben, gr. 8. 768. 1 Gr.

Landwirth, der, in und nach dem Kriege, von dem Verfasser der Oeconomia forensis, gr. 8. 779. 1 Rthl. 8 Gr.

Leben und trauriges Ende der Bianca Capello, einer vornehmen Venetianischen Dame und nachherigen Großherzoginn von Toscana; aus dem Ital. des Herrn von Sanseverino, 8. 776. 10 Gr.

— — des berühmten Tonkünstlers Heinrich Wilhelm Gulden, nachher genannt Guglielmo Enrico Fiorino 1ter Theil, 8. 779. 16 Gr. (ist ein Roman und wird fortgesetzt.)

Lessing, Gotth. Ephr. Mina de Barnhelm, ou les avantures des militaires, traduit de l' allemand, 8. 772. 12 Gr.

Letters of the right honorable Lady Mary Worthley Montague, written during her Travels in Europa, Asia and Africa. Compleo

plete in one Volume (mit einem Titelkupfer von D. Chodowiecky) 8. 781. 1 Rhlr.

Lüdke, Friedr. Germanus, über Toleranz und Gewissensfreyheit, insofern der rechtmäßige Religionseifer sie befördert, und der unrechtmäßige sie verhindert, 1. und 2tes Buch, 8. 774 18. Gr.

— — vom falschen Religionseifer, 8. 767. 10 Gr.

Meierotto, J. H. L. über Sitten und Lebensart der Römer in verschiednen Zeiten der Republik, 2 Theile, 8. 776. 1 Thlr. 6 Gr.

Memoires d' un Negociant patriote (*Gotskowsky*) 8. 769. 16 Gr.

Montague, M. de, Lettres ecrites pendant ses voyages, en Europe, en Asie, & en Afrique, 8. 764. 16 Gr.

Nachrichten und Anekdoten zur Geschichte Carls XII. 8. 758. 3 Gr.

Ovids Verwandlungen, ins Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben von J. S. Saft, gr. 8. 766. 2 Thlr. 8 Gr.

Ouvrier, L. B. Glaubensbekenntniß des Herrn Erbprinzen von Darmstadt, 8. 771. 4 Gr.

Picht, J. G. der Ingenieur im Felde, mit Kupf. 8. 761. 6 Gr.

Platonis dialogi IV. Meno, Crito, Alcibiades uterque; cum animadversionibus viror. cl. Gedicke, Gottleber, Schneider, priorumque editorum curavit Biester, 8 maj. 780. 12 Gr.

Predigten von Protestantischen Gottesgelehrten, 6 Theile (von Sack, Spalding, Teller und andern berühmten Männern,) gr. 8. 771—775. 4 Thlr. 12 Gr. (ein jeder Theil kostet 18 Gr.)

Prüfung der philosophischen und moralischen Predigten, 8. 767. 12 Gr.

Rambachs, Friedr. Eberh. Sammlung auserlesener Abhandlungen ausländischer Gottesgelehrten, zum Unterrichte des Verstandes und Besserung des Herzens, 8. 750. 12 Gr.

Ranis, Heinr. Chr. Anweisung zur Fechtkunst, mit Kupf. 8. 771. 16 Gr.

Ratzebergers, Lic. Sim. jun. (Verfassers des Vademecums für lustige Leute,) liebreiche Anrede an alle seine Mitbürger in und auser Altona, in Städten, Flecken und Dörfern, 8. 770. 2 Gr..

Reclam- Stosch, Made, Recueil de pieces fugitives, 8. 777. 16 Gr.

Reden, die letzten, eines Protestantischen Gottesgelehrten, mit einer Vorrede Herrn O. C. R. Tellers, gr. 8. 780. 16 Gr.

Rode, August, Psyche, nach dem Lateinischen des Apulejus, 8. 780. 10 Gr.

Sacks, Fr. Sam. Warnung vor dem Aergerniß; eine Predigt, 8. 779. 2 Gr.

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge, worinnen eine genaue Nachricht von der Religion, Regierungsverfassung, Handlung, Sitten, Naturgeschichte und andern merkwürdigen Dingen, verschiedener Länder und Völker gegeben wird, 21 Bände, mit Kupf. gr. 8. 763——781. 28 Rthlr. wird fortgesetzt. (ein jeder Theil kostet 1 Thlr. 8 Gr.)

— — witziger Einfälle, kleiner scherzhafter Erzählungen und Sinngedichte, besonders für Kinder und junge Leute, 8. 779. 16 Gr. (ist ein Auszug aus dem Vademecum)

Seidels, Joh. Fr. Aufmuntrungen an die Jugend zur Ausübung ihrer ersten Pflichten 8. 781. 18 Gr.

Schma-

Schmaling, G. C. von Weihnachtsliedern und dem neuen Preußischen Gesangbuche 8. 2 Gr.

Schröckhs, Joh. Matth. allgemeine Biographie, 1ter Theil 2te Auflage, gr. 8. 771. 1 Rhlr.

— — dito — 2ter Theil 2te Aufl. gr. 8. 772. 20 Gr.

— — dito — 3ter Theil 2te Aufl. gr. 8. 774. 20 Gr.

— — dito — 4ter Theil, gr. 8. 772. 1 Thlr.

— — dito — 5ter Theil, gr. 8. 778. 1 Thlr. (wird fortgesetzt.)

— — *Historia religionis & ecclesiae christianae adumbrata in usus lectionum*, 8 maj. 777. 16 Gr.

Schulze, Joh. Carl, neue und erweiterte Sammlung logarithmischer trigonometrischer, mechanischer und anderer, zum Gebrauch der Mathematik unentbehrlicher Tafeln, nebst Anweisung zu deren Gebrauche, 2 Bände, gr. 8. 778. 4 Thlr.

— — J. M. F. die wahre Liebenswürdigkeit, oder das Geburtstagsgeschenk, ein Lustspiel für Kinder, 8. 779. 6 Gr.

der Schwärmer, eine moralische Wochenschrift, aus dem Englischen, (the Rambler) 4 Bände, gr. 8. 754. 2 Thlr. 16 Gr.

Sheridan's, K. F. Geschichte der letztern Staasveränderung in Schweden, gr. 8. 781. 20. Gr.

Simsone Grisaldo, ein Schauspiel in fünf Acten von F. M. Klinger, 8. 776. 8 Gr.

Sophoclis Philoctetes, graece, cum Notis Frid. Gedike 8. 781. 12 Gr.

Spaldings, J. J. Gedächtnißpredigt auf Herrn J. P. Süßmilch, gr. 8. 767. 2 Gr.

— — Predigt über den besten Trost des hohen Alters zum Gedächtnisse Herrn A. C. Vogels, gr. 8. 768. 3 Gr.

— — Gedächtnißpredigt auf den Herrn C. G. Sadewasser, gr. 8. 770. 3 Gr.

Staatsverfassung, die heutige, des Reichs Schweden, unter seiner gesetzmäßigen Freyheit beschrieben, gr. 8. 758. 2 Thlr.

Storia della Vita, e tragica morte di Bianca Capello, Gentildonna di Venezia e Gran' Duchessa di Toscana, del Signore di Sanseverino, 8. 776. 14 Gr.

Stosch, S. J. E. kleine Beyträge zur nähern Kenntniß der deutschen Sprache, 1 und 2tes Stück, nebst Register über beyde Stücke, gr. 8. 778. und 780. 1 Rhlr. 4 Gr. (jedes Stück 14 Gr.) werden fortgesetzt.

— — Versuch in richtiger Bestimmung einiger gleichbedeutenden Wörter der deutschen Sprache 1ter Theil, neue verbesserte Auflage, gr. 8. 780. 1 Rhlr.

— — dito 2ter Theil, gr. 8. 780. 1 Rhlr. 8 Gr.

— — dito 3ter Theil, gr. 8. 780. 1 Rhlr. 12 Gr.

— — dito 4ter Theil, enthaltend kritische Anmerkungen über die ersten drey Theile und einige Zusätze. Nebst einem Universalregister über alle vier Theile, gr. 8. 780. 1 Rhlr. 4 Gr.

Tellers, W. A. Wörterbuch des neuen Testaments, zur Erklärung der christlichen Lehre. Dritte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage, gr. 8. 780. 1 Rhlr. 8. Gr.

— — Zusätze zur ersten und zweyten Auflage seines Wörterbuchs des neuen Testaments, 8. 773. 4 Gr.

— — Antwort, die für den ungenannten Verfasser des nun über

über sein Wörterbuch an ihn abgedruckten Schreibens bestimmt war, nebst einer vorläufigen Erzählung, gr. 8. 773. 2 Gr.

Troschel, Jak. Elias, von der Aufklärung des menschlichen Verstandes, bey Gelegenheit des neuen Preußischen Gesangbuchs 8. 2 Gr.

Töllners, D. J. G. Zusätze zu seiner Untersuchung des thätigen Gehorsams Jesu Christi, 8. 770. 3 Gr.

—— —— Meine Ueberzeugungen, 8. 779. 5 Gr.

—— —— Meine Vorsätze, oder 2ter Theil der Ueberzeugungen, 8. 775. 5 Gr.

Trüblets, des Abt, Versuche über verschiedene Gegenstände der Sittenlehre und Gelehrsamkeit, aus dem Französischen übersetzt, 4 Bände, gr. 8. 765. 2 Thlr. 12 Gr.

Vademecum für lustige Leute, enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze, witziger Einfälle, und spaßhafter kurzer Historien, 8 Theile, 8. 764—781. 3 Thlr. 8 Gr. wird fortgesetzt. (jeder Theil kostet einzeln 10 Gr.)

the Vicar of Wakefield a Tale supposed to be written by himself. The third edition, 8. 780. 20 Gr.

Villette, C. L. Unterredungen über die Glückseligkeit des künftigen Lebens, nebst einer vorangesetzten Betrachtung, über die Erwartung eines zukünftigen Lebens, mit einer Vorrede Herrn O. C. R. Spaldings, 8. 766. 1 Thlr.

Untersuchungen über die Lehrsätze des Christenthums, auf Veranlassung der neuern theologischen Streitigkeiten, 8. 773. 6 Gr.

Warnung an die Barometer und Thermometer Liebhaber, 8. 779. 3 Gr.

Wechselordnung, Schwedische, 4. 749. 3 Gr.

Zeugniß von dem Menschen Christo Jesu, 8. 750. 2 Gr.

Zückerts, Joh. Fr. Abhandlung von den Leidenschaften, dritte Aufl. 8. 774. 6 Gr.

—— —— Unterricht für rechtschaffene Eltern zur diätetischen Pflege ihrer Säuglinge, dritte Aufl. 8. 779. 6 Gr.

—— —— von der diätetischen Erziehung der entwöhnten und erwachsenen Kinder, bis in ihr mannbares Alter, 8. 781. 8 Gr.

—— —— Diät der Schwangern und Sechswöchnerinnen, 8. 776. 6 Gr.

—— —— physikalische diätetische Abhandlung von der Luft und Witterung, und der davon abhangenden Gesundheit der Menschen, 8. 770. 8 Gr.

—— —— medicinisches Tischbuch, oder Cur und Präservation der Krankheiten durch diätetische Mittel, 8. 775. 14 Gr.

—— —— von den wahren Mitteln, die Entvölkerung eines Landes in epidemischen Zeiten zu verhüten, 8. 777. 4 Gr.

—— —— allgemeine Abhandlung von den Nahrungsmitteln, gr. 8. 775. 18 Gr.

—— —— von den Speisen aus dem Thierreiche; oder erste Fortsetzung seiner allgemeinen Abhandlung von den Nahrungsmitteln, gr. 8. 777. 12 Gr.

—— —— von den Speisen aus dem Pflanzenreiche; oder zwote Fortsetzung seiner allgemeinen Abhandlung von den Nahrungsmitteln, gr. 8. 778. 18 Gr.

—— —— Materia alimentaria, in genera, classes, & species disposita, 8. maj. 769. 1 Thlr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sheridan, Charles F.

Karl Franz Sheridan's Esq. Sekretairs des brittischen Gesandten in Schweden, zur Zeit der Revolution; Geschichte der letztern Staatsverä nderung in Schweden enthaltend eine Nachricht von den Verhandlungen auf den drey letztern Reichstagen dieses Landes; und einen vorläufigen kurzen Abriß der schwedischen Geschichte, in so weit er zur Darstellung der

Berlin 1781

H.sept. 179
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10452541-5
VD18 15322289